

Tamara Christen

Suchwanderung

2018

Eine neue Art von Denken ist notwendig, wenn die Menschheit weiterleben will.

(Albert Einstein)

Für das Lebendige

Inhalt

Dank

1. Der Beginn an der Linie
2. Vertraut- das was ich bin ist gut- ist kraftvolle Freude pur
3. Die Fahrt im Cabriolet Fiat Punto
4. Eine gefährliche, schmerzbringende Bindung
5. Frau Setter und das lange Gewand
6. Tom, sein Fahrrad und der Elefant auf dem weissen Papier
7. Mein Sohn, ich als Mutter und die Schule
8. Der Schriftsteller mit der Schreib- Leseschwäche
9. Warum darf ich nicht Pippi sein?
10. Lasst mich einfach auf dem Wagen das Rennen gewinnen
11. Das schweigende Mädchen
12. Selbstbeobachtungen
13. Die Einfachheit eines Traumes
14. Alles hat seine Zeit
15. Wortsammelsurium

Dank

Mein Dank ist Allen und Allem. Mein Dank den Regeln und Verboten, die eine Gesellschaft, ein System beinhaltet, denn an ihnen konnte ich herauschälen was wirklich wichtig für mich ist, mich daran stärken, das Lauschen in meine eigenen Impulse hinein lernen und erfahren wofür es sich lohnt zu kämpfen und was man lieber lässt, weil es nicht bestimmt ist zu besitzen. Dank all den Kindern, welche mit ihrem Lachen, mit ihrem Trotzen und ihrer Frechheit, mit ihrer Kraft, mit ihrem Weinen, Schweigen, Brüllen, mit ihrer Kreativität und Verrücktheit, mit ihrer Rebellion, mit ihrem Hinterfragen, an mich glaubten und mich niemals vergassen, mich lehrten mich selbst niemals zu vergessen. Dank der wundervollen, heilenden Landschaft, dem Dorf im Schwarzbubenland, wo die Uhren noch etwas anders ticken. Dank meinem scheuen Hund aus Rumänien, der geduldig, schweigsam auf dem roten Sessel sitzt und bei mir ist, wenn ich meine Geschichten schreibe. Dank den Lehrpersonen, den Eltern, den Schulleitern, den Freunden, welche manchmal als Hüter mir Steine in den Weg legten, welche mir als Vorbilder jedoch auch Personen mit dem Titel `Sonicht` auf meinem Weg in Beziehung mit mir standen. Dank meinem liebenswerten Sohn und meiner geduligen, kritischen Frau, die an mich glauben, mich einfach lieben, die ich einfach liebe und ihnen so sehr wünsche, dass sie stets auf ihrem Weg bleiben können, wenn einmal verirrt, den Mut und die Kraft in sich tragen, ihn erneut wieder aufzunehmen.

Für dich Gabriel auch ein Dank:

Erst jetzt, wo ich dich bald nicht mehr begleiten werde, weil ich einen Richtungswechsel vollzogen habe und innerlich, wie langsam auch äusserlich aus einer ganz bestimmten Form von Pädagogik aussteige, da beginne ich, mein Blick in das Hinter mir zu legen, zu verstehen, dass auch du mich auf meinem Weg begleitet hast. Du hast mir gedankt für meine Begleitung, nicht hast du gesagt, wie es eigentlich gang und gäbe ist, dass du mir dankst, dass ich dich unterrichtet, erzogen habe- ja, ich habe dich begleitet und den Irrtum von mir gestreift, dich nicht mehr erzogen. So möchte ich auch dir meinen Dank aussprechen- vielleicht hast du schon gewusst wohin unsere Reise gehen wird, wer weiss, denn so viele Dinge weisst du schon, manchmal mehr als wir gescheiterten Menschen- du hast mich begleitet auf der Reise näher an mein Ich heran.

Zu Beginn unserer Arbeit, geprägt von der Pädagogik, habe ich versucht dir Wissen einzutrichtern, dies auf diverse Arten und manchmal grenzte es an eine Handlung voller Gewalt, welche so oft, dies im Namen der Bildung, vollzogen wird. Irgendwann verstand ich, dass ich dich genau so zu nehmen hatte, wie du bist, kein Mangel, den man mit der Erziehung auffüllen muss, kein Ziehen an einen bestimmten Punkt, den ich, in meiner Überheblichkeit, für dich bestimme. Auch wenn du es vielleicht noch nicht erkennen kannst, du hast ein Glück, dass du ausgeschieden bist aus dem wahnwitzigen Treiben, welches den Kindern lehren will, dass sie devot eigenständig sein müssen. Du hast einen Paragraphen, der deinen Status zeigt, als wärst du ein namenloses Wesen- mich erinnert eine solche Gangart an die eingebrannten Zahlen bei den KZ-Häftlingen, nur dass es in der Moderne so gehandhabt wird- einfach nur menschenunwürdig, inhuman.

Der alte, pädagogische Ansatz von mir gestossen, trat ein Augenblick der Entspannung ein und eine ehrliche Begegnung fand statt. Mein Prozess, den du mit deiner Art begleitetest war eine Vorbereitung für meinen Entschluss zu gehen, bot mir die

Möglichkeit meine Muster zu hinterfragen und liess mich Antworten finden, welche ich fast 25 Jahre als Lehrerin gesucht habe. Ein dumpfes Unbehagen hat mir stets gesagt, dass ich nicht das Recht dazu besitze, Kinder, dies nach meinem Gutdünken, zu zerren und für sie einen Fahrplan zu erfinden, den sie dann auch einhalten müssen- wie sehr habe ich selbst unter diesen Eingriffen gelitten, sie oftmals nicht verstanden und sicherlich viel an Eigenem dadurch verloren, nur damals, wie mir scheint im Rückblick, waren die Ketten noch nicht so eng angelegt- wir durften noch toben, schmutzig-sein, Streiche spielen, zu vielen Teilen in unserem Kindsein aufgehen- vielleicht liegt es auch an der Pädagogik, welche ich genossen habe. Mein langes Suchen, Unwohlsein, es zeigt mir doch, dass ich nicht gänzlich verloren gegangen bin und noch die Funken der Selbstständigkeit und dem Nein in mir trage- du hast, dies mit deinem Unterwegs-sein, diesem Funken Luft gegen, bis er zu einem Feuer anwuchs und mich erwärmt, antreibt.

Die Pädagogik ist längst bankrott, auch wenn man dies nicht sehen möchte- denn sind wir ehrlich, was wir da züchten, sei es bei den Kindern und den Lehrern selbst, es ist zunehmend negativ in seiner Auswirkung und unendlich widersprüchlich. Die Kinder wissen es längst und die Pädagogen eigentlich auch.

Wir Menschen wollen alle so angenommen werden wie wir sind, daher ist die Pädagogik, welche man heute betreibt nur ein Blick auf den Mangel, ein Blick nicht auf den momentanen Augenblick, der vollkommen, dies jedenfalls in den meisten Fällen, gut ist. Du hast mir, dies mit deiner herzlichen und offenen Art, gezeigt, dass ich gut bin und ich hoffe sehr, dass ich auch dir zeigen konnte, dass du gut bist, genau so wie du eben bist. Das Leben wird dich und auch mich umformen, eine Gesetzmässigkeit, welche jedoch keine unechte, aufgeplusterte Autorität benötigt, welche mit allen Tricks und Zaubersprüchen versucht eine fremdbestimmte Veränderung herbeizuführen, obwohl sie nicht einmal fragt, ob diese erwünscht ist... sie bestimmt selbstherrlich, ohne Rücksicht und missachtet dabei die Grundrechte der Menschen.

„ So werden wir uns wiedersehen“, sagst du.
berührt lächle ich.

„ Wo?“ frage ich dich.

„Im Himmel“, deine Antwort.

„ Dann werde ich auf dich warten, denn schliesslich bin ich älter und werde wohl früher von der Erde gehen.“

„Wer weiss das schon.“

„ Gut, abgemacht“, sage ich und reiche dir die Hand.

1. Der Beginn an der Linie

Das habe ich noch nie vorher versucht, also bin ich völlig sicher, dass ich es schaffe.

(Astrid Lindgren)

Seit geraumer Zeit versuche ich mein Abwenden von dem zwangsverordneten und ermüdenden Beigemüse in der Pädagogik zu finden. Als ich vor vielen Jahren meiner Tätigkeit mein Ja gab und eintauchte in die Schullandschaft, war meine Motivation die Kinder, nicht das Tun als Sekretärin, welche in den unzähligen Formularen und Tabellen versinkt- bis heute ist mein Antrieb geblieben, meine Kernaufgabe sind die Kinder und manchmal drängt sich in mir die Frage auf, ob wir Pädagogen uns versuchen hinter all dem Papierkrieg zu verstecken, um das Sein mit den Schülern nicht mehr ausfüllen zu müssen, weil wir uns diese Konfrontation nicht mehr zutrauen, glauben ihr nicht mehr gewachsen zu sein. Neues drängt sich bereits durch das Alte, die Reformen überschlagen sich, obwohl wir das Alte nicht einmal wirklich bis an den Rand hin ausgefüllt haben und durchdrungen, es nicht zu seiner Reife gebracht. Das Neue verspricht die Lösungen in absoluter Form- meine Zweifel wachsen daran, denn der Fortschritt schenkt uns nicht immer ein Besseres.

Mein Prozess, erst gar nicht wirklich wahrgenommen, weil ich noch voller Enthusiasmus, nahe einer großenwahnsinnigen Selbstüberschätzung mich befand und mir glaubhaft vorgaukelte, dass ich das System so sehr beeinflussen könnte, dass es für mich und einen engen Kreis von Menschen in meinem Umfeld stimmiger würde- diese Macht habe ich nicht inne und, wer sagt mir schon mit Sicherheit, dass, welches ich als stimmig empfinde auch für Herr Müller und Frau Meier als ein Solches erfahren wird? Gewiss ist, dies entstammt nicht aus einem eigenen Hirngespinnst, vielmehr aus meiner Tätigkeit als Beobachterin mit all meinen Sinnen, die vielen Jahre hindurch, dass die Welt, an so manchem Punkt, beginnt aus den Fügen zu geraten, ein ungesundes, verlogenes, einseitiges, inhumanes Ungleichgewicht - und gelitten wird im Stillen der Seele, zähneknirschend, abgestumpft, nahe dem Durchknallen, wenn die Linie nicht schon längst überschritten ist und man es irgendwie und doch auch wieder nicht als gegebene Norm ermattet akzeptiert.

Entschieden habe ich mich, den Zeitpunkt kann ich nicht genau fixieren, es war mehr ein Schleichen in die neue Aufgabe hinein, als ich, schon etwas in die Jahre gekommen und viel Energie verschleudert in diesem Nervenkrieg, mein Wirkungsfeld zu engen, und mich mit meinen Schwerpunkten nur noch in dem mir nahen Umfeld, sinnvoller zu bewegen. Ein Abbau meiner unendlichen Kraft aus der Jugend? Eine Korrektur durch den Kampf David gegen Goliath? Eine Platzzuweisung durch das Leben und ich nahm an, versuchte Antworten mit meinen Fähigkeiten zu geben, versuchte in die Verantwortung zu gehen. Ein Raum worin die Luft jedoch zusehends dünner wird, weil das grosse System, welches ich in jungen Jahren noch glaubte heroisch umformen zu können- noch mehr an Grösse erhält und das einstige Viele an Kreativität und logischem Menschsein verschlungen wird von einem verwissenschaftlichen, kalten, tabellarischen Studien- Bürokratie-Wahn und der abgehobenen Profilierungs-Geilheit aus den Chefetagen (die Zeitungen sind voll von Artikeln über solche Dissonanzen, jedoch erst um zu schockieren, noch nicht als Motivation in die Richtung einer Veränderung).

Erneut gezwungen, weil das Aussen von mir so wahrgenommen, mich innerlich auf eine Reise zu begeben, loszulassen, meine Wahrheiten ehrlich aufzuspüren- ein Prozess von langer Dauer und darin enthalten viele helle und dunkle Emotionen. So schälte ich mich, erst unspürbar, da die Richtung noch eine andere war, nämlich mitten hinein in das Geschehen, verflochten mit der kampfbereiten Sehnsucht von diesem Punkt aus dem Geschehen eine angenehmere Richtung zu geben, dann gefolgt von einem leisen Wahrnehmen, noch nicht beissend genug, um die Route zu ändern, vielmehr einem Unwohlsein, einem Rumoren, als hätte man eine leichte Magenverstimmung eingefangen, einer undefinierbare Gereiztheit, einer Müdigkeit gleichend, die ich, viele andere Menschen auch, versuchte mit Ruhe, Meditation, Yoga, Saunagängen, Schlafen und sonstigen Massnahmen auszugleichen. Eine gewisse Zeit gelang mir dies gut und ich sage nicht `leider` dazu, heute sage ich mehr `Gott sei Dank`, denn der ansteigende innere Druck, der nicht mehr nur einem Flausein entsprach, welches man noch auf die Seite stellen konnte, es war so zur Grösse herangewachsen, dass ich mich entscheiden musste. Was als harmloses Spiel, leichtfüssig und mit viel Muskel-Nerven-Kraft blauäugig begann, es wandelte sich zu einer ernsthaften, existenz-gefährdenden Angelegenheit- in einer spürbaren Enge strampelte ich, fand mühselig, mit viel innerer Arbeit verbunden, mich, nicht überspannt egoistisch, vielmehr als Seismograph meiner eigenen Empfindungen - simpel was für mich gut ist und was nicht. Bange wurde mir schon ein kleines Bisschen darüber, weil ich ahnte, dass mein Nervenkrieg an Intensität zunehmen würde, einmal an diesem Ich-Punkt angelangt und ihn dann noch fähig zu halten, ihm Glauben schenkend. Die pure Dissonanz zwischen meinem Innen und den Geschehnissen im Aussen, sie drängte mich mehr und mehr an die Schwelle, wo ich dem oftmals sinnlos auferlegten Zwang, mir in diesen Augenblicken wie eine Diktatur erscheinend, ein Nein entgegen zu stellen aufgefordert war- erst stumm, leise, anwachsend und irgendwann laut und unumstösslich und dann? Ich gestehe, der Sprung über die sogenannte Schwelle, zu diesem Zeitpunkt meiner Aufzeichnungen noch nicht vollzogen zu haben, doch schon die Füsse nahe an der Linie, innerlich Flugübungen machend, wie ein Jungvogel, welcher das Nest verlassen muss, mein Blick und mein-Empfinden auf die kommende, neue Weite gelegt, um die Furcht davor zu schmälern und ich muss zugeben, dass ich beginne Freude daran zu entwickeln, wenn ich gesprungen bin und es einfach besser ist- vielleicht fliege ich auch schon längst und weiss es noch nicht.

Schaue ich in die Gesichter meiner Arbeitskollegen, jedoch auch in meinem Bekanntenkreis und dies nicht nur im pädagogischen Bereich, so frage ich mich, nehme mich dabei nicht aus, wo sind die Persönlichkeiten geblieben, welche noch den Ausdruck der Stimmigkeit auf ihrem Erscheinungsbild tragen? Dieses Leuchten, dieser Funke und man spürt, schaut man sie an, dass sie genau am richtigen Ort, in der richtigen Stunde, in der richtigen, für sie harmonischen Situation, sich aufhalten. Früher noch und vielleicht entspricht dies einem Verklären der Vergangenheit, denn diese kann einem nicht mehr entrissen werden- und zugleich entmachtet man dadurch die unangenehmen Augenblicke im Jetzt, doch früher und da bin ich mir unerschütterlich sicher, da gab es noch die Menschen mit dem geheimnisvollen Funken und ich gestehe, dass solche Erscheinungen mich stets faszinierten und ich wollte, als geheimer Entschluss in meiner Kindheit gefasst, als Versprechen an mich selber, genau zu diesen Menschen gehören und nicht zu den resignierten, grauen Gestalten, welche den Zauber verloren haben.

Bricht das starre Grau bei einem Gegenüber auf, wie ein Spiegel meiner eigenen Situation wirkend, wie eine Aufforderung an mich, die ich anwachsend deutlicher beginne zu vernehmen: „Manchmal denke ich, dass ich einfach eine Bar aufmache, weg von der Pädagogik, obwohl ich die Kinder mag. Ich gehe in Frühpensionierung. Ich wollte nie eine Festanstellung, dann kann ich wieder gehen. Sonst lasse ich mich eben krank-schreiben. In einem Jahr ist das zweite Kind geplant, dann verlasse ich diesen Laden. Ich muss noch eine Weiterbildung machen, denn hier verblöde ich vollkommen.“ Das Aufflackern des Bedürfnisses nach einem anderen Sein bricht an allen Ecken und Kanten auf, laut, leise, manchmal beschämt, brüllend, weinend, verzweifelt, schon nahe am Aufgeben und es sind oftmals nicht die Besten, welche den Absprung nicht finden und bleiben, ausharren, mehr tot als lebendig.

So in den weichen Kissen meines Bettes liegend findet mich wiederholend eine Traumhandlung.

Ich sitze in einem Saal, dies an einem kleinen Tisch, vor mir ein Glas mit Wasser und Gesichter, welche mich anschauen. Eingeladen bin ich, um aus meiner neusten Geschichte zu lesen- obligatorisch das Sein, zwangsverordnet das Dasein der Zuhörer. Sie müssen, weil das Diktat von Oben her es verlangst und mit nachfühlendem Bedauern, weil ich diesen zermürenden Zustand zu gut kenne, schaue ich in die Augen. Alles könnte ich präsentieren- sie sind verdammt hier zu sein, sie sind verdammt auszuharren und jedem Menschen sind unterschiedliche Möglichkeiten gegeben, um den Schaden klein zu halten. Stricken, Lesen, mit dem Nachbarn plaudern, auf das Handy starren, aus dem Fenster blicken, sich weg-träumen, sich an einen anderen Ort denken und dann, spüren, wie man nicht die ganzen Folgen von sich weisen kann, langsam der Schädel beginnt zu brummen, der Griff in die Tasche, ein Kramen nach dem Aspirin- der Magen zieht sich zusammen, der Rücken schmerzt und eine Mischung aus Müdigkeit, Gereiztheit und blödelndem, kindlichen ADHS überkommt einige Menschen- die Zeit steht, Stunden, die genommen werden, dabei könnte man sie sinnvoller nutzen und zurück bleibt, in einem Irgendwann entlassen aus diesem Zwang, Wut und Trauer darüber, dass es ein System, eine Leitung kann, selbstverständlich sich das Recht nimmt zu nehmen und zugleich, dass man es zulässt, unterwürfig erträgt die obligatorischen Stunden, danach das Unwohlsein, welches man alleine oder im Familien- Freundeskreis wieder versucht zu neutralisieren- die diktatorische Instanz fragt zu diesem Zeitpunkt nicht mehr nach, sie geht, ohne Widerspruch akzeptierend, davon aus, dass es so gut war und ist.

„Ich wage es, weil es Teil von dem Prozess ist, weil es eben auch in meiner Geschichte darum geht. Es geht um Wahrheit, jedenfalls um ein Stück von diesem grossen Kuchen. Es geht um die Ehrlichkeit zu sich selber und der Welt gegenüber und ich bin der Überzeugung, dass man nach diesen Kriterien erst unterwegs ist, wenn man als freier Mensch die Fesseln der sinnlosen Diktatur abstreifen darf. Liebe Zuhörer, Sie dürfen, Sie müssen, denn ich möchte die Aufmerksamkeit nicht durch ein Muss erhalten, sondern durch wahrhaftiges Interesse, denn nur ein Solches kann nachhaltig sein, bewegen und nähren, dafür sitze ich hier, für die andere Form ist mir meine Zeit zu knapp und zu schade. Es steht mir nicht zu Sie zu zwingen mir ein offenes Ohr zu geben, es steht mir nicht zu in die Gereiztheit, in Kopf-Rücken-Magen-Schmerzen zu treiben. Ich bin mir dessen bewusst, dass ich vielleicht nicht wieder eine Einladung für eine Lesung aus meinem Buch erhalten werde, wenn ich jetzt diesen Schritt mit Ihnen wage und sage, Sie darum bitte, dass Sie nur bleiben mögen,

wenn es stimmig für Sie ist und nicht aus einem auferlegten Zwang heraus. Wer also lieber den Saal verlässt, um sich einen Kaffee, eine Zigarette, einen ausgedehnten Einkauf in einem Supermarkt zu gönnen oder einfach sich so entscheidet, dass er jetzt geht, um daheim den Haushalt zu machen, ein Buch zu lesen, mit den Kindern auf den Spielplatz zu gehen, sich auf das Fahrrad zu schwingen, um eine Runde zu drehen oder seine Frau, seinen Mann zu küssen und in den Arm zu nehmen oder simpel, nach den vielen Sozialkontakten in den Arbeitsstunden, die Stille des Allein-Seins braucht, weil genug ist nun mal genug. Einen kleinen Augenblick möchte ich schweigen bevor ich beginne aus meiner Geschichte zu lesen, um somit den Raum zu eröffnen, dass sich jeder ehrlich fragen kann, ob er bleiben wolle oder gehen und dies aus persönlichen Gründen“, spreche ich mit zitternder Stimme, denn ich weiss, dass ich da eine Linie überschreite, mich gegen die vorgeschriebenen Gesetzgebungen auflehne, doch mit dem Sprechen wachse ich mehr und mehr in die mutspendende Kraft hinein- geschehen kann mir nichts im Bitten und Einräumen der Wahrheit und der Ehrlichkeit, damit kann ich nur gewinnen. Der Verlust, das Respektlose ist in der Lüge und dem Zwang beheimatet und wie könnte ich aus einem Buch vorlesen, worin es gerade um solch wichtige Themen geht? Es wäre ein sich Widersprechendes.

Leben heisst letztlich eben nichts anderes als: Verantwortung tragen für die rechte Beantwortung der Lebensfragen, für die Erfüllung der Aufgaben, die jedem einzelnen das Leben stellt, für die Erfüllung der Forderung der Stunde.

(Viktor E. Frankl)

Ich beginne zu lesen...und dies ist kein Plädoyer für eine egoistische Spassgesellschaft, welche jegliche Ressourcen ausschöpft und nicht mehr an eine folgende Generation denkt. Dies ist vielmehr ein Anstoss verantwortungsbewusst umzugehen mit dem was wir als Glück besitzen und dazu gehört die Menschenwürde, das Individuum mit seinem einzigartigen Sein.

2. Vertraut- das was ich bin ist gut, ist kraftvolle Freude pur

Erst wollte ich das System umformen, danach, durch die Erfahrungen korrigiert und in ein Realistischeres gebracht, begnügte ich mich, ohne Groll und dem Gefühl des Versagens, im Kleinen zu wirken, in den Möglichkeiten die mir gegeben wurden in der Arbeit als Mensch mit den Kindern. Ein Tropfen, nicht weniger wirksam als das Grosse, auf den heissen Stein und doch, mich in dieser engen Welt bewegend, liess mich das Erkennen, das Spüren der Sabotagen, aus dem abgehobenen System entstammend, fast zerbrechen, schockiert über das Ausmaß der Blindheit und bodenlosen Gescheitheit der lebensfernen und nicht mehr humanen Gangart der Moderne. Davon mich vollkommen zu entfernen war mir nicht möglich, denn auch ich bin ein Kind dieser Zeit und so drohte, wie ein schleichendes Gift, es auch mich aufzufressen, bis ich, ruckartig waren solche Augenblicke, in stillen, innigen Momenten erwachte und es mich beschämend schmerzte, was wir da, im Namen einer hochentwickelten Pädagogik, glaubten zu vollbringen, mehr noch dabei waren zu zerstören. Ein Zerbrechen nur fast und der Überlebensdrang, gepaart mit dem Wunsch weiterhin mit den Kindern in Verbindung zu stehen, doch noch etwas zu bewirken, jedoch von einer anderen Seite her, nicht mehr im Kampf gegen das System, brachte mich an den Punkt, wo ich mich dazu durchwand, dass ich, um eine gewisse Distanz zu schaffen, im Auge des Orkanes mich aufzuhalten war nicht das Meinige, hätte mich früher oder später mit der mir empfunden Unstimmigkeit, krank gemacht, als Beobachterin zu fungieren. Die Landschaft der Pädagogik als mein Studienobjekt und ich als Betrachterin der äusseren und inneren Geschehnisse, Protokolle ablegend, gewiss stets gefärbt durch meine Persönlichkeitsprägungen, nicht um mir Lorbeeren der Wichtigkeit zu geben, vielmehr, um aufzuzeigen, um, dies in einem kleinen und bescheidenen Rahmen, die funkenartigen Augenblicke des Erwachens anzustossen, zu ehrlichen Fragen und Antworten anzuregen. Daran kann mich auch das Redeverbot, welches salonfähig geworden ist, es bereits in den Arbeitsverträgen, die zu unterzeichnen sind, als eingebauten Paragraphen enthalten, nicht hindern. Eine seltsam, ängstliche Zeit, worin Firmen und Institutionen das Schweigen einfordern und somit das Recht auf freie Meinungsäusserung unterbinden, den Menschen in die Position zwingen, dass er grosse Missstände toleriert und in sich vergräbt, dies noch weit über ein Anstellungsverhältnis hinaus- dabei ist es doch bekannt, dass Verborgenes weitaus mehr Sprengkraft in sich birgt, als das Ausgesprochene. Eine Gangart, die verdammt, da scheinbar unsichtbar, das Ungute so zu belassen und eine Möglichkeit verhindert eine Auflösung, Klärung hin zu einem Besseren zu finden. Ein Maulkorb, den ich mir niemals überstreifen werde, auch wenn meinen Namen, begleitet von einem müden Lächeln, unter den Vertrag gesetzt. Meine innere Moral, meine Seelengesundheit und meine Verpflichtung als Mensch untersagen mir eine solche devote Haltung- ich weiss, dass ich mir dadurch das Leben nicht einfacher gestalte. Wird es einmal eng und muss ich mich entscheiden, ich wünsche ein solcher Augenblick wird niemals eintreffen, so werde ich mich stets dazu durchringen, dass ich mir noch im Spiegel begegnen kann, denn dies trägt mehr Sinn in sich- würde es mich auch eine Anstellung kosten oder bedeuten, dass ich mit Schimpf und Schande durch den Medienmorast geschleift würde, er ist niemals, auch wenn sehr schmerzlich, so stinkend, ängstigend und dämonenhaft, wie ein lebenslänglicher Sumpf aus einem schlechten Gewissen und einer Unterlassungsschuld heraus, dies bin ich meiner Eigen-Würde und Du-Würde, denen, welche unter den Missständen leiden und nicht die Möglichkeit haben, sich dagegen zu wehren, schuldig- und was

tun, wenn man den korrekten Weg eingehalten hat, der Fisch aber vom Kopf her stinkt und die Mittel ausgeschöpft sind, um eine Führung, welche ihre Verantwortung nicht wahrnimmt, aus dem Sessel zu heben? Es ist ein erzwungenes Schweigen, welches die Konflikte des Fussvolkes im Fokus hat und als Retter die Führungsmenschen dem entgegenstellt- leider sind diese jedoch nicht immer so heilig, fähig, weiss und engelhaft, leider gehen diese manchmal nicht in ihre Verantwortung, in ihre Pflicht und alles nimmt seinen Lauf. In solchen verantwortungslosen Epochen muss die Errichtung eines Dammes von einer anderen Seite her erzwungen werden- ein Leben ohne sich die Hände nicht schmutzig zu machen ist unmöglich.

Die Zeit und andere, mir nicht erklärliche, Umstände, sie nehmen mich in die Pflicht und ich kann noch nicht mit Sicherheit sagen, ob dieser Weg für mich immer der Richtige sein wird, dann wird es wieder heissen einen Positionswechsel zu vollziehen. Ja- und ich gestehe, vieles was ich erlebte, es schockiert mich, lässt es kalt über meinen Rücken huschen, mich gelähmt ohnmächtig taumeln, mich zweifeln an meinem Denken, an meinem Empfinden, am Menschenverstand und lässt in mir wiederkehrend die Frage erwachen: „Wissen wir eigentlich was wir da tun?“

Die Antwort, mein nicht Verstehen steigernd und oftmals könnte ich nur noch beschämt darüber weinen: „Wir wissen nicht was wir tun.“

Aufhören sollte das Nicht-Wissen, das Nicht-Sehen und sich der Folgen nicht bewusst sein, auch wenn wir nicht alles in die letzte Klarheit bringen können, dafür ist der Mensch zu klein erschaffen, doch ein Stück weiter hinein in die Zukunft, die sich gerade aus dem jetzigen Augenblick, aus unseren Gedanken, Handlungen und Emotionen erbildet, dies sollten wir schon wagen. Wollen wir wirklich und wahrhaftig das heranzüchten? Wer übernimmt dafür die Verantwortung, wenn man in einem Später noch Antworten geben kann? Ich weiss, dass ich nicht alleine stehe, es bereits Gegenstimmen gibt und ich bin froh über diese Existenzen, auch wenn es einer Geduldsprobe entspricht, auf den Augenblick zu harren, bis sich die Strömungen ändern- ob ich diese Wende miterleben werde? Jedenfalls habe ich den Samen beigebracht und ich übe mich in dem Gedanken, dass es vollkommen gut ist, wenn spätere Generationen sich erfreuen und nähren dürfen an dem schattenspendenden Baum, der, auch durch meinen kleinen Anstoss, gedeihen konnte und vielleicht wird mein Sohn, schon erwachsen oder meine Grosskinder, genussvoll in die süssen Früchte beissen können- es ist ein Herzenswunsch von mir.

„Die Leute sind auch dumm. In der Schule lernen sie Plutimikation, aber sich etwas Lustiges ausdenken, das können sie nicht.“

(Astrid Lindgren)

„Verliere niemals deinen Mut zu dir zu stehen und sollte es meine Aufgabe sein dir aufzuzeigen, wie du dich über diese krude Zeitspanne hinüberretten kannst, so werde ich dies tun, denn kein Mensch hat das Recht das Wahre und Gute dir abzusprechen, es, nur weil es seiner privaten Prägung besser gefällt, in ein Falsches zu drängen“, denke ich dir entgegen.

Hell sind deine Augen, golden schimmern deine Locken, das dichte Haar, sie umspielen dein rundes, gesundes Kindergesicht voller Kraft und Tatendrang. Sicher tragen die Füsse dich über den Boden und eilend möchtest du, die Welt wild entdecken, erobern. Wenn ich so im Garten stehe, die warme Kaffeetasse in den Händen hal-

tend, mich aus den Gesprächen der anderen Lehrpersonen entfernend, so scheint mir, als hättest du einen festen inneren Plan in dir, der dir zeigt wie du deine Schritte zu wählen hast, der dich mit Sicherheit durch deine kleine Kinderwelt führt. In den ersten Minuten, als ich dich sah, erkannte ich diese klare Vorstellung, die du besitzt und ich bewunderte dich dafür, freute mich daran, ängstigte mich jedoch auch, denn ich weiss wie schmerzvoll es sein kann, wenn droht, dass man diesen persönlichen Kompass verliert- etwas erinnerst du mich an mich selber als Kind. Auch ich besass diese Kraft, wohl wie viele Kinder und rückschauend bin ich mir sicher, dass es diese Energie war, welche mich überleben liess, welche mir half, dass ich als Mensch mit eigenen Träumen und meinen Lebensplänen nicht gänzlich unterging und nur noch als Hülle funktioniere und es war und ist auch diese Kraft, welche den Mut mir wiederkehrend und nicht abreissend einflösst, um zu meinen Emotionen zu stehen, mich, wenn es sein muss, gegen den Wind zu stellen- sie hat mich getragen und treibt mich an, um mich bergend zu halten.

Schaue ich dich an, wie du rennst, jeden Baum und jedes Klettergerüst gekonnt erobert, deine Freude so gross ist, dass sie mich ansteckt und ich ausgelassen lächle, denke ich dir entgegen: „So wie du bist, bist du gut.“

Noch lange sollst du in dem zauberhaften Schutz der Kindheit gehalten sein, damit du nicht hören, sehen, fühlen musst, wie bereits schon jetzt die Augen dich kritisch betrachten und dein Umformen gedanklich planen. Viel Zeit soll dir gegeben sein, damit du dein Ich so stärken kannst, dass es nicht mehr verunsichert umgestossen werden kann- wann der schützende Zauber dir entzogen wird, ich weiss es nicht, ich weiss auch nicht wodurch. Ich habe es stets bei all den Kindern beobachtet, schleichend und ich nehme es an, als natürlicher Ausdruck eines Entwicklungsprozesses. Manchmal jedoch, bin ich mir nicht sicher, ob dieses Hineintreten in eine Phase, nicht zu forciert durch die Einflüsse des Aussens, die auf das Kind einwirkten und dem Werden einen sehr raschen Drall verleihen, wo die Seele nicht mehr wirklich elegant, gesund und fliegend nachkommt und verbannt wird nachzuhinken, ist. Das Erwecken des Kindes, als wäre sein `Schlafen` in manchen Wesensteilen unmodern, ungesund, ein Zustand, den man möglichst rasch beseitigen muss, er nimmt zu, als besässe man Mühe, dass eine ganz normale Gesetzmässigkeit sich da zum Ausdruck bringt, der wir uns zu beugen haben und es Folgen haben wird, wenn wir da ein/vor-greifen. Vielmehr verstehe ich den Zustand als noch Beheimatet-Sein in anderen Welten und das Herabsteigen auf die Erde als Mensch braucht seine Zeit, so wie jedes Wachsen, Werden, als Gegenpol das Vergehen, gewisse Bedingungen braucht, die wir nicht wirklich umstossen können. Wir rütteln, gross und gescheit wie wir uns denken, an den Gesetzten und stellen danach überfordert fest, dass die Kinder nicht nach unserem Zeitmanagement ankommen wollen, können, sich gar noch dagegen sperren, sich verlangsamen, obwohl sie dies nicht, hätte man sie in ihrem natürlichen Tempo gelassen, im Sinn hatten- plötzlich erhält der ursprünglich freudvolle Impuls hier anzukommen einen unverständlichen, bitteren Beigeschmack. Die tragische Bitterkeit enthält die Fragen, welche niemals zu wirklichen Antworten vorstossen können: „Wie kann es sein, dass ich, dies aus einem Liebesempfinden der Welt und den Menschen gegenüber, genau so wie ich bin, geworden durch unendliche Zeiten und die Schöpfung, jetzt nicht als Ich, mit meinem ganzen Sein, hier willkommen bin? Dieser Ort, woher ich stamme, er konnte sich doch nicht irren, er ist zu gross für einen Fehler, denn er umspannt alles, selbst die Wissenschaft, welche hier auf Erden nicht einmal einem Sandkorn gleicht, wenn man mit dem Oben vergleicht. Irren, wo liegt das Irren, wo der Fehler? Der Himmel, die Erde wissend, die Menschen wissend

und ich? Ich weiss, dass ich mein Wissen wohl verlieren muss, um hier anzukommen, wie man es mir auf viele Arten versucht verständlich zu machen- geirrt habe ich mich über mich, ein Irrtum mein Erden und Menschenbild, ein Irrtum mein heller Impuls hier mich einbringen zu wollen.“

Ein gigantischer Berg aus Verlust, Ringen, Tränen, Verzweiflung, Verblässen und Aufgeben dieses Positionieren des Irrtums bei sich, ein privates Verlieren von Lebendigkeit, Kreativität, Kraft, Mut, Eigenheiten und kollektiven Zukunftsimpulsen, die die Aufgaben inne haben, zu verändern, wenn wir nur lauschen. Wir erhalten, ein Geschenk wird uns gegeben durch jedes Kind und wollen es dann doch nicht so behalten. Die Maschinerie des Umformens beginnt ihr Rattern zu starten. Die Auswahl ist vielfältig, vom sanften bis hin in die fürchterlichsten Erziehungsmassnahmen. Ein einst `Gutes` wird zu einem `Schlechten`, `Unpassenden`, `Kranken` umgemodelt, um es dann, manchmal auch nicht mehr, weil es für immer verloren ist, wieder, oft in Eigenregie und mühevoller Arbeit im Erwachsenenalter in das Ursprüngliche zurückzuheben. Ein Schatz, den man verlor, den man, weil man es noch nicht besser wusste, so naiv wie man war, weil man glaubte nur geliebt zu werden, wenn man anders ist, als man ist, weil man noch nicht die Wichtigkeit verstand, weil man schutzlos war, tausend und abertausend Gründe, die wir über die Jahre hindurch vergessen haben- wir holen ihn uns wieder zurück, stellen es wieder an den Platz der stets für es erdacht und reserviert war. Die heutige Zeit formt um, ein `Gutes` in ein `Schlechtes`, die heutige Zeit formt um ein `Schlechtes` in ein `Gutes`, gerade so wie der momentane Geist weht, es ist ein sehr lukratives Geschäft und dazu eine oftmals einfache Lösung, um sich nicht mit dem wahren Menschen auseinander zu setzen, Deckel zu und es ist Ruhe. Kinder halten uns den Spiegel hin, niemals im Bösen und geben uns die Chance, fordern uns gar dazu auf in die Selbstreflexion zu gehen, um uns zu entwickeln- nicht nur die Grossen sind Lehrer, auch die Kleinen, wir lernen gemeinsam aneinander, wenn wir uns öffnen.

Nicht lange war dir dein stimmiges Sein vergönnt, schon in den ersten Kindergartenwochen begann das Umformen an deinem Erscheinungsbild, welches Ausdruck deiner Art war. Knabenhaft, zu dir passend, so wie du dich der Welt entgegenstellst, warst du gewesen- die Schuhe zweckmässig, die Hosen so, dass du auf die Bäume klettern konntest, ohne, dass sie dir eine Rüge eingebracht hätten, wären sie zerrissen, die Oberteile neutral. Ein Wandel, wer ihn zum Rollen brachte, es entzog sich meiner Kenntnis, langsam, schleichend. Erst die Schuhe, glänzen mussten sie, mit Rosa und Perlen und betrachte ich sie an deinen Füessen, wie sie den Ball kicken, so erfasst mich ein Befremden. Ein Röckchen mit Blumen, sicherlich schön, doch für dich eine Behinderung, wenn du gerade den Baumwipfel versuchst zu bezwingen. Du turnst weiter, du stehst weiter im Tor, brüllst mit den Jungen, nur manchmal, wie mir scheint, stehst du verloren da, schaust um dich, als würdest du eine Frage stellen, um durch die Antwort verstehen zu können, warum du wie ein Mädchen, nicht zu deinem Wesen passend, angezogen sein musst? Ein Diktat, welches dich in deiner grenzenlosen und guten Freude hemmt, sich das Recht mit der lapidaren Begründung: „Man tut dies so“, holt, doch du bist kein `Man` und folgen dann noch Erklärungen: „Ein Mädchen trägt Röcke mit Blumen, ein Knabe Hosen und zweckmässige Schuhe“, ist das Nicht-Verstehen in dir vollkommen, wie ein luftleerer Raum. Du bist weder ein `Man`, du erlebst dich weder als Mädchen, noch als Knabe, du erlebst dich als Mensch und eigentlich dachtest du, dass dies gut sei, für dich war es jedenfalls gut, bis das seltsame Blumen-Perlen-Theater begann, welches du nicht nachvollziehen kannst, welches dich hindert auf die Bäume zu klettern, zu raufen mit den Kna-

ben, in der feuchten Erde zu wühlen, selbstverständlich zu sein. Nur kurz huschen diese unsicheren Augenblicke auf dein Gesicht, dann reisst du dich wieder aus ihnen und folgst deinem Sein als Kind, als Mensch. Froh bin ich, wenn ich dich wieder toben sehen kann, dann weiss ich, dass du bei dir bist. Heute irritieren dich die Blumenröcken und die Schuhe mit dem Rosa, erlebst du diese Dinge als hinderlich auf deinem Weg in die Welt hinein und ich weiss, dass die versuchte Umformung nicht nur bei den Kleidern bleiben wird, sie wird sich durch die Oberfläche bohren, tiefer und tiefer in dein Wesen hinein und dann hoffe ich für dich, dass dich niemals dein Mut und deine Kraft verlässt, damit du nicht die schmerzvolle und unwahre Erfahrung machen musst, dass du so wie du bist nicht vollkommen gut bist und solltest du trotzdem das Eigen-Vergessen-Verlieren erleiden, so wünsche ich dir, dass du dich wiederfindet, du dich wieder an dich erinnerst.

Du stehst da als Kind, hast nicht das Diktat wie ein Mann, eine Frau zu sein dir selbst auferlegt, lebst in einem neutralen Raum, als Mensch, der sich daran freut die Welt zu erobern. Ich bewundere dich für diese Art, die du noch hast, ein Reich, welches schon bedroht ist und den letzten Schluck Kaffee trinkend, da die Pause bald endet, denke ich: „Wie dumm wir doch sind, uns engen lassen durch solche Bilder, sprechend aus der Erziehung heraus und den Medien, die unser Konsumverhalten geschickt zu lenken versucht, dabei wäre es doch um ein Vieles leichter, würden wir uns nicht das Korsett anlegen. Schon hat die Modebranche erkannt, dass sie Profit aus dem Androgynen schlagen kann, doch geht es wirklich um den Kern und nicht vielmehr um das Geld? Es war mir noch nie gelungen die Seele oder der Geist eines Gegenübers oder von mir selber in ein Geschlecht zu pressen- stets wandelnd, fließend und welche Freiheit darin schlummert, wir brauchen sie nur noch zu leben und sie nicht mehr zu hemmen- wären nicht auch andere, von uns gross und unlösbar gedachte Probleme, durch einen Richtungswechsel in unserer Wahrnehmung rasch klein, gar nicht mehr existent? Die Frage nach der Hautfarbe, nach dem Stand, dem Alter- wir würden, wenn wir die Kinder, die Welt und uns selber anders erleben könnten, zu anderen Menschen werden, dadurch einen grosser Befreiungsschlag vollziehen.“

Ich habe mich niemals als typische Frau oder typischen Mann verstanden, vielmehr als Ich, in beiden Polen, die kein Gegensätzliches mehr darstellen, beheimatet. Als Kind war mir dies eine Selbstverständlichkeit, wie es auch andere Kinder so erleben. Ich nahm zwar wahr, dass es zwei Geschlechter gibt, dies im nackten, leiblichen Erscheinungsbild, doch nur in dieser Äusserlichkeit. Durch all die Jahre hindurch musste ich durch die Prägungen erfahren, dass meine erlebte Selbstverständlichkeit nicht für alle Menschen einfach gegeben ist, bis ich wieder zu ihr zurückfand, mich daran begann zu erinnern, was einem persönlichen Befreiungsschlag glich und mich heute das Ich und das Du anders erleben lässt. Gewiss ich habe geboren, habe jedoch auch, dies über eine lange Zeitspanne hindurch, die Familie alleine ernährt, kann einen Nagel gerade einschlagen, kann nähen, kochen, das Holz mit der Axt schlagen und mein Sohn behält Recht, wenn er sagt: „Du bist Mann und Frau, Mutter und Vater zugleich.“

Ich versichere euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Reich kommen, das vom Himmel regiert wird.

(Matthäus Kapitel 18.1)

- Und ich bin dankbar, wenn es manchmal auch schmerzhaft und mich an eine innere Grenze treibt, dass die Kinder, welchen ich in meiner Tätigkeit begegne, wie ein Spiegel mit ihrer hemmungslosen Ehrlichkeit ihres Seins, auf mich wirken und mich oftmals, lasse ich mich auf dieses Schauen ein, aus dem Dornröschenschlaf rütteln.

3. Die Fahrt im Cabriolet Fiat Punto

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich einen Beruf gewählt, den es in dieser Form so nicht mehr gibt- mein Ja habe ich in einem Damals gegeben, weil es mir stimmig erschien, weil ich hinter dem System noch mehr oder weniger stehen konnte und heute? Im Jetzt angekommen entspricht meine Tätigkeit einem Fruchtsalat aus vielen Bereichen, die Linien sind verwischt und es schleudert mich im Eiltempo durch die Gebiete. Was ich einst erwählte, dies aus Freude, dem Wissen bestimmt dafür zu sein, auch die Fähigkeiten dazu zu besitzen oder diese in meiner Seminarzeit zu erlernen, es gibt es nicht mehr und das Neue ein Marathon in vielen Disziplinen. Auf dem Boden, wo ich mich sicher fühlte, er wurde ausgeweitet und nun muss ich schwimmen, fliegen, tauchen, dies mit der klaren Erwartung von Aussen, dass ich in all meinem Tun selbstsicher, professionell bin- ein Ding der Unmöglichkeit wie mir scheint und ich bin mir dieser Tatsache sicher, auch wenn ich manchmal an mir zweifle und mir dabei wie eine Versagerin vorkomme. Hätte ich diesen steten Wandel nicht mitgemacht, so wäre mir der ursprüngliche Boden entzogen worden. Um das zu behalten, mir nicht entreissen zu lassen, was ich liebe, musste/muss ich mitgehen, mich verbiegen, weit über meine Kraft gehen und mich an gewissen Stellen verraten, verkaufen, um dann, in einem Viel-Später, zu erkennen, dass das alte Land nicht mehr dem entspricht, was ich erwählte, dass mir, bei den unzähligen Pflichten und Nebenaufgaben kaum mehr die Kraft bleibt, das Ursprüngliche zu erkennen, es zu hegen und zu pflegen, es zu genießen in seiner Einfachheit.

Früher war ich pure Kindergärtnerin, pure Lehrerin und heute da sind dazugekommen, anwachsend in die Unendlichkeit, nicht mehr wirklich überschaubar, der Sozialpädagoge, die Kleinkinderzieherin, der Psychiater, der Pfarrer, die Sekretärin, der Polizist und der Arzt. Wenn man bedenkt, dass diese Berufsgruppen, isoliert, eine lange Ausbildung benötigen, um die Fähigkeiten zu lernen und nun die Erwartung an uns Pädagogen gestellt wird, dass wir es mit Leichtigkeit schaffen alles abzudecken- ein Irrsinn der in seiner Deutlichkeit nicht zu übersehen ist und trotzdem stehen viele blind vor der Tatsache, treiben diesen Wahnsinn noch an und sind darüber erstaunt, wenn die Menschen reihum umfallen, nicht mehr können in der auferlegten, ganz selbstverständlichen, nicht selbsterwählten Überforderung. Unzählige Möglichkeiten sind uns gegeben, um mit diesem unschönen Zustand umzugehen.

Würde man mich, in meinem Denken, Empfinden und Tun, nur an der Oberfläche betrachten, so könnte man gewiss sagen, das Urteil zu rasch gefällt, dass ich im Begriff bin mich vollkommen abzuspalten von mir. Meine Art mit der Unstimmigkeit umzugehen, doch nicht, um mich vollkommen und für ein Immer aus ihr zu heben, vielmehr, um für eine kurze, selbstbestimmte Zeitdauer, gehalten mein Leib in dem Realen, mit meinem Innen an einen anderen Ort, in eine andere Stimmung zu steigen, um dort Kraft in der Freude zu tanken, um diese, in einem Später, zu vermengen mit dem Anderen. Lernen musste ich ein Mass darin zu finden und ich gestehe, dass in jüngeren Jahren die Verlockung sehr gross war, mich einfach so aus dem Staub zu machen, in ein gefährlich Fernes hinein, einmal dort angekommen, beheimat, die Fähigkeit verloren noch an der Unstimmigkeit zu wirken, sie in eine positivere Richtung zu lenken. Ich gestehe ebenfalls, dass dies zwar faszinierend und auf mich wie einen grandiosen Zauber wirkend, ein Weg war, den ich verlassen musste, wenn ich bereit war in die Verantwortung als Mensch zu gehen, denn der Aufenthalt in der anderen Welt, er forderte irgendwann in seiner letzten Instanz, die totale Auflösung der Verbindungen zur Erde, das Sterben und, auch wenn ich vieles als schmerzvoll, düster und unharmonisch erkannte, so liebte und liebe ich das Leben zu sehr, um an dem letzte Band so straff zu ziehen, bis es reisst.

Heiss ist es, herrlich sommerlich, darin liegen die Erinnerung an das Meer, an Italien und Kirscheis, an verbranntes, dürres, goldenes Gras, das Flirren der heissen Luft, welche wie Geister aufsteigt, auf dem schwarzen, brennenden Asphalt. Die Haare gebleicht von dem Salzwasser und drohen die Wellen des Meeres in eine kurze Vergessenheit zu geraten, so lege ich die Locken auf meine Lippen, ziehe den Salzgeschmack tief in mich und bade, zurück in dem glasklaren Nass. Erinnerungen aus alten Tagen und doch in der Gegenwart als Freudenspender lebendig enthalten, als Möglichkeit Kraft zu tanken, daran zu nippen, ein Kelch, welcher niemals mit seinem Inhalt versiegen kann, weil ich ihn kultiviere, schütze und pflege, da ich irgendwann erkannte, wie wertvoll er für mich ist. Ich erhielt dieses Geschenk, wohl kaum bemerkt, weil als selbstverständlich angenommen, damals als Kind, nicht hinterfragend, nur mich vollkommen hingebend an diesen freudvollen Augenblick- ein Schatz und ich bewahrte ihn sicher in mir auf, bis in diese Stunde und über sie hinaus- ich weiss, dass er mir niemals entwendet werden wird.

Laut dröhnt die Männerstimme aus den Boxen, nur Fetzen der fremden Sprache kann ich verstehen, dies reicht mir vollkommen aus, die Melodie und der Rhythmus sind mir wichtiger in diesem Augenblick. Langsam drücke ich meine Füsse auf die Bremse und die Kupplung, starte den Motor und lege die Hände auf das brennend-heisse Steuerrad. Noch lasse ich die Fenster verschlossen, fahre langsam durch das Dorf, bis ich das runde Schild mit der Tempoanzeige im Rückspiegel erkenne und die Strasse, umzäunt von hohem, verbranntem Gras, mich aufnimmt. Mit einem Knopfdruck lasse ich das Glas in der Tür verschwinden, atme die wirbelnde Luft tief ein, lege meinen Ellbogen auf das dunkle Fensterbord.

„Wie ein italienischer Macho“, höre ich es in mir sagen, etwas beschämt darüber, bin ich versucht mein Arm in eine andere Position zu bringen, ich unterlasse es, denn ich habe das Sprechen als das entlarvt was es in seinem Ursprung war. Eine Definition, vernommen irgendwann als Kind, um mir klar zu machen, dass es sich nicht ziemt als Mädchen so in einem Auto zu sitzen, dies war nur den männlichen Italienern gestattet und da ich dies nicht war, so lag ein Verbot darauf. Sicher bin ich mir darüber, dass ich diese Regel schon damals nicht verstand, doch heute kann sie

mich nicht mehr davon abhalten mein Arm so zu halten wie ich möchte. Ja, gerade zu dieser Minute, da bin ich ein Macho und es ist herrlich ein Solcher zu sein. Imaginär flattert das Dach von meinem Fiat ab, er altert um mehr als zwanzig Jahre, das Steuerrad nicht mehr aus brennendem Plastik, aus glänzendem Holz und der Motor laut, ratternd- in einem solchen Alfa Spider kann man die Beschleunigung herrlich im Körpern kitzeln spüren. Meine Hand in die Weite der Luft gestreckt, ich durchkäme sie und ein grenzenloses Lachen malt sich in mein Gesicht. Rasch, begleitet von der lauten Musik, fahre ich durch die ländliche Gegend und wenn ich auch weiss, dass mein Fiat ein Dach hat, er blau und nicht rot ist, wenn ich auch weiss, dass Italien viele Kilometer von mir entfernt liegt, so beginne ich zu erahnen, dass sich hinter dem letzten Hügel das Meer öffnen wird.

„ Strecke nicht deine Hand so weit in das Aussen“, spricht es streng und ermahrend in mich hinein. Ich lächle als Macho, die erste verbotene Frucht, die ich ass und erstaunt, obwohl ich es geheim schon wusste, bei der Süsse mir Freude zufloss, die zweite Frucht und ich beisse hinein, lasse meine Hand durch die Luft schweben, einem Fliegen verwandt, meine Antwort: „ Noch nie habe ich eine Strasse gesehen, worauf und dies auf der weissen Mittellinie, gefährliche Bäume und andere Dinge stehen, um mir die Hand abzuschlagen.“

Ich schmunzle, nähre mich an den Früchten voller Süsse, welche mit ihrer Wirkung mir Glück bringen, für Sekunden huscht in mich das Bild einer vollen Tafel, wie ich sie aus den Ölbildern aus der alten Zeit her kenne, das Licht golden und satt- wie die Künstler das Licht so einfangen mochten- ein Geheimnis für mich. Wie war es möglich, dass man sich vor einer solch köstlich gedeckten Tafel befand und nicht zugriff, mit hungerverzerrten Gesichtern davor stand und es sich selbst, wie auch einem Du nicht gestattete zu geniessen, obwohl es einfach gegeben wurde? So manche Ermahnung, so manches Gesetz, so manche Regel in ihrem Zweck sinnlos, verfremdet, um dazu zu dienen nicht seinem eigenen, guten Impuls zu folgen, um eine hohe Mauer um das Land Glück, Freude zu errichten.

„ Wenn ich nicht den Mut besitze dieses Tor aufzustossen, so soll dir dies auch nicht erlaubt sein“, dringt die Stimme aus einem Vielen von Menschenlippen mir entgegen und ich genieße die Fahrt in meinem Cabriolet in Richtung Meer, dort werde ich ein Kirscheneis essen, mich an die Wellen setzen und mein überspannter, überlasteter Geist von dem Rasch-Vielen der manischen Zeit daran beruhigen, wie ich es nur an dem zarten Meereshorizont erleben kann. Die blaue Fläche, gegen den Himmel, durch eine zarte, horizontale Linie getrennt, weit in der Ferne, durch den Nebel den klaren Konturen entrissen, ein Schiff- Balsam für mein Innen, welches durch die alltäglichen Eindrücke, Pflichten und `Müssen` so sturm geworden ist, dass ich mich oftmals frage, wann der Augenblick kommen wird, dass ich, so überfüllt, nichts mehr aufnehmen kann? - Und entreisse ich mich dem Strudel der Pädagogik, so merke ich, wie die Begleiterscheinungen des Stresses langsam von mir abfallen, sie in ein Dahinter gleiten und ein Raum sich in mir eröffnet, der mir die Möglichkeit gibt mich und mein Leben anders zu erfahren. Das Eingespant-Sein in diesem Hamsterrad fordert einen hohen Zoll, welchen wir oftmals nicht einmal wahrnehmen, stehend in der Mitte des Orkanes. Erstaunt erkenne ich mich, fast etwas befremdet über mich selber, entlassen aus den Stürmen, wie Fähigkeiten sich in den Scheinwerfer drängen, die ich längst nicht mehr glaubte in meinem Besitz zu haben, wie daran Freude und Glück wachsen kann und mich auf zaubervolle Weise nähren, eine Nahrung, welche ich in dem Gedränge kaum erhalte, fließend wird sie mir auf einmal geschenkt, leicht, ohne Ringen und bis an ein Kräfte-limit sich selber jagend. Genau solche Augenblicke möchte ich festhalten, denn sie sind meinem Sein so herrlich ge-

sund vertraut und nahe, das bin ich, wie ich mich frei, angestossen durch eine Herzenskraft, der Welt entgegen stelle und wirken möchte. Ein Stück Heimkehr liegt in solchen Momenten, eine Rückkehr in meinen Ursprung hinein, in die Träume und Wünsche, welche ich, nicht weniger bedeutend, weil sie in meiner Kindheit waren, schon lange in mir trage, nur fast vergessen musste, um hier zu sein.

Blau wieder mein Auto, das Dach wieder da, die Musik leiser, das Steuerrad aus Plastik, parkiere ich vor dem Haus, setze meine Füße auf den Asphalt, ziehe den Schlüssel aus der Fassung, schliesse die Tür, verharre noch einen kleinen Moment neben meinem Wagen, streiche über das von der Sonne heisse Blech und mir scheint, als würde da etwas Rot hindurch-schimmern, das Dach zittern und im Innern des Fahrerraumes die Musik aus Italien flüsternd. Gross, gänzlich angefüllt mit Glück, welches nicht mehr nach einem Mehr sich sehnt:,, Wie selten wir doch das Leben geniessen, verschieben, verdrängen, bis es dann vielleicht in diesem Später einfach zu spät ist.“

Phantasie ist alles. Es ist die Vorschau auf die kommenden Ereignisse des Lebens.

(Albert Einstein)

Wie oft und zu oft nutzen wir das Kapital `Kreativität` nicht, unterdrücken es schon bei den kleinen Kindern oder lenken es in eine lukrative Richtung. Als würden wir uns fürchten vor dieser Schöpferkraft und würden wir sie mehr nutzen, die Welt sähe anders aus.

4. Eine gefährliche, schmerzbringende Blindheit

Vielleicht sollten wir manchmal einfach das tun, was uns glücklich macht und nicht das, was vielleicht am besten ist.

(Astrid Lindgren)

Mit den vierzig Jahren, welche sie durchlebt hat, wendet sie den Blick zurück, um besser zu verstehen weshalb sie gerade so ist und nicht anders, was sie prägte und was sie ausliess, was scheinbar spurlos an ihr vorüber huschte- die Frage: „Was wäre ich, wenn ich andere Prägungen erhalten hätte und warum konnten gerade diese ganz bestimmten Dinge mich formen?“, lässt sie unbeantwortet, betrachtet sie als Spielerei, die dem Träumen Möglichkeiten einräumt, doch niemals vermag das Vergangene zu verändern und somit auch nicht die Kraft besitzt das Jetzt vollkommen anders umzugestalten. Es bleibt ihr zu akzeptieren, die Erfahrungen anders zu betrachten und aus den Kenntnissen , welche sie daraus ziehen kann, mit einem anderen Blick, mit einer anderen Einstellung, die Weichen für die Zukunft im jetzigen Augenblick neu zu stellen.

Das schon etwas verbleichte und abgegriffene Foto von ihrem ersten Schultag in den Händen haltend, kann sie sich nur noch an den Schulranzen erinnern, der aus einem weichen Leder bestand und sehr unbequem am Rücken schlaff hing- ein Mehr von Eindrücken aus dieser Startzeit sind nicht mehr auffindbar in ihrem Erinnerungsraum. Wie alle Kinder befand sie sich noch in dem grossen Zauber, der sie schützte und für gewisse Geschehnisse unverwundbar machte, doch dieser zog sich langsam zurück und sie begann, als wären es lange Finger, die nach ihr griffen, zu ahnen, dass ihr Blick auf die Welt in einem grossen Wandel sich befand, dem sie zu vielen Stunden, mit den Regeln und Geboten, mehr Unverständnis entgegen brachte- tausend und abertausend Fragezeichen und nicht wirkliche Antworten, auch wenn sie sich noch so sehr darum bemühte.

Sie liebte das Malen, sei es mit den fliessenden Farben, welche niemals zu einer festen Kontur kommen mochten oder das dichte Auftragen von Ölfarben. Darin erkannte sie eine Möglichkeit ihrem Innersten einen Ausdruck zu geben, darin lag ihre Möglichkeit der Fantasie ein Bild zu verleihen und sie der Welt zu schenken, darin lag viel Liebe und Hingabe und wenn sie, ganz bei sich und zugleich hingegeben an die Farben, gestaltete, war dies ein heiliger Akt, eine Huldigung an das Leben. Manchmal mochte sie fast verzweifeln, wenn sie die wässrige, durchscheinende Farbe nicht zu einem Halten bringen konnte, sie nicht Herrin darüber sein mochte, denn, obwohl sie das Fliessende mochte, so gelüstete sie auch nach dem Klaren, nach den Kanten und dem Halten an einer bestimmten Stelle, die sie auswählte, um dem Erscheinungsbild ihren ganz persönlichen Stempel zu geben. In den Malstunden, die stets mit einer spannenden Geschichte begannen und die Lehrerin war eine Meisterin in diesem Gebiet, schaute sie manchmal verstohlen zu ihren Mitschülern, um der Frage nachzugehen, wie denn sie dieses Problem des Unbeherrschbaren in der Farbe, nachgingen. Sie hoffte eine anleitende Antwort bei einem anderen Kind zu finden, was nicht geschah und so gelangte sie bald zu der Einstellung, dass nur sie das Bedürfnis in sich verspürte die Farben zu zähmen- etwas einsam und isoliert kam sie

sich bei dieser Erkenntnis vor und lief sie durch die langen Gänge im Schulhaus, schaute in die Vitrinen worin die Bilder der Unterstufe hingen, erkannte sie deutlich, dass alle Kinder so verfließend ihre Bilder malten und es wohl einem Gesetz entsprach. Wanderte sie weiter, die steile Treppe aus Stein empor, wo man stets Acht geben musste, dass man nicht fiel und sich feste an dem geschwungenen Geländer hielt- da entdeckte sie in den oberen Stockwerken, in den anderen Vitrinen, die Bilder der Grossen, welche endlich die Linien, Striche, Kanten und feste Konturen erobern durften und damit gestalten. Etwas traurig stand sie versunken vor diesen Flächen, verwirrt und nicht wirklich verstehend, warum sie nicht auch, da sie es sich so sehr ersehnte, in dieser Art malen und zeichnen durfte. Da sie die Lehrperson mochte und ihr vertraute, zweifelte sie die Richtigkeit nicht an, schob ihr Bedürfnis und ihre Neugierde weit in sich zurück und begann sich zu gedulden, freute sich auf den Augenblick, in dem sie ihren Wirkungskreis weiten durfte, erlaubt von der Lehrperson und dem Schulmodel. Eine etwas bittere Pille, die sie, ohne zu murren schluckte, doch diese Zeit des Duldens dauerte nicht lange an, die Impulse, welche sie verdrängte, sie stachen sie mehr und mehr und forderten ein Handeln. Es kam ihr so vor, als würde sie Lust nach einer verbotenen Frucht verspüren und sie fürchtete sich vor den Folgen, wenn sie davon offen, ehrlich, für alle Augen sichtbar, davon kosten würde, denn die Vertreibung aus der Gemeinschaft wollte sie nicht, doch sie konnte auch nicht ihre Sehnsucht vernichten. Oft versuchte sie auf den Grund dieses Gesetzes zu kommen, stellte sich, alleine, unendliche Fragen, liess das Denken drehen, suchte nach einer Erklärung und erhoffte in diesem Finden Ruhe zu finden, doch es kam nicht. Falsch war es nach diesem anderen Gestaltungsmittel sich zu räkeln, ihre Beobachtungen zeigten dies deutlich auf, als Beweis die anderen Kinder, welche schweigsam wässrig malten und die vielen Bilder in der Vitrine- eine logische Folge daraus ergab sich für sie, dass sie falsch war, doch wie mochte eine solche Neugierde und eine solche Freude, ein solcher Spass falsch, gar böse sein? Im Geheimen hielt sie ihr Verlangen, bis zu dem Zeitpunkt, als sie die schwarze Ölfarbe in ihrem Malkasten entdeckte. Neu, rein waren die Blöcken und wundervoll rochen sie, nach Honig, nach Süsse und wie stolz war sie gewesen, als sie diese bekam. Kaum wagte sie sie anzufassen, bestaunte sie lange, nahm nur zögerlich die Farben in die Hand und führte sie zärtlich über das weisse Blatt. Was für eine Steigerung an Freude und Genuss ein solches Malen bedeutete, die Verzückung war so gross, dass ihr Tränen in die Augen stiegen und dann, sie entdeckte die schwarze Farbe unter dem Rot, dem Gelb, dem Blau und dem Grün, daneben das Weiss, wie Schnee. Noch nie hatte sie mit einer solch dichten, tiefen Farbe gemalt, sie schien unendliche Welten verborgen in sich zu beheimaten und sie mochte die Vorstellung, dass sie, das Schwarz in den Händen, dadurch wie ein Schlüssel erhalten hatte, um sich andere Räume zu erschliessen. Erst zögerlich, doch dann anwachsend in der Kraft, malte sie, versunken, sich vergessend, so auch die anderen Kinder im Klassenzimmer, nur noch die Farbe, die nahe daran war, sie konnte es spüren, ihr das Geheimnis zu offenbaren. Heiss fühlte sich ihr Kopf an, warm ihre Finger und sie malte, wie ein Bergarbeiter, der in der Tiefe nach dem Edelstein schürft.

„ Wir malen aber nicht mit Schwarz“, die intervenierende Stimme aus einer weiten Ferne, als wäre sie mit raschem Tempo auf ihrem Rad gegen einen Baum geknallt, rasch und zugleich in Zeitlupe gehalten. Noch fiel sie nicht auf den harten Boden, ein Augenblick atemlos, luftleer, die Oelkreide starr in den Händen, erschrocken über ihr Tun und sie musste loslassen. Beschämt schaute sie in die Gesichter der anderen Kinder, um sich zu vergewissern, dass sie von ihrer Verfehlung nichts mitbekommen hatten. Röte stieg in ihr auf, eine Verbrecherin bei der Tat erwischt, doch es war so

unendlich schön das Malen mit der schwarzen Farbe und es war kein Schaden. Gelähmt in ihrem Gestaltungsdrang sass sie schweigend vor dem Blatt, nicht mehr wissend, was sie nun tun sollte, abgerissen von der inneren Stimme, welche ihr sicher und liebevoll sagte, was sie zu formen hatte, tot, wie die schwarze Oelkreide, die regungslos auf dem Tisch lag. Die Worte `wir malen aber nicht mit Schwarz` waren wie ein Todesurteil gewesen, für sie und die Farbe und dieses Empfinden drückte ihr die Tränen in die Augen, doch diese Blösse des Weines wollte sie sich vor der Klasse und der Lehrerin nicht geben, so drückte sie diese weit von sich. Erst durch die Augen, dann durch den Kopf, durch den Hals und durch den Magen, nur weg- bis ihr eine Kraft die Kehle zusammenschnurrte und sie zart Wut empfand, welche sie erneut versuchte zu verdrängen- es war keine Zeit für die Tränen, es war keine Zeit für die Wut. Die Minuten schienen in dieser Stunde zu stehen und das Bild fand niemals zu einem Abschluss, blieb unvollkommen, auch wenn sie wusste, dass sie es hätte schaffen können, doch bei ihrem Versuch wurde sie angehalten. Sie begann zu verstehen, dass sie in diesen Gesetzten sterben musste, um nicht vollkommen abzufallen aus der Gemeinschaft, doch sie begann auch zu verstehen, dass sie nicht bereit war den Schlüssel in eine andere Welt und alles in dem verbotenen Schwarz enthalten, aus der Hand zu geben. Ein wundervolles Geschenk, welches ihr Freude, Glück, Spannung, Unendlichkeit und noch viel mehr, was sie sich nicht einmal erdenken, erträumen konnte, brachte- nein und es war wie ein leises Versprechen an sich selber und die dichte, geheimnisvolle, dunkle Farbe, niemals würde sie es zulassen, dass das Sterben die Lösung darstellte. Ein Bündnis ging sie mit ihren eigenen Impulsen und dem Drang persönlich geprägt zu gestalten ein, welches sie nun begann im Geheimen zu zelebrieren. Fern ab von der Klasse, der Lehrerin als Hüterin über das System und dem Schulmodel, begann sie einzutauchen in die Bilder, die sie feste unter Verschluss hielt, nur manchmal, wenn sie schweigend und müde von dem Malen war, überkam sie eine tiefe Trauer gepaart mit Verständnislosigkeit. So gerne hätte sie gezeigt was sie erschuf, hätte sie in die Gesichter der Betrachter geschaut, hätte ein Stück ihrer Freude und ihrer Neugierde mit dem Aussen geteilt, so wandelte sie einsam in und mit ihren Emotionen, abgeschritten von dem Aussen, weil sie einen Regelverstoss begangen hatte und sehnte sich so sehr nach einem Echo, einer Bestätigung, einem, sie weiter-bringenden Anreiz aus einem Du, doch es blieb stumm, wie auch, denn sie hielt, aus einem Schutzgedanken heraus, im Geheimen.

Schlag auf Schlag und sie kam kaum noch nach, um sich immer wieder aufzurichten, es war unendlich ermüdend und sie fühlte deutlich, wie ihre Kraft begann zusehends zu schwinden- auch die Pädagogik erkannte ihr Verblassen, doch die Antworten waren in eine Richtung gewählt, welche ihr nicht hilfreich waren, vielmehr noch mehr in die Kraftlosigkeit drängten und fernab von einer Lösung des wirklichen Problems waren, es sogar noch verstärkten, sie in ihrem Selbstvertrauen und Selbsterhaltungstrieb weiter aushöhlten und grosse, anwachsende Löcher in sie rissen. Viele Jahre später und lange andauernd musste sie wieder beginnen die Aufbauarbeit in sich zu tun. Eine Sisyphusarbeit, nicht hatte sie einst die Götter verärgert, vielmehr angestossen und dies nicht einmal laut mit einer Revolution, am Model eines Systems, worin starre, einmal gefasste Ideologien standen, welche zwar ursprünglich gut, jedoch für ein Kollektiv gedacht waren und nicht für das Individuum, mit seinen ganz unterschiedlichen und beweglichen Bedürfnissen. Man begann nicht, selbstreflektierend, ein Umdenken der Gesetze und Normen zu lancieren, vielmehr, man begann das Verhalten von ihr in die Richtung der Dummheit und Stumpfheit zu treiben, die man mit einer verordneten Therapie glaubte aufheben zu können. Nun musste sie

aus dem Klassenverband gehen, wurde geholt von der alten Dame, welche ihre Haare streng zu einem Knoten zusammen gebunden hatte und stets lange Gewänder trug- eine Brandmarke, die, wenn sie aus dem Klassenzimmer ging, für alle sichtbar wurde und welch ein schamerfülltes Gehen bedeutete dies für sie. In den Stunden bei der alten Dame, in dem leeren Raum, dem grauen Teppich, musste sie einen Stab bewegen, ihn, genau angeleitet, führen und sie dachte bei all dem Tun nur daran, dass dieser Stab scheusslich nach Messing roch, ein Geruch, den sie danach für viele Stunden an den Händen behielt. Den Stab nach einem fixen, starren Plan zu führen, sie mochte es nicht, auch wenn sie wusste, dass sie dies beherrschte, vielmehr wollte sie das Empfinden bei den freien Bewegungen voll und ganz auf sich wirken lassen und wie freudvoll war da der Augenblick, wenn der Stab im Leeren fiel, losgelassen von ihren Händen, um ihn dann wieder, dies in einem raschen Später, gekonnt und verspielt aufzufangen. Gross fühlte sie sich in solchen Augenblicken- sie konnte loslassen und wieder fangen, ohne dass der Stab zu Boden ging. Schweigend verfolgte die alte Dame sie dabei und sie wusste niemals diese Stille richtig zu deuten, war sie gut oder schlecht, reichte ihr Können aus, damit sie nicht mehr aus dem Klassenverband beschämt gehen musste? Dieser Augenblick, dieses Entlassen und somit das Gutheissen ihres Tuns mit dem Stab, er kam nicht und so nahm sie es an. Noch pochte ihr Herzen laut, wenn sie das Anklopfen der alten Dame an der Tür hörte und sie wusste, dass sie in den leeren Raum mit dem grauen Teppich gehen musste, doch dieses Empfinden liess nach und irgendwann war sie gleichgültig- war dies der Zustand gewesen, den die Grossen mit ihr erzielen wollten? Denn als sie dort innerlich angekommen war, wurde die Therapieform verändert. Nun musste sie zu einem Herren gehen, sie kannte ihn nur aus seinem angsteinflössendem Sprechen auf der Bühne her, es war der Erbkönig, wie sie ihn stets nannte und dies nicht ohne Grund. Grauenvoll waren seine Worte gewesen, welche er in den Zuschauer- raum schleuderte, kalt lief es ihr über den Rücken und sein Betonen, Zittern in den Versen, es verstärkte ihr Empfinden. Sein Aufsagen des Gedichtes enttarnte ihn als den Erbkönig und nun musste sie, nach den Stäben, ungefragt, zu ihm, mit ihm in dem selben Raum stehen und versuchen das Sprechen fließend über die Lippen zu bringen, dabei dachte sie stets an die dämonische und tödliche Stimmung, welche feste mit diesem Mann verwoben war und, auch wenn er freundlich lächelte durch seine dicken Brillengläser, zu jeder Sekunde hätte diese nebelverhangene Stimmung wieder aufbrechen können und sie alleine, schutzlos mitten darin. Ein Ausatmen war der Augenblick, wenn sie aus der Stunde entlassen wurde und sie die Tür hinter sich zuziehen konnte, mit dem freien Blick zu den grossen Fenstern, die das beruhigende Grün des nahen Waldes zeigten. Dort war die Luft kühl und rein und sie dem Erbkönig entkommen. Niemals war danach gefragt worden, weshalb sie nicht fließend die vielen Worte, welche sie in sich beheimatete und, eben nicht dumpf und dumm, verstand, vielleicht in ihrer Wirkungskraft zu sehr verstand, weil sie in die Bilder, welche durch das Aussprechen erschaffen wurden, sehen mochte, nicht aussprechen oder nachsprechen konnte und wollte. Ein inneres Empfinden verbot es ihr, sich gelassen und schutzlos seinem Sprechen hinzugeben, es in sich wirken zu lassen, um es dann, mit ihrem Eigenen vermengt, wieder in die Welt zu geben. Von einem solchen Mann, der den Erbkönig so gekonnt und gewaltvoll, grenzüberschreitend von der Bühne schleuderte, wollte sie nichts annehmen, da wollte sie nur flüchten und sich schützen. Gewiss, es musste eine gekonnte Glanzleistung gewesen sein, die Verse so zu malen, dass sie ihre Schreckgestalten offenbarten, faszinierend und abstossend zugleich, geboren, um eine lange Zeit die Menschen in den Bann zu ziehen, so manchen schlechten Traum in ihnen zu erzeugen und niemals in Vergessenheit zu

geraten und wirkte der Erlkönig noch Jahre in ihr nach, als schaudernder Abgrund, der ihr das Fürchten lehrte. War nicht ein Solches viel schlimmer, als all die schwarze Farbe mit ihrer grossen, unentdeckten Welt dahinter, welche man versuchte zu verdammen? Vor den Worten hatten die Grossen sie nicht behütet, mehr noch, da liess man schutzlos geschehen und sie vermochten einen kraftvollen Strudel des Fürchtens entstehen, noch mehr, man entschied unbedacht über den Zeitpunkt des Angriffes, banal bei einer Feier, liess sie naiv und offen in das Schaudern gehen, gezwungen es sich anzuhören, weil gefangen in dem grossen Theatersaal, umgeben von der unüberschaubaren Kindermasse. Konnten sie die Wucht, die Wirkungskraft solcher Worte, die ausgesprochen Dämonen erschaffen, nicht erkennen, so wie sie das Unbedrohliche in der Farbe Schwarz ebenfalls nicht sehen konnten? Eine gefährliche Blindheit, welche viel Schmerzhaftes auszulösen vermochte.

Heute, das alte Foto des ersten Schultages in den Händen haltend, als Zeugnis ihrer langen Reise, da wird ihr klar warum sie es so tut und nicht auf eine andere Art und Weise. Damals wurde dafür der Grundstein gelegt und sie versteht. Darin liegt ein Stück Versöhnung mit den Schreckgestalten aus einer alten Zeit, ein Versuch aufzulösen hin in ein Gutes.

Schweigend sitzt sie in ihrem Atelier, ruhend, dies als ihr Zutun bei einem Prozess, den sie begleitend geht mit all den Menschen, welche bei ihr malen. Freudvoll erwartet sie den Augenblick, dies mit unerschütterlicher Gewissheit, dass er kommen wird, dann wenn das Du vor der Leinwand sein auferlegtes, anerzogenes, durch Regeln und Gesetze geformtes Bild, wie etwas zu sein hat, loslässt und die Farben beginnen in einen Dialog zu treten- pure Freude, Lust und Sinnlichkeit- Freiheit und ein Zurückgewinnen der eigene Schöpferkraft, ein Geschenk, welches man erhielt, verlor und wieder hebt und vollzieht sich ein solches Wunder, so könnte sie weinen für das Du, für sich selber, weil sie weiss, welche kraftvolle Bedeutung darin liegt.

...Und was gibt uns das Recht die Kinder fast in den Seelentod durch unzählige Therapien zu drängen? Eine gefährliche Erhabenheit, ein geglaubtes Besserwisser, eine sichere Verdienstquelle, ein fixes, starres Bild wie ein Kind sein sollte, damit wir nicht umdenken müssen, damit es nicht unbequem für uns wird? Manchmal würde ein Fragen genügen, um die Antworten zu erhalten- der Geruch eines Stabes, der in seiner ekelerregenden Art, das Anfassen und Befolgen der Therapieübung nicht bewilligt und nicht ein Ungehorsam oder Nicht-Können ist, der Therapeut besetzt mit dem Erlkönig und wie die Erwachsenen doch stets mit erhobenem Finger sagten, dass man mit einem bösen Mann, der dem Kind nur Schaden bringen möchte, sprechen darf, keinem Entwicklungsrückstand im Sprechen entspricht, vielmehr einer Folgsamkeit, einem Einhalten von Regeln, einem klaren Sich-nicht-verbinden-Wollen mit dem todbringenden Bösen, dem Erlkönig. Doch... vielleicht möchte man nicht die Kinder fragen, in den ehrlichen Dialog treten, weil dadurch ein Umdenken stattfinden müsste.

5. Frau Setter und das lange Gewand

„ Wenn wir die Gründe für das Verhalten der anderen verstehen könnten, würde plötzlich alles einen Sinn ergeben.“

(Sigmund Freud)

Genau konnte sie den Widerstand aus den Worten ihrer Mutter heraus-spüren, als diese von einem Elternabend nach Hause kehrte und berichtete, dass sie nun ein langes Gewand schneidern sollte- sie mochte diese Arbeit nicht, war auch nicht sonderlich darin geübt und begabt, doch die Mutter tat es widerwillig, gab sich Mühe dabei, weil sie sich nicht vor den anderen Eltern blamieren wollte und weil sie unter dem Gruppenzwang stand. Entschieden war die Farbe, die Grösse, so wie es auch entschieden war, dass für dieses Fach nur weisse und niemals schwarze Schuhe erlaubt waren. Wie einfacher wäre es gewesen die Schuhe in einer dunklen Farbe zu tragen, denn bei dem Weiss sah man jeden Schmutz und sie waren bald eklig braun. Die Mutter und das Kind beugten sich diesem Diktat, dies aus dem Empfinden und dem Gedanken heraus, dass es wohl gut war da es alle so taten und die Herren und Damen, welche eine solche Norm einforderten bestimmt gescheiter waren als sie, daher besaßen sie das Recht die rigiden Spielregeln aufzustellen- man tat es eben so, doch weil sie sich niemals als ein Man definierte, spürte sie deutlich, dass diese Verordnung nicht wirklich passend zu ihren Bedürfnissen war, dazu paarte sich noch die Unlust der Mutter dieses Gewand zu schneidern, welches das Kleidungsstück in ein unerfreuliches Licht rückte. In den wenigen Jahren, welche sie die Schule schon genossen hatte, hatte sie gelernt ihre inneren Impulse und Sehnsüchte, ihren Drang ihre Welt etwas nach ihrer Freude zu gestalten, zu verbergen. Eigentlich beherrschte sie dies sehr gut, nur bemerkte sie manchmal, dass sie in diesem Bestreben nicht aus der Masse zu fallen, manchmal noch Fehler begann, weil sie selbstverständlich andere Wege einschlug. Wenn solche Fehlritte entstanden, die ihr bewusst wurden, beobachtete sie genau die Aussenwelt, hoffte, dass sie nicht erkannt wurde und manchmal kam sie davon, manchmal erhielt sie einen durchdringenden, gar verächtlichen Blick, der mit einer verneinenden Kopfbewegung eine Verstärkung erhielt. Jede Stunde, die sie noch ohne dieses selbstgenähte, weinrote Gewand, verbringen konnte, genoss sie und im Geheimen hoffte sie, dass die Mutter niemals ihre Arbeit beenden würde, doch sie tat es und so kam auch der Augenblick, in dem sie in den beissenden Stoff sich kleiden musste. Gleich bei den ersten Schritten, noch nicht in dem grossen Saal angekommen, brav in einer Reihe mit den anderen Kindern stehend, bemerkte sie, dass das Gewand viel zu lang war und sie drohte zu fallen.

Wie zaubervoll und krafterfüllt der Augenblick war, wenn dann alle Kinder verstummten- die Vorfreude auf das was kommen mochte liess sie nervös werden und sie stand, schaute auf die grosse Tür, welche bald sich öffnen mochte. Dann die ersten Klavierklänge herrührend von dem schwarzen und edlen Flügel und, als wären die Kinder junge Pferde, welche mit den Hufen beginnen zu scharren, begannen die Füsse zu erbeben. Die Tür öffnete sich und sie rannte voller Freude, die Arme weit ausgebreitet, in den Raum. Die Musik trug sie und die Mitschüler, hielt sie an langsamer zu werden, dann wieder rasch, zu einem Riesen anwachsend, dann wieder zu einem kleinen, ganz kleinen Zwerg, der in das Erdreich stieg. Da brauchte es die Lehrerin nicht, die Melodien waren die Pädagogen und schweigend stand Frau Set-

ter da, betrachtete ruhig das Geschehen, bis die Musik verstummte und die Kinder sich in einem grossen Kreis versammelten, nun waren die Füsse ruhig, die Möglichkeit für sie die anderen Schüler ganz genau zu betrachten, Vergleiche über die Gewänder anzustellen. Die Knaben trugen sie kurz und die Mädchen lang, doch da gab es ebenfalls kleine Unterschiede- Barbara hatte ein kürzeres Gewand, doch nicht so kurz wie Boris und Mirjam, da stimmte etwas nicht mit den Ärmeln, war da nicht eine Seite kürzer und dünner? Kein Wunder, denn sie besass keine Mutter mehr, diese war bei einem Autounfall gestorben und wie man sagte, hatte sie Glück, dass sie nicht auch gestorben war, denn ursprünglich hätte sie mitfahren sollen. So hatte wohl der bärtige Vater das Kleid genäht, doch auch wenn es seltsam wirkte, es passte zu Mirjam, welche in ihrer Art ebenfalls gut, spannend schräg war, dafür mochte sie dieses Mädchen, mit ihr konnte man lachen, konnte man die Nudeln bei einem Mittagessen auf den Kopf legen oder sie in die Nase stecken und sich denken, dass sie eklige Würmer wären.

Dampf in der Ferne die Stimme von Frau Setter, welche eine Aufgabe erklärte, das Mädchen hörte nicht wirklich zu, denn viel spannender und wichtiger erschien ihr in diesem Augenblick das Vergleichen der Gewänder. Der Kreis löste sich auf, die Kinder eilten geführt durch den Raum und sie tat es ihnen gleich, lauschte auf die Musik, welche nun, nicht wie das Sprechen von Frau Setter, klar bei ihr ankam und sie fragte sich, wie es denn möglich war, dass die Worte der Lehrerin oft in einer Distanz und Dumpfheit blieben und die Töne so einfach und deutlich bei ihr ankamen, worin lag der Zauber, welcher den Weg öffnete? Sie rannte, lachte und bemerkte sogleich, wie sie es schon erahnte, als sie in der Reihe mit ihren Mitschülern stand, dass die Länge ihres Gewandes zu einem Hindernis für ihre Bewegungsfreude werden würde. Nun konnte sie sich nicht mehr der Geschwindigkeit hingeben, vielmehr war sie gehemmt und konzentrierte sich auf ihre Schritte, welche in ein Stocken gerieten, weil sie nicht auf den Stoff treten wollte und dadurch fallen. Wieder angekommen in dem Kreis und sie liess ihren Blick auf den anderen Kindern ruhen, etwas verärgert darüber, dass sie gezwungen wurde ein solch langes Gewand zu tragen. Für dieses Problem musste sie eine rasche Lösung finden, um wieder ungehemmt zur beschwingten Musik sich bewegen zu können. Nicht lange wollte sie denken, spürte, dass die Behebung ihres Problems hier im Kreis stand, sie brauchte nur zu schauen. Die Jungs hatten kurze Gewänder, gehalten am Bauch durch eine Kordel, was mehr Beinfreiheit bedeutete, auch sie besass eine solche Kordel- die Idee war gefunden, ein Kinderspiel, doch wie durchführen damit es unerkant bliebe? Nicht zu rasch, langsam, damit sich das Auge von Frau Setter an die vorgenommene Veränderung gewöhnen konnte, Zentimeter um Zentimeter, damit der Unterschied nicht mehr erkennbar. Langsam, die Lehrerin beobachtend- sie war gerade durch ein anderes Kind abgelenkt, sprach unentwegt und bald würde die flirrende, grenzenlose Nervosität kommen, noch ein paar Minuten gab sie ihr, doch dies war im Jetzt nicht das Themen, darum konnte sie sich später kümmern, wenn überhaupt, denn heilen konnte man Frau Setter nicht von diesem Zustand- es war nicht ihre Aufgabe. Zögerlich löste sie die Kordel etwas, zupfte an dem Stoff und zog diesen hoch, immer ein Stück mehr, die eine Seite war schon mehr in einem Oben, ausgleichen musste sie dies, denn noch mehr wäre die Kürzung aufgefallen hätte diese sich in einer Schräge befunden. Frau Setter sollte noch lange sprechen, denn dieses gab ihr die Zeit, um zu ziehen, zu zupfen und somit die ersehnte Beinfreiheit zu erhalten. Schon bemerkten es die anderen Kinder und reagierten darauf. Ein Junge begann ebenfalls an seinem Gewand zu drehen und brachte sie gefährlich nahe an ein Erkannt-Werden,

denn so wie er stand konnte die Lehrerin ihn besser sehen, sie stand nahe bei Frau Setter und so befand sie sich in einem gewissen Schutz, da der Blickwinkel nicht unendlich auf eine Seite reichen konnte. Verärgert schaute sie den Jungen an, machte eine Kopfbewegung und versuchte ihm dadurch verständlich zu machen, dass er sein Zupfen an dem Kleid unterlassen sollte, ansonsten lief sie Gefahr, dass sie entlarvt würde und sie niemals zu der Freude in der Bewegung vorstossen konnte. Was für ein Narr doch der Junge war, wozu tat er ein Solches, sein Gewand war doch schon kurz? Er schien ihre ernste Lage nicht zu verstehen, nahm ihr Tun als Anlass, um zu spassen und damit die Lehrerin zu provozieren, logisch, dass da die Folge eine Rüge war und ein Verbot. Sie wollte nicht provozieren, wozu auch, sie wollte nur endlich nicht mehr über den langen Stoff drohen zu straucheln. Ihre Handlung war vollkommen logisch, aus einem einfachen und naheliegenden, praktischen Lösungsansatz heraus. Klar war es gewesen, dass Frau Setter, den Jungen einmal erkannt, ihren Blick prüfend über jedes Kind schweifen liess und auch bei ihr ankam. Schweigen, ein Verkrampfen auf ihrem Gesicht und dann unendliche Worte von ihr- jetzt war es aus, sie musste das Gewand wieder in die alte Länge bringen, akzeptieren, dass es so die Mädchen trugen. Enttäuscht und in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt ging sie nun den Formen nach, welche zuvor besprochen und erklärt wurden. Die Musik war seltsam entrückt von ihr, hatte ihren Zauber verloren und liess eine gährende Langeweile aufkommen. Wie mochte es sein, dass sie, nur weil sie als Mädchen geboren wurde, dazu verdammt war über den Stoff zu fallen, sich das Knie aufzuschlagen und bei jedem Gehen darauf zu achten, dass sie nicht zu rasch, zu gross die Schrittlänge wählte? Niemand hatte das Recht inne ein solch kastrierendes, sinnloses Gesetz aufzustellen, welches mit einer Tatsache begründet wurde, der man schutzlos und handlungsunfähig ausgeliefert war, denn sie war nun, ohne es verändern zu können oder zu wollen, als Mädchen auf die Welt gekommen. Hingen die langen Gewänder und die daraus resultierenden Begrenzung damit zusammen, dies eine pädagogische Massnahmen, um die Mädchen dazu zu bringen, dass sie kleine Schritte wählten? Schon ihre Mutter hatte einmal gesagt, dass grosse Schritte nicht weiblich, sondern sehr männlich wären, nicht elegant, unpassend für eine Frau- in ihr wieder ein Fragezeichen erweckend, wie so viele in ihr schwebten über die sinnlosen Regeln der Gesellschaft und sie verstand nicht wirklich warum sie ihr Gehen hätte so oder so wählen sollen, damit sie einer Absurdität entsprach, doch sie tat es, weil sie keinen Ärger suchte und noch mehr, weil sie Frau Setter nicht provozieren wollte. Ihre Freude an dem Fach war in dieser Stunde abgestorben und sie wusste, dass sie nun die Zeit folgsam absitzen musste, sich begnügen mit dem Beobachten von Frau Setter, die nicht wirklich so hiess. Die Nervosität in ihrem Wesen, welche schon früh in den Stunden ausbrach, hatte ihren richtigen Namen vertilgt, dazu kam, dass sie einen Hund der Rasse Setter besass. Einmal sah sie Frau Setter auf dem Pausenhof mit diesem lebhaften Tier und schlagartig war ihr klar gewesen, dass dies Herr und Frau Setter waren. Die unfolgsame, lebendige, flatternde, elegante Nervosität, beide besaßen sie, schön aus einer gewissen Distanz heraus zu betrachten, doch niemals im Nahen, denn rasch konnte es geschehen, dass die Emotionen übersprangen und man dann sich selbst in einem Zucken und Zappeln wiederfand, obwohl dies gar nicht der eigenen Gefühlsstimmung entsprach. Gewiss, sie war eine gute Lehrerin, nur eben zu lebendig und sie verstand nicht, dass diese Färbung nicht von den Kindern ausging, sondern von ihr und sie durch sie infiziert wurden. Nur logisch war es da, dass die Stunden chaotisch wurden und die Kinder zu einer wildgewordenen Horde mutierten. Es half nicht, wenn sie, schon fast am Ende mit ihrem Latein, auf die Bank sich stellte, die Stimme laut erhob und sich krampfhaft an

ihren Aufzeichnungen, welche in einem schön eingebundenen Buch standen, festhielt. Die nötige Ruhe, Gelassenheit konnte sie auch in dem Oben nicht finden und sie tat dem Mädchen etwas leid, nur froh war sie darüber, dass sich die sanguinische Nervosität auf sie alle verteilte und sie nicht alleine die geballte Energie zu übernehmen hatte, etwas verteilt war es besser zu ertragen und auch einfacher sie wieder rascher loszuwerden. Provozieren musste sie sie nicht, dies taten die anderen Schüler schon genug und sie selber in der Überforderung. Oft stand sie still, beobachtete sie lange und genau, wie sie da tobend und schnaubend auf der Bank stand- dieser Zustand konnte nicht gesund sein, dachte sie sich und: „Werde doch still, darin liegt die Lösung.“ - Eigentlich war sie eine gute Lehrerin, weil sie nicht so viele sinnlose Regeln aufstellte, wie es andere Pädagogen pflegten zu machen und doch, auch diese Seite, ein anderes Extrem, es war nicht wirklich das Richtige. Obwohl sie das Fach, nach der Geschichte mit dem Gewand und ihrem Versuch es praktisch zu kürzen, nicht mehr mochte, es fahl geworden war, so brauchte sie dem nicht einen Ausdruck zu geben, indem, dass sie Frau Setter plagte, um sie an den Punkt, dies vereint mit all den anderen Schülern, zu bringen, dass sie einsah, dass das Unterrichten nicht ihrer Berufung entsprach. In dieses Erwachen würde sie sich selber bringen, näher und näher heran durch jede grenzenlose Stunde, welche sie auf der Bank verbrachte und auf das Unten gebannt starrend, sich bewusst werdend, dass sie die Fäden niemals in den Händen hielt, sie dadurch auch nicht verloren hatte- das Führen war in ihrer Lebendigkeit nicht ihre Sache. Sie war sich sicher, dass Frau Setter nicht lange an dieser Schule bleiben würde und so geschah es auch, dass sie rasch ging. Sie freute sich, doch nicht für sich, als sie dies vernahm, vielmehr für die geplagte Pädagogin, welche, so wie sie hoffte, einen Schritt näher an ihren wahren Kern kam- jetzt war es ihr bestimmt wohliger, vielleicht lief sie gerade stundenlang, dies noch im Sturm, mit ihrem Hund über die Wiesen und manchmal, so vermisste sie sogar Frau Setter, der Platz in dem Oben auf der Bank blieb seltsam leer, denn die neue Lehrerin, sie brauchte sich nicht schreiend, tobend zu vergrößern. Was blieb, was sie von Frau Setter in ihr späteres Leben rettete, die Faszination, ausgelöst durch die eleganten, nervösen Hunde und die roten Haare von ihr und das schön eingebundene Buch, worin sie die Aufzeichnungen hatte und sie sich, schutzensuchend daran hielt- ja es war die Faszination für diese Art von Büchern, edel, gepaart mit Wildheit. Heute schreibt sie in solche Bücher, ihr Umschlag schwarz, an den Spitzen mit roten Dreiecken verziert. Nicht mehr oft findet man Bücher dieser Art auf dem Markt, eine Seltenheit, wie auch die Lehrerin es war und manchmal, so lässt sie sogar ihre Schüler in Solche schreiben und gibt ihre Erfahrungen dadurch weiter. Geprägt hat Frau Setter, wenn sie auch sehr anstrengend war in ihrer ungezähmten Lebendigkeit und sie sich der Abdrücke, welche sie hinterliess, nicht bewusst- sie sind gut.

Nein, ich kann nicht meine kreativen Aufzeichnungen und Planungen für die Schule, wohl gehalten in einem schwarzen, mit roten Dreiecken verzierten Buch, in einer erzwungenen Zeitspanne erjagen, wie es heute modern scheint- die Ideen fliegen mir zu, da hinein hege ich Vertrauen, weil unzählige Male erfahren- manchmal beim Abwasch, beim Träumen in der Nacht, im Supermarkt, beim Zähneputzen, bei der Gartenarbeit oder gar mitten in der Nacht, zur Geisterstunde. Lebendig, elegant, schön, fließend, manchmal fast einem leichten Zustand der Enthobenheit, wie ich es beim Malen und Schreiben erlebe, entspricht dieses Sein und Tun, niemals zähmbar in ein auferlegtes und beschränktes Gefäss einzusperren. Eine Freiheit, welche ich an dem pädagogischen Beruf liebe und müsste ich sie aufgeben, grosse Teile von mir wür-

den in ein Dürres fallen- obwohl diese Seinsform bei den Lehrern und den Schülern schon bedrohlich umzingelt ist, durch die Armee der Tabellen, Listen, Protokolle und anderen Schabernacken aus Papier. Eine Freiheit, welche auch bei Frau Setter vorhanden war, übersteigert, gereizt bis in eine elektrisierende Nervosität, die einem Schmerzen in den Gliedern brachte, wenn man nicht wusste wie man sie zähmen konnte und sich von ihr entreissen- wie es als Kind einem oftmals unmöglichen ist, so hingegeben an die Welt und den Energien, welche in ihr weben.

6. Tom, sein Fahrrad und der Elefant auf dem weissen Papier

Schon bald enden die langen Sommerferien, welche für mich eine Möglichkeit darstellen, um lange und richtig zu verschlafen, das Erlebte zu verarbeiten und es loszulassen, wieder an andere Dinge zu denken, sie zu kultivieren, als das weitläufige Terrain der Pädagogik. So lange schlafen bis ich nicht mehr müde bin und mit dieser Möglichkeit des Entspannens, ist das ruhige Einschlafen und Durchschlafen plötzlich wieder möglich. Warm waren die Wochen gewesen, das Meer durfte ich sehen und gutes Essen und Saunagänge geniessen, den Fokus auf andere Dinge im Leben legen, die zu rasch, einmal wieder eingesponnen in dem Müssen des Berufsalltages, in ein Dunkel verbannt werden. Bewusst habe ich die ständige Erreichbarkeit abgeschnitten und Mails, welche mich erreichten, zwar gelesen, doch nicht beantwortet, Termine nicht mehr eingeschrieben, eine solche Betriebsamkeit bewusst auf ein Später verlegt. Noch hegte ich in den ersten Tagen darüber ein ungutes Gefühl, so sehr zur Pflichterfüllung erzogen, bis auch dieses leiser wurde und ich wirklich ankommen durfte in der anderen Welt.

Leise fällt Regen und der dichte Nebel lässt den nahenden Herbst schon erahnen, obwohl er noch nicht da ist. Kühl ist es geworden, doch ich weiss, dass der Sommer mit seiner Hitze, sich nochmals zeigen wird und ich freue mich darauf- nochmals schwitzen im Garten, nochmals Sonne, ihre Kraft nährend in mich holen und speichern, damit ich gestärkt in den Herbst und später in den kalten Winter gehen kann- eine lange Zeitspanne, die, habe ich sie einmal überstanden, ich gerne hinter mir lasse und stets etwas erstaunt darüber bin, dass ich sie heil überstanden habe.

Lieber wäre es mir, wenn die Sonne scheinen würde und trotzdem gehe ich den langen Weg entlang, halte meinen Hund an der Leine. Nicht viele Schritte muss ich machen und schon stehe ich neben meiner Nachbarin, welche müde, angespannt und leicht grau in ihrem Gesicht wirkt. Wir gehen gemeinsam weiter, sie mit dem grossen, kraftvollen, wilden Hund, der mit seiner Wucht und seiner Art vermag die Menschen umzurennen und ich mit meinem scheuen Hund, der den Wind anbellt, der wohl niemals sein Trauma, welches er in der Tötungsstation in Rumänien einfing, gänzlich überwinden wird.

„ Wir hatten Weiterbildung“, spricht sie. Ich nicke und bin froh, dass sie dort war und nicht ich. Eine Antwort kann ich ihr nicht geben, die Resignation macht mich stumm.

„ Sinnloses Lallen im All“, fährt sie weiter- zu gut kenne ich diese Stunden, welche nicht enden wollen und man nur noch aushält, versucht sich einzureden, dass man unglaublich produktiv ist- längst habe ich die Freude am Erfinden des Rades verloren, welches es schon längst gibt.

Die Hunde rennen fröhlich über die Wiese, der Grosse dreht sich genüsslich im frischen Kuhdreck und zwei müde Pädagoginnen, welche die Kinder mögen, sie schleichen durch den Nebel. Meine Nachbarin versucht ihren Groll über die sinnlose Weiterbildung von sich zu stossen und ich meine Gereiztheit darüber, dass ich schon bald wieder in das Hamsterrad steigen muss. Einfach nur gehen, sich nicht schon wieder einfangen lassen, die Freiheit war doch so schön. Ich mag meine Nachbarin, vielleicht weil sie ebenfalls Pädagogin ist und wir daher Leidensgenossinnen, aus diesem Grund sperre ich mich nicht, wenn sie bei mir versucht sich zu neutralisieren, in dem sie mit vielen Worten, welche nicht abreissen wollen, ihrem Nichtverstehen Ausdruck verleiht.

Im Nebel erkenne ich einen weissen Strich, er könnte aus Kreide sein, feste aufgemalt auf einem Boden und kleine Füße darauf, wie sie sich bemühen sicher auf der geraden Linie zu gehen, noch ein Versuch und nochmals einen Versuch, dies muss doch zu schaffen sein. Der kleine Tom weiss, dass es ein Kinderspiel ist, nur die Füße wollen an diesem Morgen nicht folgen, scheren wiederholend aus und er droht zu fallen, vielleicht liegt es auch nicht an den Füßen, sondern an den Kindern im anderen Raum, welche gerade fröhlich ein Lied singen und eine feine Suppe aus den bunten Steinen kochen- zu ihnen möchte er, denn es ist wichtiger jetzt zu essen, jetzt zu spielen. Nochmals ein Versuch, die Lehrerin steht da, auf dem Tisch ein Blatt und ein Stift, immer wieder nimmt sie ihn in die Hand und schreibt, dies musste sicher mit ihm in Zusammenhang stehen, doch über sein Gehen auf dem Strich konnte man gar nicht so viel schreiben, viel spannender wäre es doch gewesen eine Geschichte über das freie Spiel zu erfinden- so eine manche Idee hätte da Tom in sich gehabt, doch die Lehrerin, sie möchte nur ihn auf dem weissen Strich sehen, wie er sich abmüht und nicht wirklich verstehen kann, warum sie so eine Besessenheit für diese öde, leblose Linie empfindet. Irgendwann sind seine Füße so müde von dem Versuchen, ihm scheint, als hätte der schmale, aufgemalte Faden auf dem Boden, die Kraft ausgesogen, um zu verhindern, dass er zu seinen Freunden gehen kann. Soll der Strich gewinnen, nur dieses Mal, in einem Nächsten würde Tom über ihn triumphieren, doch jetzt ist genug und darf der Junge noch nicht diese Szene verlassen und in das Spiel im anderen Raum eintauchen, so entscheidet er sich stumm in seinem Innern, dass er seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf seine Füße legt- ein Entschluss gedrängt durch seine Müdigkeit und dem Versuch diese seltsame, langweilige Aufgabe zu sabotieren- irgendwann wird die Lehrerin schon aufgeben und er entlassen sein aus diesem kleinkarierten Spiel. Der Augenblick kommt und er darf gehen, ist entlassen. Mit jedem Schritt den er sich mehr von dem weissen Strich entfernt, fühlt er, dass er wieder Kraft in seinen Füßen gewinnt, er lacht. Noch kurz denkt er an die Situation mit der Lehrerin, an ihre Besessenheit, welche er in ihrem Gesicht sehen konnte, jedoch nicht verstehen, denn was konnte schon grandios Grosses in einer solchen Prüfung liegen? Die Lehrerin, dessen war sich Tom sicher, sie hatte noch nie die Seiltänzer im Zirkus bestaunt, dann würde sie wissen was eine Glanzleistung ist - vielleicht sollte er sie einladen, dann wenn er mit Vater und Mutter und seinen Schwestern an eine Vorstellung geht? Mutter und Vater, sie sagen zwar nicht viel über die Lehrerin, doch sehen kann er es in den Augen, sie mögen sie nicht, dabei- Tom wirft der Pädagogin nochmals einen Blick zu, sie hat schöne Haare, so hell, fast wie eine Fee- Vater und Mutter würden sie nicht einladen zu einem Zirkusbesuch. Jetzt ist er hungrig, setzt sich an den kleinen Tisch und löffelt in der bunten Suppe, sie schmeckt nach Gummibärchen, Smarties, Kaugummi, Würstchen, doch nur die Scharfen vom Grill, etwas Fanta, Zuckerwatte und Popcorn. Durch die offene Tür beobachtet er die Lehrerin mit den schönen Haaren, noch sitzt sie an dem Tisch, schreibt und schreibt, sollte er zu ihr hingehen und ihr etwas Suppe anbieten? Sie sieht ausgehungert aus- war sie gar keine richtige Lehrerin, vielmehr eine Agentin, die in geheimer Mission unterwegs war, so wie James Bond? Tom kannte James Bond nicht, nur seinen Namen und der klang stark, geheimnisvoll und besass er nicht Waffen? Dies behaupteten jedenfalls seine grossen Schwestern. Vielleicht war die Lehrerin mit den schönen Haaren auch eine Schreiberin, es gab doch solche Menschen, welche Bücher verfassten, dicke Bücher- sie stehen bei Mutter im Bücherregal, doch um sie zu lesen ist er noch zu klein, dies kommt später, jetzt löffelt er in der Suppe und verliert er einen bunten Stein, so kriecht er flink unter den Tisch und hebt ihn auf, manchmal lässt er ihn auch liegen, denkt sich, dass dies die fleissi-

ge Tina übernehmen sollte, sie mag so sehr das Ordnung-Schaffen. Dies ebenfalls eine seltsame Regel und Angewohnheit hier im Kindergarten, dass man, läutet das Glöckchen, sein Spiel unterbrechen muss und alles verräumen, dabei wäre es doch spannend die niedergelegte Arbeit nach einer Pause wieder aufzunehmen, gewisse Dinge kann man nicht in einer Stunde vollbringen und wie sagte doch Tom's Vater einmal: „Rom wurde nicht in einem Tag erschaffen.“ Wirklich verstehen tat Tom diesen Satz nicht, doch spürte er, dass er eine wichtige Wahrheit enthielt, ihn in dem Bereich der Geduld ansprach- hatte das Verräumen, vielmehr das Nicht-stehen-las-sen-Dürfen mit diesem Rom zu tun? Bestimmt, bestimmt- jetzt verstand er das Geheimnis, er fing es an diesem Morgen, gesättigt von der bunten Suppe, ein. Kannten die Lehrer diesen Satz nicht? Sie waren doch auch in die Schule gegangen und trotzdem lebten sie nicht danach- gut möglich, dass das Rom zu veraltet war, da lebte ja Obelix und Asterix und solche Gestalten passten nicht mehr in die Moderne hinein... doch das römische Reich was gross gewesen und so musste es doch Bedeutung in sich tragen, an Macht, mehr als die kleine Schweiz, denn diese mochte Tom auf der Weltkugel nicht einmal finden und hatte er sie einmal gefunden, so dachte er stets an Nadelknöpfe, die schimmernden von Oma im bestickten Kissen.

Mein Hund badet im Fluss. schüttelt das nasse Fell und wir stehen an dem schmalen, lebhaften Wasser.

„Sonderförderung wollten sie ihm geben, wegen dem Gleichgewichtssinn“, berichtet meine Kollegin weiter.

Ich kenne Tom gut, er fährt wie ein Wilder (kein ADHS), selbstsicher auf seinem Rad, fällt nicht um und lacht ein breites Lachen, welches leuchtet wie seine gelben Gummistiefel, die er so mag, dass er sie im Hochsommer trägt. Er tanzt, seine Füsse feste am Boden- ich habe es selbst gesehen, als wir bei meinem Hochzeitsfest im Dorf eine Kinderdisco eingerichtet hatten.

„Das glaube ich dir jetzt aber nicht. Müssen sie eine Quote erreichen, damit die Stunden nicht gestrichen werden?“

„Ich weiss es nicht, doch warte, es geht noch weiter. Der Elefant traumatisierte ihn“, spricht meine Nachbarin und ich kann nicht deutlich heraus-spüren, ob sie weinen muss oder lachen über diese Absurdität.

„Viele Tage durfte er nicht spielen, er musste mühevoll lernen zu schneiden, einen Elefanten auf Papier gaben sie ihm. Lange sprach er nicht darüber, doch was schlimmer war, er begann wieder in die Hosen zu machen. Erst mit Hilfe eines Arztes und langen Gesprächen konnten wir sein Schweigen brechen und nun, nun ist er krank-geschrieben, stell dir vor ein Kindergarten-Kind“, berichtet sie weiter und ich halte inne, schaue sie an- es war ein Lächeln über die Absurdität gewesen, es waren Tränen die in ihren Augen sich sammeln. Nicht lange kann ich mein Betrachten auf ihr ruhen lassen, ein Gemisch aus Wut, Schmerz und Ohnmacht steigt in mir auf, obwohl ich solche Situationen, dies als Mutter und Pädagogin, zu gut kenne.

Wir gehen weiter, schon befinde ich mich vor meinem Haus, verabschiede mich von meiner Nachbarin, lasse den Hund von der Leine, schliesse die Haustür hinter mir, stehe still in dem langen Eingangsflur.

„Anzeigen sollte man ein solches Verhalten“, huscht es über meine Lippen, doch es kann mich kein Mensch hören- an der Situation würde sich nicht viel verändern.

*Bildung ist nicht das Befüllen von Fässern, sondern das Entzünden von Flammen.
(Heraklit)*

Ein Spaziergang im Nebel, nahe an dem Ende der erholsamen Sommerferien- meine Nachbarin suchte nach Neutralisation ihrer Gehässigkeit, ausgelöst durch die sinnlosen Weiterbildung und ich? Sie wurde in ihrem ganzen Ausdruck, ihrer Gestik, ihren Erzählungen zu einem Spiegel, zu einer Frage, wofür ich dankbar bin.

„Nein, Nein“, denkt es brüllend in mir. Eine solche Form von Pädagogik und ihre Berichte waren nur ein kleiner Einblick in diese Welt, kann ich nicht billigen, noch kann ich mich solchen Bildern aussetzen, sie gar erzeugen, alles mit der Begründung, dass die neusten Studien die Legitimation dafür geben, dass es berechtigt ist, die Kinder so zu puschen, dass sie, was gar nicht erwiesen ist, in einem Später bessere Arbeiter werden. Fern ist eine solche Pädagogik von dem Kind, ein Versuch die Kleinen schon sehr früh auf bestimmte Fähigkeiten zu trimmen und sprach man es aus, verlieh man seiner Vermutung, dass die Wirtschaft da ihre Finger im Spiel hat, Worte, so kam zu rasch und zu simpel die Antwort: „Dies entspricht nicht der Wahrheit.“

Nicht wirklich eine Antwort, vielmehr einem Versuch entsprechend, dass man den Blick auf die nackten Tatsachen verschleiern will. Wer kann mir begründen, warum für die Einteilung in die Oberstufe die Fächer Deutsch, NMG und Mathematik nur zählen und das Musische nicht interessiert? Doch nur, um bewusst Schwerpunkte in den jungen Menschen zu züchten, sie als Ware so zu präparieren, damit sie danach `gut` zu gebrauchen sind- Kinder, welche ihre Stärken im musischen Bereich haben, darunter lassen sich auch viele Integrierte finden, sie werden benachteiligt, fallen auf das unterste Niveau in der Schule, ihnen wird durch ein solches System das erfolgreiche Weiterkommen erschwert.

Stärken, unabhängig davon, ob ein Talent ökonomisch wünschenswert ist. Ein ehrenhafter Leitgedanken, der droht in der heutigen Zeit in Vergessenheit zu geraten und zerbricht an der Tatsache, dass die Politik und Wirtschaft die Erziehung und Kunst regiert und Erziehung ist stets Erziehungskunst.

Es ergibt für mich keinen Sinn mehr, meiner Ohnmacht, meiner Wut Raum zu geben. Ich kann sie nicht mehr zum Motor meiner Handlungen wählen, um die Unstimmigkeiten, welche viel Leid erzeugen, aus der pädagogischen Landschaft zu vertilgen. Es ist ein Kampf David gegen Goliath und ich bin weder in der einen oder anderen Rolle- pure Kraftverschleuderung, welche als Endprodukt mein Niedergang erzeugt, erschlagen, ausgesaugt, verbrannt- dies entspricht nicht meiner Position, welche ich einzunehmen versuche. Nicht neu sind mir diese Spiegel, welche ich in den traurigen, gereizten, gar schon depressiven Aussagen der Pädagogen erhalte. Lange habe ich sie nicht wahrgenommen, doch heute, da bin ich dankbar, denn sie spornen mich an einen neuen Weg einzuschlagen und sind Bestätigungen für mein Nein, das durch solche Begegnungen an Kraft gewinnt und eine Resonanz freisetzt, welche andere Dinge in mein Leben holt.

Am Ende der Ferien angelangt, am Ende der unterrichtsfreien Zeit angekommen und, obwohl ich diesen Begriff lange befremdend fand, so beginne ich langsam zu verstehen, dass darin eine gewisse Wahrheit schlummert. `Unterrichtsfrei`, als Gegenpol `Unterrichtsgefangen`. Wie leicht es mir fiel mich auf die andere Zeit einzulassen, meine Schritte in das andere Land zu tun und zu erkennen, dass es noch andere Dinge gibt, welche mir mehr Freude bereiten. Ein Abschied, zart geprägt durch das Vermissen der Kinder und nun, ein Sprung zurück in Schwingungen, die ich kenne und die ich so nicht mehr haben möchte, weil sie, bis tief in mein Privatleben, mich mit ihrem Stress- Ermüdung- Effekt gefangen nehmen. Widerstände ma-

chen sich in mir breit, die Freude auf die Kinder geschrumpft, wohl weil ich erkannte, dass ich auch auf eine andere Art und Weise ihnen nahe sein kann und ihnen etwas mitgeben auf ihrem Lebensweg- sie wurde verdrängt von dem Beigemüse in der Pädagogik und ich kann meine Motivation nicht mehr so kräftigen, dass ich leichtfüßig und begeistert wieder an die Schule gehe. Was mich hält, ist die bittere Tatsache, dass ich finanzielle Verpflichtungen habe, welche ich noch nicht mit meinem Dasein und Arbeiten in der unterrichtsfreien Zeit abdecken kann und... tief in meiner Seele das Gefühl, dass die Liebe zu den Kindern mich in die Pflicht nimmt... nur ein Lachen, für ein paar Stunden, ein freies Lied- bescheiden bin ich geworden als Pädagogin. Das Rumoren in meinem Magen, der brummende Kopf, die Müdigkeit und Gereiztheit, meine verschobene Wahrnehmung auf die Welt, welche fester Bestandteil sind, wenn ich mich im Dschungel der Pädagogik bewege, sie fordern mich auf, noch stärker nach neuen Ufern Ausschau zu halten und da hinein zu vertrauen, dass ich auch, gerade ohne Schule, gut überleben kann. In meinem Cabriolet Fiat Punto, der italienischen Musik, mein Arm wie ein Macho haltend, denke ich, die Menschen auf dem Gehsteig sehend, auch sie leben und nicht alle sind Pädagogen- ich fahre in Richtung Meer hinter den Hügeln im Kanton Baselland, um mein Geist, der durch die Tatsache, dass ich wieder einsteigen muss in den Dschungel der Schullandschaft, in ein Vibrieren, in eine ungute Gereiztheit gezogen wird, an der unendlichen Fläche zu beruhigen. Das Kirscheneis geniessend verabschiede ich mich von dem wohligen Sein in meiner unterrichtsfreien Zeit und schwöre mir, dass ich wiederkomme um zu bleiben.

7. Mein Sohn, ich als Mutter und die Schule

Als Mutter und Pädagogin weiss ich, wie schwer es manchmal ist die Szenen aus der Pädagogik zu verstehen, sie zu erleben, manchmal auch zu ertragen und sie ansatzweise an den richtigen Ort zu stellen, sie in einem Zusammenspiel von unterschiedlichen Energien, Zeiten und Personen zu verstehen. Ich weiss auch, wie schwer der Umgang mit Pädagogeneltern ist, dies aus dem Blickwinkel des Lehrers heraus, doch es ist manchmal auch schwer die Gangart der Lehrerschaft zu ertragen, geschweige zu verstehen oder noch zu unterstützen, damit das Kind nicht zwischen Stuhl und Bank fallen muss.

Zurückblickend auf die turbulente Laufbahn, welche mein Sohn mit seinen elf Jahre schon hinter sich hat, vermöge ich erst jetzt zu sagen und ich hoffe, dass dieser Augenblick noch lange andauert, dass er endlich, als das was er ist und noch werden kann, wahrgenommen wird, dies mit einer liebevollen, klaren und fairen Begleitung von einer Lehrerin, welche sich nichts mehr spektakulär beweisen muss, die Portion Humor und das richtige Mass an Vertrauen in die Werdekraft des Kindes besitzt und eine gesunde Bescheidenheit, denn die Pädagogik und die Menschen, welche sich darin aufhalten, sie sind keine Halbgötter, welche vermögen das Kind vollkommen so zu formen, wie es ihnen gerade passt oder wie es gefordert wird von der Wirtschaft, der Politik oder privaten Ambitionen- andere Kräfte sind ebenfalls am Werk und dieser Gedanke beruhigt mich sehr- als Pädagogin und Mutter.

Es gibt nicht nur eine Wahrheit, nicht nur eine Wahrnehmung, was mir in all den Jahren mehr und mehr bewusst wurde und drängte eine gefasste Wahrnehmung einer Lehrperson, gar einer ganzen Schule (was eh niemals sein kann, obwohl oftmals als Machtmittel von einigen Lehrpersonen perfid eingesetzt) meinen Sohn mit Therapien zu überschütten, so half ich ihm mit meinem unerschütterlichen Glauben in seine Fähigkeiten. Darin lernte ich ein Nein gewissen Dingen zu geben, was drohte in eine gefährliche Grösse sich aufzublähen und dabei half mir das Wissen, dass ich hinter die Kulissen dieses Spektakels zu blicken vermochte und meine Liebe. Ich kannte die Münze von beiden Seiten her, kannte die Massnahmen, welche in der Pädagogik ergriffen wurden, um Schüler, wie auch Eltern mit angsteinflössenden Drohungen unter Druck zu setzten oder willig zu machen. Dabei schreckte man auch nicht vor leichten kriminellen Handlungen zurück, dies war möglich, weil viele, auch ich, über ihre Beobachtungen schwiegen, aus der Angst heraus die Anstellung durch das Offen-Legen der Missstände zu verlieren. Manche Lehrer prahlten sogar noch mit ihrem trickreichen Umgang mit den Kindern und den Eltern, schienen zu geniessen, einen leichten Hauch von Sadismus in sich tragend, was sie gescheit, wie sie glaubten, da inszenierten. Beschämend fand ich stets ein solches Gehabe, armselig-schon so weit waren sie gefallen, dass sie mit Machtausübungen versuchten ihre verloren Autorität und Wichtig zurück zu erobern, es begann schon bei den ganz Kleinen und zog sich, die Mittel sich verändernd, bis in die Oberstufe hinein. Es war mit ein Grund gewesen, dass ich mich von der Notengebung losriss. Zu undurchsichtig, als zu starke und grosse Waffe, um zu manipulieren kam mir dieses Gebiet vor-dieses gefährliche und zukunftsversperrende oder zukunftsfördernde Instrumentarium, es ekelte mich an. An der Oberfläche gaukelte man eine Gleichheit vor, die, bohrte man sich durch die Schichten hindurch, durchwoben war von Ungerechtigkeit, persönlicher Wahrnehmung, Vorlieben, Abneigungen und dem Wunsch, als Lehrperson allein herrschend Regie zu führen- alles wohl wissend unter Verschluss gehalten, im Geheimen erlaubt.

Viele Stunden verbrachte mein Sohn in dem nahen Kindergartenwald, alleine und dies zu den Schulzeiten. Diese Tatsache erfuhr ich nicht durch ihn, so auch nicht von den Lehrpersonen, welche sich vielleicht darüber schämten, noch keine Patentlösung für dieses `problematische` Verhalten in einem schlaun Buch gefunden hatten oder einfach gar nicht bemerkten, dass ein Kind fehlte, wie denn auch bei einer solch hohen Anzahl? Ich erfuhr es durch eine Nachbarin, welche meinen Sohn gesehen hatte, als sie Geld am Bankautomaten holen ging. Traurig stimmte es mich für meinen Sohn, dass er alleine im Wald sitzen musste, die Gründe dafür waren mir noch unbekannt, zugleich verlor ich das Vertrauen in die Lehrpersonen. Ich gab meinen Sohn in die Hände dieser Menschen und sie waren nicht fähig zu schauen, dass er sich nicht aus dem Kindergarten entfernte- noch tragischer empfand ich, dass sie es mich als Mutter nicht wissen liessen. Nicht suchte ich das Gespräch mit ihnen, dafür war der Zeitpunkt zu früh, mehr noch versuchte ich bei meinem Sohn herauszufinden, weshalb er sich so verhielt, mehr und mehr in die Klarheit zu kommen, um dann, dies zu einem späteren Augenblick, die Fakten bei einem Gespräch einzubringen, gar schon einen Lösungsansatz zu besitzen.

Lange waren die Tage des Schweigens, mein Sohn noch klein, vielleicht zu klein, um mir mit seinen Worten verständlich zu machen, was in ihm geschah und was ihn so sehr bedrückte, dass er die Ruhe und Einsamkeit im kleinen Wald suchte. Der Informant Sprache reichte nicht aus, um mir ein Bild von seiner Situation zu machen und so begann ich meine Aufmerksamkeit auf andere Ausdruckskanäle ergänzend zu richten. Müde wirkte er, die Lebendigkeit und Kraft langsam verlierend. Eine weisse Schicht schimmerte auf seiner Haut, als würde seine Seele nicht mehr seinen Leib bis an die Peripherie ausfüllen, als würde sie sich vor etwas verkriechen. Ich kannte ein solches Erscheinungsbild nur von Menschen her, welche ausgebrannt, nahe oder schon in einer Depression standen. Oft klagte er über Magenschmerzen und ihn so zu erlebend schmerzte. Noch genau vermag ich mich an diesen Augenblick entsinnen- ich sass am wärmenden Feuer, der Hund lag neben mir und mein Sohn schaute mich mit grossen, erwartungsvollen Augen an. Längst wusste er, auch wenn er nicht darüber sprach, dass ich seinen Kummer gesehen und verstanden hatte und ich wusste, dass die Pädagogen, selbst gefangen in den Umständen, nicht wirklich einen Spielraum besaßen eine Änderung vorzunehmen.

„ Weisst du, es ist so laut“, sprach er. Ich nickte, kein Wunder bei einem solch kleinen Raum und so einer Klassengrösse.

Ich wusste, dass ich meinen Sohn rasch aus dieser Situation befreien musste.

„ Doch du hast kein Geld, um dies zu bezahlen“, stammelte er, als ich ihm den Vorschlag machte, dass er in einen anderen Kindergarten wechseln könne.

„ Lass dies meine Sorge sein“, beruhigte ich ihn.

Nicht lange dauerte das Gespräch, die Lehrpersonen bekamen nicht die Chance, was sie auch nicht suchten, noch ein Veto gegen meine Entscheidung meinen Sohn aus dem Kindergarten zu nehmen einzulegen. Ruhig war ich an dem kleinen Tisch sitzend und wenn ich ehrlich war, ich hatte zwar gehofft, dass es anders sein würde, so wusste ich, dies spätestens nach dem ersten Elternabend, als ich erfuhr, wie sie die Notengebung wieder in der erste Primarklasse einführen würden, dass ich eine Lösung für meinen Sohn finden musste. Diese Entscheidung wurde mir zwei Jahre früher abverlangt und ich sass da, schaute in die Gesichter der Lehrpersonen. Viel Sprengkraft wäre in meinem Wissen über die Gangart und den Massnahmen, wie man versuchte die Kinder zu lenken, gelegen, doch es war nicht meine Absicht mei-

ne Berufskollegen an den Pranger zu stellen, vielmehr verstand ich ihr Verhalten als Ausdruck einer grossen Überforderung, welche ich selbst kannte, welche verständlich war in solchen Zeiten. Es war nicht meine Rolle ihnen Verbesserungsvorschläge zu bringen, eine pädagogische Grundsatzdiskussion über den Sinn von Strafen zu starten, vielmehr war es meine Pflicht meinem Sohn zu helfen und meine Aufgaben als Mutter und Lehrerin zu lösen, sicherlich nicht fehlerfrei, doch mit einem gelassenerem, anderen Blick, der lebendiger war und mich nicht in starre, vorgefasste Regeln im Umgang mit den Kindern presste- ich hätte dadurch nur geschadet. Gut möglich, dass mich meine eigene Erfahrung mit der rigiden Autorität vor einem solchen Verhalten abhielt, weil ich tief in meinem Herzen wusste, dass sie niemals dem lebendigen Dasein entsprach, vielmehr einem starren, angsteinflössenden Toten. Die Lehrpersonen waren nicht schlechter als ich, es passte einfach nicht zu meinem Sohn und es passte nicht zu mir.

„Wissen sie, ich staune immer wieder über ihren Sohn, er verfügt mit seinen vier Jahren über einen unglaublichen und auffallenden Wortschatz und- ich konnte es kaum glauben. An einem Morgen stellte er sich vor mich hin, schaute mich voller Ruhe an und sagte, dass mein Beruf wohl sehr anstrengend sei“, erzählte die Lehrperson und auch wenn sie diesen kurzen Ausschnitt, wie sie meinen Sohn erleben konnte, versuchte als witzige Anekdote zu präsentieren, ergriff uns eine schweigende Nachdenklichkeit und wir wussten, dass es der Wahrheit entsprach.

Knapp zwei Jahre Aufblühen, knapp zwei Jahre Kindsein und die Pädagogen tun sich so schrecklich schwer mit Veränderungen, mit Prozessen, welche sie nicht abschätzen können- lieber ein Kind Maßregeln, welches droht aus der Spur zu gehen, als die Spur anzupassen, nach den passenderen Antworten auf die neuen Fragen zu suchen. Müde sind wir Pädagogen von den Reformen, ausgelaugt von den vielen Arbeitsgruppen und sonstigen Pflichten, dass wir kaum noch über den langen Atem verfügen, um nach anderen Möglichkeiten im Umgang mit den Kindern in uns zu forschen und sie dann anzuwenden, bis es stimmiger ist als das Alte und somit einen gesunden Entwicklungsschritt ermöglicht- manchmal suchen wir auch zu weit, verstoßen das Einfache, Naheliegende von uns, weil es uns zu wenig gescheit und erforscht erscheint.

Wieder das Stocken in dem, was so gut und passend war, gerade richtig zur richtigen Phase bei meinem Sohn, doch keine Seele kann man bannen und in vorgeschriebene Bahnen lenken, auch wenn dies uns viel scheinbare Einfachheit bringen würde. Er begann sich zu langweilen, gesehen hatte er das Puppenspiel, welches wiederholend abgehalten wurde, kämpfen mit Pfeil und Bogen wollte er, die Welt als Krieger erobern, wie es fast alle Knaben in diesem Alter pflegten zu tun. Seine erwachte, gesunde Kraft, sie flösste Angst ein, lieber fühlte man sich in den weichen Farben der zarten Stoffe zuhause, in dem Land der Feen und Zwerge, was seine Berechtigung besass, doch nicht bei einem Knaben von bald sieben Jahren, der langsam erwachte zu einer anderen Betrachtungsweise seiner Umgebung. Einen hungrigen Forschergeist verspürte er und mit Raserei versuchte er dem Verschlossenhalten des Wissens zu begegnen, was ein Nicht- Verstehen als Echo auslöste.

Blutleer kam ich aus diesem Elterngespräch und in zittrigen Händen hielt ich den kleinen Papierfetzen worauf in akribischer Handschrift die Telefonnummer eines Psychiaters stand. Das Messer setzte man mir an den Hals. Nur unter der Bedingung, dass ich zu einer Therapie bei diesem und nur bei diesem Psychiater, der be-

reits, trotz Schweigepflicht, informiert war, einwilligte, konnte mein Sohn weiterhin den Kindergarten besuchen.

„Zeit um zu gehen, denn erpressen lasse ich mich nicht“, dachte ich, als ich der Lehrerin die Hand freundlich reichte.

„Ich denke es ist besser, wenn wir eine externe Stelle beiziehen, um wirklich herauszufinden was ansteht“, selbst erstaunt über meine Kraft und Klarheit, die in mir erwachte, waren dies die letzten Worte, welche ich aussprach und meinen Sohn erschöpft in den Arm schloss. Erwartungsvoll hatte er die Zeit auf einem naheliegenden Spielplatz mit der Grossmutter zusammen verbracht. Noch eine Weile liess ich mich auf der Parkbank nieder, betrachtete ihn bei seinem Spiel im Sandkasten, wie er die vollen Kessel schleppte, das Wasser über seine Füsse goss, den Ball einem anderen Jungen zuspielte und auf die Holzburg kletterte, bis er am obersten Punkt angelangte, den Stock, den er in einem Gebüsch gefunden hatte, hoch in den Himmel hob und herzhafte lachte. Eine andere Zeit brach an, andere Fragen stellte er der Welt und die Pädagogik, welche, als er noch kleiner war, stimmig, sie konnte mit dieser Art von Entwicklung nicht Schritt halten. Niemals würde ich es zulassen, dass mein Sohn oder auch ich zwangsverordnet eine Therapie machen müssen, in dem Zwang liegt schon die Nutzlosigkeit des Tun's und das Versagen, gerade in einem solchen Bereich, wo es erst beginnen kann fruchtbar zu wirken, wenn man selbstbestimmt sich öffnet. Lebendig war er, kraftvoll, eine gute Kraft, die er erst am entdecken war und wie wäre es denn möglich gewesen ein so Neues vollkommen zu kennen, zu beherrschen und einen nur guten Umgang damit zu finden, darin brauchte er klar abgesteckte Übungsfelder, Vorbilder, um zu lernen, dass die Kraft, welche richtig geleitet wird Gutes erschaffen kann, doch der Weg zu diesem Ziel bestand sicherlich nicht darin ihn zu pathologisieren und sich vor ihm zu fürchten, als wäre er ein Dämon, dies schwächte ihn mehr, als es wirklich hilfreich war.

Etwas mehr Selbstbescheidenheit und Bedachtheit würde der Pädagogik in solchen Augenblicken gut stehen, denn das rasche Verurteilen, ohne die Umstände wirklich, dies in einem inneren, aktiven, offenen Prozess, errungen zu haben, kann viel Sturm in ein Wasserglas bringen, was nicht nötig wäre. Eine Pille da, eine Abklärung dort, eine Therapie, dann eine andere geglaubt 'rettende' Massnahme, wozu? Um sich ein Problem, weil es anstrengend ist, vom Hals zu schaffen, nicht in die Verantwortung zu gehen, um einen Zustand herzustellen der bequemer ist, weil wir nicht bereit sind auszuhalten, weil wir nicht mehr bereit sind Geburten zu erleben, zu erleiden, weil wir eine unendliche Summe an Geld an dieser hochstilisierten, absurden Maschinerie verdienen und die Arbeitsplätze nun mal brauchen, die wir suggerierten.

Es herrscht Angst: Die Lehrer haben Angst vor den Eltern, da diese immer öfter Anwälte einschalten... Die Eltern haben Angst um die Zukunft ihres Kindes, und die Kinder haben Angst nicht zu genügen. Was bitte schön kann sich in solch einem Klima entwickeln? Am ehesten noch eine Angststörung.

(Zeitungsartikel von Sarah Rikli 'Die bizarre Welt der Primarschule', Sonntagszeitung vom 13. August 2017)

Lauschen wir genau und offen hin, so sagen uns die Kinder was sie brauchen, nur oftmals nehmen wir uns nicht die Zeit dazu. Wie selten sind die Augenblicke, wo wir einfach nur sitzen und wertfrei betrachten, auf uns wirken lassen und die Antwort in uns aufsteigen fühlen. In einer oftmals sinnlosen Betriebsamkeit halten wir uns auf, schieben stets andere Dinge als wichtig geglaubt vor unsere Linse und beklagen uns dann, dass wir zu keinen guten Lösungen finden können, greifen in einen Koffer und stülpen ein Kleidungsstück über das Problem, dies mit der festen Überzeugung, dass es vor Jahren, bei einer ähnlichen Situation, die Lösung brachte, wir vergessen aber, dass man niemals zweimal in den selben Fluss steigen kann.

„Ich bin ein ganz normaler Junge“ sagte mein Sohn und ich war stolz darüber, weil ich wusste, was es hiess ein Solches über sich zu sagen, gerade in einer Zeit, die mit intensiver Kraft versucht an einem zu schrauben, bis alles an seinem scheinbar `richtigen` Platz sitzt. Die Jahre an der Privatschule waren gute Jahre gewesen- meine Antwort auf die Notengebung in den ersten Primarklassen- vor einem solch sinnlosen Stress wollte ich meinen Sohn schützen. Wieder ein Zeitabschnitt, der sich seinem Ende näherte und das Unpassende forderte mich auf zu entscheiden, hinzulauschen was mein Kind benötigte und wohin er gehen mochte. Meine Erfahrungen mit der Volksschule als Mutter, sie lagen mehr als fünf Jahre zurück, nicht nur in einem positiven Licht hielt ich die Erinnerungen in mir, doch nun war der Augenblick einen Neustart zu wagen, mich nicht unbeweglich in dem Alten einzukesseln. Klarheit suchte mein Kind, ein klares Echo auf seine Leistungen, um sich daran zu orientieren und darin zu positionieren, nicht mehr anders zu sein wie seine Kameraden aus dem Dorf, welche von Noten berichteten. Meine Abneigung gegen die Beurteilung in Form von Noten, ich musste sie nicht aufgeben, musste ihn auch nicht dazu überzeugen, dass er sie blöde fand- er war nun genug alt, dass er bereit war sich selber darüber eine eigene Meinung zu bilden. Die Privatschule war gut gewesen, doch auch diese unterzog sich einem Wandel mit dem Abgang von Lehrpersonen und den Sparmassnahmen, welche in den diversen Kantonen herrschten und noch andauern. Ein Kampf, der zu so manch seltsamen Auswüchsen und Seilschaften führt, um das eigene Leben oder ein Familienunternehmen zu retten.

Eine neue Ära und er tat den Schritt in das Neue hinein unglaublich elegant und gut. Die alte Lehrerin, in ihrer Laufbahn schon viele Kindern gesehen, dadurch eine heilsame Ruhe errungen, sie war ihm und uns eine wichtige Stütze bei dieser nicht nur einfachen Ankunft zurück in die Volksschule. So manch eingprägtes Bedenken vermochte sie mit wenigen Worten aus der Welt zu schaffen und uns das Gefühl zu geben, dass wir kein Ritalin, noch einen Heilpädagogen oder einen Psychiater benötigen- dafür bin ich ihr sehr dankbar. Einen Druck, den ich stets versuchte von mir zu weisen, der trotzdem im Untergrund wirkte, er fiel ab und es berührt mich, wenn ich miterleben darf wie sie mit den Kindern auf dem Pausenhof umgeht.

Sie ist für mich eine Lehrerin, welche sich das Licht der Stimmigkeit auf dem Gesicht erhalten konnte. Sie befindet sich mit ihrem Inneren am rechten äusseren Platz, was bei jeder Begegnung mit einem Kind und auch mit den Eltern spürbar und sichtbar wird. Ein Zauber umgibt sie, welchen auch mein Sohn sehen kann, niemals würde er sich gegen sie auflehnen und es ist keine devote Haltung, vielmehr Respekt, den er ihr schenkt, weil sie durch ihre Art ebenfalls respektiert, das Kind, den Menschen mit seinen Gesetzmässigkeiten, das Leben. Fehlen wird sie an der kleinen Dorfschule, wenn sie in Pension gehen wird, denn man muss sie einfach mögen, dies nicht, weil sie sich anbiedert, sondern, weil sie authentisch sich selber ist und auch dem Du dieses Recht einräumt. Stolz kann sie auf sich sein, dass sie es geschafft hat, dies

nicht mit einer auferlegten Unechtheit, schönen Klamotten, Schminke, einem teuren Auto, sondern einfach mit ihrer Person, dazu gehört viel Mut und Kraft. Sie gehört zu den Pädagogen, die in der heutigen Schullandschaft mehr und mehr verschwinden, obwohl diese Zeit sie so sehr, mit gerade diesen Fähigkeiten, benötigt.

Ich ziehe tief meinen Hut vor ihr und vor all den anderen `Paukern`, welche es schafften gesund und glücklich in diesem Dschungel zu überdauern, denn ich weiss was es heisst, es ist ein knallharter Knochenjob, einer Raubtierzähmung oder einem Hochseilakt gleichend und ich glaube, dass die heutige Art die neuen Lehrer an den Fachhochschulen zu verbilden, dies mit ihrer abgehobenen Theoriegeilheit, bis in die Höhen eines Mastertitels, zu sehr die Grundregeln im Umgang mit den Kindern in den Klassenzimmern, vernachlässigt und dann die jungen Menschen von der Presse lässt (nach mir die Sintflut) und sie schockiert an der Realität reihum zerbrechen und umfallen. Das Reale kann man niemals in Echtheit in einem Hörsaal simulieren.

Wie gerne würde ich die alte Lehrerin fragen wie sie es geschafft hat so lange und auf diese Art und Weise in der Pädagogik gesund zu überleben.

8. Der Schriftsteller mit der Schreib-Leseschwäche

Er sitzt in seinem Garten, er sitzt in seiner Stube, er sitzt in seiner kleinen, alten Küche, er liegt in seinem Bett, denkt, geht seinen Alltagspflichten nach, macht das Geschirr, die Wäsche, hört seinen Kinder zu, wenn sie von den Erfahrungen aus der Schulstube berichten und immer wieder steht er stille, sein Blick weitet sich, als hätte er in der Ferne etwas gesehen, dass ihn in den Bann zieht, doch das Etwas ist in ihm, gelandet aus einer anderen Welt. Geschenke, ihn an Weihnachten aus Kindertagen erinnernd und sie werden ihm gegeben in unendlicher Fülle, bezahlen muss er keinen Franken dafür, die einzige Bedingung, dass dieser Strom nicht abreißt, er muss offen hinaussehen, sich zu einem Gefäß machen und die Tropfen fallen in ihn hinein. Aus seinem Stehen löst er sich in solchen Augenblicken, kramt nach seinem kleinen Buch, welches er stets bei sich trägt, setzt sich hin, nimmt einen Stift und beginnt aufzuschreiben, was ihm zugefallen ist. Aufbewahren möchte er die Eingebungen, zu bedeutend sind sie für ihn, dass er sie einfach könnte in Vergessenheit geraten lassen. Zu einem späteren Zeitpunkt wird er sie wieder zur Hand nehmen und sie bearbeiten, daraus Geschichten, Aufsätze und Gedichte verfassen, noch mehr integrieren in seinem Leben.

Als Kind waren die Gaben reich zu ihm gekommen, dann folgte eine fast stumme Zeit, bis es wieder begann und ihm heute selbstverständlich, nicht in ein Abreißen findend, gegeben wird, es sich steigert mit seiner anwachsenden Bereitschaft in der Offenheit zu leben.

Boris wusste schon im Kindergarten wie das Lesen und Schreiben zu gehen hatte, er hatte es entdeckt, vielmehr es fand ihn und stolz zeigte er seinen Kameraden die Art wie man umzugehen hatte mit den Buchstaben. Es war ganz einfach, man nahm einen Stift, ein Papier und begann seine Gedanken, welche man laut aussprach, in Forme, Striche, Kreise zu bringen, wie ein Weg, den man dann, dies in einem Später, wieder abzulaufen hatte und somit die Worte wiederfand- es war ein Malen mit den Zeichen.

Freudvoll über seine Entdeckung zeigte er seine Aufzeichnungen und erklärte, wohl etwas ungeduldig, weil er nicht verstehen konnte, wenn die anderen Kinder eine solche Einfachheit nicht nachvollziehen konnten.

„ Schaut, ich beherrsche das Lesen und Schreiben. Ihr müsst die Zeichen lange betrachten und dann könnt ihr die Geschichten erkennen.“

„ Wie, ich sehe nur Striche und Formen“, sagten die Kinder und belächelten ihn.

Noch gab er nicht auf, versuchte es nochmals: „ Lange müsst ihr auf die Formen schauen, sehr lange und dann ist es wie ein Zauber, dann könnt ihr lesen“, sprach er weiter, schon etwas verunsichert.

Er hielt das Blatt, doch die Kinder, sie nahmen sich nicht die Zeit. Mit einer abwertenden Handbewegung entfernten sie sich- verstanden hatten sie Boris nicht. Traurig ging er nach Hause, wirklich nachvollziehen, dass die anderen eine solch simple Sache nicht konnten, wollten, sie gaben sich nicht einmal die Mühe dazu, konnte er nicht und so behielt er sein Geheimnis, als Schatz bei sich verborgen gehalten. Manchmal, dann wenn er alleine war, so schrieb er auf seine Art und Weise, malte ganze Blätter voll, las, sang daraus. Auch wenn man ihn nicht verstehen konnte, so war ihm sicher, dass er sein Schreiben und Lesen niemals aufgeben würde, geschworen hatte er sich dies, die Welt und Freude hinter den Formen, sie war zu schön, dass er sie hätte verlieren oder eintauschen können und manchmal, wenn er an die grossen Schriftsteller dachte, die Bilder von ihnen ansah, wie sie in ihrer Stu-

be sassen und mit einem verklärten Gesichtsausdruck schrieben, war er sicher, dass auch sie die Welt hinter den Zeichen kannten und sich gerade in diesem Augenblick, durch ihr Schaffen, an diesem zaubervollen Ort aufhielten. Zu ihnen wollte er sich gesellen, ihnen tausend und abertausend Fragen stellen, ihnen vorlesen aus seinen Geschichten, hinaussehen auf das Vorgelesene, eine freundschaftliche Gemeinschaft finden, denn oftmals fühlte er sich einsam bei seinem Tun.

Später, schon war er in der Schule, gab er seinem Wunsch Ausdruck und sagte seiner Mutter: „Ich weiss was ich werden möchte. Ich werde Schriftsteller.“ Schweigend und besorgt schaute seine Mutter ihn an und er verstand nicht- wie konnte sie Sorge darüber empfinden, dass er Schriftsteller werden wollte, es seine Sehnsucht, sein Wunsch war? Was gab es schöneres als mit den Worten Bilder zu malen und diese dann den Menschen zu geben? Schon war er versucht seine Mutter zu beruhigen, ihr den Kummer vom Gesicht zu nehmen und sie davon zu überzeugen, dass sein Wunsch Schriftsteller zu werden vollkommen gut war, da schmetterten ihre Worte ihn innerlich zu Boden: „Schuster bleib bei deinen Leisten. Es ist nicht gut wenn man nach den Sternen greift, davon wirst du niemals dein Brot verdienen können, du bist ein Narr, fast etwas dem Grössenwahnsinn verfallen.“

Die Tränen liefen ihm über die Wangen, er glaubte mit weichen Knien umzufallen, dabei stand er in der Küche und wollte nur noch weg. Warum vertraute seine Mutter ihm nicht, stand sie ihm nicht zu, dass er richtig empfand und wusste wovon er sprach, warum stand sie nicht zu ihm, sie war doch seine Mutter?

Zwecklos wäre es gewesen noch weiter mit der Mutter zu sprechen, sie hatte sich ein Bild, ein Urteil gemacht, auch wenn sie nicht wirklich wusste wie gross sein Glück war, wenn er mit den Formen und den darin verborgenen Geschichten sein durfte. Nicht den Erfolg, die Geldberge, den Ruhm waren Auslöser gewesen, um Schriftsteller zu werden, nur die pure , nährende Freude, die ihm mehr bedeutete als all die hohen Ziele der Erwachsenen. Was ihm seine Mutter in diesem Augenblick verschwiegen und was wohl fast so viel Gewicht besass, wie die anderen Bedenken, war die Tatsache, dass Boris grosse Mühe mit der gängigen, normalen Art des Lesens und Schreibens hegte und fast jeden Morgen früher in die Schule gehen musste, um dort alleine zu üben. Boris waren diese Frühschichten mit der Klassenlehrerin sehr wohl aufgefallen. Er mochte sie nicht, weil er durch sie früher aus dem Bett gehen musste und sie ihm die spielende Zeit mit seinen Freunden auf dem Pausenhof nahm, auch empfand er es als unangenehm alleine in dem leeren Schulhaus zu sein und nicht mehr den Augenblick zu erleben, wenn die grosse Tür aufgeschlossen wurde und die Kinder, wie eine kraftvolle Welle, schreiend die Klassenzimmer eroberten. Die Kraft, welche in diesem Auftakt der Schulstunden lag, er liebte sie, da wurde er mitgerissen von der Masse und spannend war es zu schauen, wie rasch seine Füsse ihn tragen konnten. Mit der Lehrerin alleine, kämpfend mit den normalen Buchstaben, hatte sich seine Position verändert, nun nahm er die freudvollen Schreie der Freunde aus der Ferne wahr, wie sie in ein Nahes stürzten- er war daraus entfernt, nicht mehr Mitten in dem Geschehen drin, was ihn betrübte, doch was ihm noch mehr Sorge bereitete, es waren die Versuche der Lehrerin ihm das Lesen beizubringen und manchmal fragte er sich, was sie sich noch ausdenken würde, um ihm die normalen Buchstaben schmackhaft zu machen. Ein Schmunzeln huschte über sein Gesicht, wenn er sich ausmalte, dass sie sich auf die Tische stellen würde, einen Kopfstand machen oder im Klassenzimmer rennen, um ihn von der Wichtigkeit zu überzeugen, dass man das Lesen beherrschen musste. Solch akrobatischen Einlagen brachte die Pädagogin nicht und er war enttäuscht darüber, mehr Kreativität hatte er ihr zugedacht. Schmal war ihre Kiste mit Tricks, einmal war sie ruhig, obwohl

sie innerlich tobte, dann schrie sie ihm die Buchstaben entgegen, versuchte es moralisch oder mit dem Androhen, dass er, sollte er nicht endlich Folge leisten, für immer dumm sei. Niemals fragte sie nach dem Grund für sein Verhalten, genau hätte er es ihr erklären können und ihr sagen, dass er bereits lesen und schreiben konnte, nur auf eine andere Art und Weise und sahen nicht auch die Schriftzeichen in anderen Ländern anders aus? Sein Onkel, der in Japan lebte, er schrieb andere Zeichen oder die Ägypter und sie waren mit Sicherheit nicht dumm, ansonsten hätten sie niemals die Pyramiden bauen können und sie hätten auch niemals solch reiche Pharaonen gehabt, behangen mit Gold und Edelsteinen. Nur weil die Mehrheit der Menschen in seiner Umgebung die Buchstaben so und nicht anders schrieben, musste dies nicht heissen, dass er dumm war und selbst in seiner Umgebung gab es Beweise für die Andersartigkeit, diese stand im Regal bei seiner Grossmutter- die schweren Bücher, darin gab es Zeichen, welche nur noch von den alten Menschen entziffert werden konnten. Wohin würden wohl diese Zeichen gehen, wenn die Alten gestorben- verloren, ausgewischt? Vielleicht war seine Art zu schreiben und zu lesen eine Form, welche längst ausgestorben war oder weit in der Zukunft lag und er einfach in der falschen Epoche stand, vielleicht war es auch eine zeitlose Schrift?

Auch wenn die Lehrerin gewusst hätte wie Boris zu den Buchstaben stand, sie hätte nicht aufgehört bis er es konnte, so wie sie es wollte, so wie es fast alle anderen Menschen taten. Er verstand, so ehrgeizig wie sie war, dass es bei dieser Geschichte und den Stunden vor der Schule, nicht nur um seine `Leseschwäche` ging, sondern das da noch ihr Anspruch mitschwang, dass sie sich beweisen wollte, dass sie ihm dieses Können beibringen konnte, sie eine gute Pädagogin war. Sollte er ihr diese Freude machen, ihr zu diesem Lorbeerkrantz verhelfen, zu der Dankbarkeit, welche ihr bestimmt seine Mutter gegeben hätte, erleichtert, dass das Kind doch noch den Knopf geöffnet hatte, doch zu welchem Preis? Seine Art, die ihm das weite und lange Schauen in die Welt der Sprache ermöglichte, er vermochte es nicht einzutauschen gegen Glücksmomente der Lehrerin und doch ahnte er, dass er irgendwann seine Sturheit ablegen musste, zu mühevoll war ihm das frühe Aufstehen, gerade im kalten und dunklen Winter, so auch wollte er wieder mit seinen Freunden auf dem Pausenhof herumtollen und den kraftvollen Einlass in das Schulhaus miterleben, nicht mehr aus der Ferne sondern in der gewaltigen, mitreissenden Mitte. Mit seiner Entscheidung nachzugeben konnte er lesen, ein kleiner Sprung und, da die Lehrerin dachte, dass er dumm sei, war sie doch sehr erstaunt darüber. Auch wenn sie es sich nicht anmerken liess, er sah es und noch mehr, er war entlassen und dies zählte- jetzt würde vielleicht auch seine Mutter nicht mehr so betrübt darüber sein, wenn er Schriftsteller werden wollte, er hatte ja bewiesen, dass er es konnte. Er willigte ein zu diesem Spiel, doch innerlich war ihm klar, dass er niemals seine Art mit den Zeichen umzugehen verriet und in einem Später beginnen würde, das nackte, starre ABC beherrschend, sie zu zelebrieren.

Mit vierzehn Jahren schrieb er bereits so überzeugend, dass die Zuhörer ihn fragten, ob er Jude sei, weil er die Geschichte in diesem Glauben spielen liess. Damals, als er den ersten Preis eines Wettbewerbes gewann, war ihm diese Frage und dies vor allen Menschen, welche sich im Raum aufhielten, wichtiger als der Gewinn und ein Zeichen dafür, dass er richtig verstand mit den Worten Bilder zu malen.

Mit 27 Jahren, im Rahmen einer Abschlussfeier, wo seine gemalten Bilder und Gedichte zum Thema Engel vorgetragen wurden, schaute er in die tränenvollen Augen seiner Lehrerin, welche damals glaubte, dass er aus Dummheit sich dem ABC verweigerte. Sie hatte begriffen, dass sie sich irrte und was sie für ein schweres Erbe dem Kind auferlegt hatte, welches Boris noch viele Jahre in seinem Leben begleitete

und viel Arbeitet war, um wieder in ein gesundes Selbstvertrauen zu gelangen und die Arbeit dauert an. Innerlich liess er an diesem Abend diese Frau im Frieden gehen und ihre Tränen, sie waren einen kleinen Sieg für ihn gewesen, doch niemals in einem Krieg, den er begann oder suchte. Er hoffte, dass sie daraus gelernt hatte sparsamer und überlegter mit ihrem Urteil über ein Kind umzugehen, auch wenn es einer pädagogischer Massnahmen entsprach und, dass er dadurch andere Kinder schützen konnte- er lernte daraus, dass es niemals einen Grund gab und möge er auch so plausibel eingeredet und schmerzlich, dass man seine Träume aufgibt. Gewiss und dies über lange Strecken hinweg, besass er noch kaum die Energie, um an sich selber zu glauben, weil das Aussen ihm diese Kraft entrissen hatte und doch, er gab nicht auf und bemerkte, dass all die unschönen Erfahrungen und das Absprechen von Fähigkeiten, welche da waren, doch noch nicht sichtbar, ihn antrieben, ein Ansporn waren. Heute da schreibt er nicht um zu beweisen, dass er es kann, heute tanzt er mit den Buchstaben, auch mit dem ABC, denkt dabei manchmal an die grossen Schriftsteller und freut sich daran, so wie es im Ursprung, als er noch Kind war, gemeint war und manchmal stellt er sich die Frage, ob er gerade durch seine unbegründet auferlegte Lese und Schreibschwäche zu einem solchen Schreiber geworden war? Bis an die Decke seines Zimmers ragen die Bücher, die er gelesen hat und sitzt er manchmal in seinem weichen Sessel, streift seine Brille ab, legt seine Hände in den Schooss, so denkt er an das Märchen Sterntaler. Damals, als seine Mutter ihm den Glauben entriss, dass er Schriftsteller werden würde, fanden ihn die ersten Bilder aus dieser Geschichte und heute- die Kinder spielen lachend auf der Strasse, da weiss er, seine eigene Biografie vor Augen, dass er mit nacktem Leib stehen musste, alles von sich gegeben, um die Taler aus dem Himmel erhalten zu dürfen.

Der kreative Erwachsene ist ein Kind, das überlebt hat.

(Verfasser unbekannt)

9. Warum darf ich nicht Pippi sein?

Es zog Tatjana bannartig zu Pippi hin, nicht aufhören konnte sie mit dem Betrachten dieser Figur und wie sehr sie sich wünschte auch so sein zu können oder sie als Freundin zu haben. Ein Zauber umgab Pippi und durfte Tatjana von den Geschichten erfahren, so wurde sie in diese Energie gerissen, trank gierig davon. So konnte das Leben auch sein und eine solche Art wollte Tatjana für sich, farbenbunt, als Kontrast zu dem Grau und der Unfreiheit, welche in den absurden Regeln lagen und sie diese oftmals nicht verstehen konnte. Es war die ungebändigte Kraft, den Mut, welche Pippi besass, um sich ihre Welt so gestalten, wie sie gerade empfand und sich auch nicht abschrecken zu lassen von den Polizisten, welche auf dem Dach unbeholfen kletterten oder der neurotischen Tante mit dem chicen Hut und dem faltenfreien Kleid, welche Tatjana in sich fühlte und behalten wollte- Pippi war ein Spiegel für sie. Auch wollte sie mit einem verrosteten Fahrrad fliegen können und oft übte sie sich dabei, raste über die Schanzen und genoss den Augenblick, wenn die Räder sich in der Luft befanden- noch ein Stück, noch höher und bald würde sie abheben, in die Wolken hinein und auf eine geheime Insel. Einen Limonadenbaum wollte sie in ihrem Garten besitzen und ging sie mit ihrer Mutter einkaufen, so stürmte sie so lange, bis sie das süsse, klare Getränk erhielt. Stets stand es in der ersten Reihe in dem grossen Laden und es war nicht nur die Süsse gewesen, welche Tatjana dazu brachte, dass sie es haben wollte, es war vielmehr, dass sie beim Genuss der Limonade, ganz still auf der Rückbank des Autos sitzend, nachdem sie ihren Vater von der Arbeit abgeholt hatten, bei Pippi sein durfte, in ihrem Garten toben, in die Villa Kunterbunt einziehen und neben Herr Nielsen schlafen, dies mit den grossen, alten Schuhen. Ihr Vater besass solche Schuhe und oft nahm sie diese aus dem Schrank, schlüpfte in sie hinein und tanzte so durch die Strassen. In der Freizeit war es erlaubt, doch wenn es darum ging, dass sie in die Schule gehen musste, war mit dem Spass vorbei, war die Auflage gegeben, dass sie sich mit sauberen, passenden Schuhen und einer anderen Frisur verkleidete. Es gab also Freizeit und dann noch eine andere Zeit, begann Tatjana zu lernen in diesen Tagen und Wochen- in dem einen Sein durfte sie Pippi sein, Freude empfinden und in dem anderen Sein, da herrschte Ordnung und in dieser musste sie eine andere Person spielen- wie konnte man ein solches Verhalten, eine solche Regel verstehen und war es möglich, dass sie, befand sie sich in der ernstesten Zeit, so sehr verbeugen und verstecken konnte, dass sie nicht auffiel? Ein Wandel, als würde man sein Mantel, beim Betreten der Schule ablegen und ein anderes Kleidungsstück überstreifen, der Mensch jedoch unter dem Stoff blieb was er zuvor gewesen war und log sie nicht, wenn sie dieses Spiel betrieb? Stets wurde man doch dazu ermahnt, dass man ehrlich sein sollte und nun war es ein Gesetz, dass man schwindeln musste. Wer forderte eine solche Gangart ein? Die Lehrerin, das grosse Schulhaus oder ihre Eltern, doch diese hatten ihr Pippi gezeigt, die Mutter las ihr aus den Geschichten vor, lachte sogar dabei, also fand sie dieses Mädchen auch toll, denn es hätte keinen Sinn ergeben, wenn sie Tatjana eine verbotene Welt gezeigt hätte. Wohl war es die Schule und die strenge Lehrerin gewesen, welche diese Ordnung einforderte, doch mit welchem Recht und welchem Wissen? Niemals wurde erklärend darüber gesprochen, auch wenn es ersichtlich war, dass auch bei anderen Kindern Pippi da war, sie in gewissen Augenblicken durchschimmerte durch das Grau der Disziplin, sei es mit einem Witz oder mit der Frisur. Es waren kurze Funken, befreiend, wenn man sie in den Stunden erkennen mochte und verstohlen darüber lächelte- Pippi liess sich eben nicht von der auferlegten Strenge einschüchtern, sie war immer da und machte Tatjana und die anderen

Kinder stark- eine Freundin im Untergrund, die gedanklich stets dazu aufforderte sich nicht unterkriegen zu lassen. Vielleicht war gerade dies die Botschaft, welche Astrid Lindgren mit dieser Figur der Welt schenken wollte, verflochten mit noch anderen Dingen.

Wie Pippi in der Schule war, der lange Schal und wieder die grossen Schuhe, wie sie mit Witz, Schlaueit, dessen sie sich nicht einmal bewusst war, die ganze Maschine ins Erlahmen brachte und die Lehrerin an den Rand der Verzweiflung brachte. Ihr Blick auf die Welt war eben anders, Tatjana verstand diese Ansichten, auch sie trugen Richtigkeit und Wichtigkeit in sich und es war toll zu erkennen, dass Pippi die Autorität ins Wanken brachte, mit einem süffisanten Lächeln, mit einem Wort, einer Frage, einer Handlung- sie zeigte Tatjana auf, dass die Revolution einfach zu vollziehen war und hatten nicht ihre Eltern sie bekannt gemacht mit dieser Figur und waren sie nicht zwangsläufig dadurch nicht auch für die Rebellion gegen die Ordnung, welche man versuchte über die Kinder zu stützen. Mit dem Erhalten von Pippi brachten die Eltern Tatjana in die Position, da studiert an dem Vorbild, den Aufstand einzuleiten, doch wagte sie die Gangart einzuschlagen, welche in der Villa Kunterbunt herrschte, so rannte sie in Mauern. In diesem Augenblick endete der Spass und die Aufforderung, stumm von den Eltern ausgesprochen und in ihre Hand gelegt, sich selber zu sein. Alleine lag sie dann innerlich geschlagen und in einem luftleeren Raum, bestehend aus Nicht-Verstehen da- die Eltern verbündeten sich nicht mit ihr, obwohl sie ihr die Zündung gegeben hatten. Erst Jahre später begriff Tatjana, dass sie da nicht nur für sich kämpfte, sondern stellvertretend für die Eltern eingesetzt wurde, welche, wurde die Sabotage sichtbar, sich in Luft auflösten. Seltsame Welt, Pippi wurde von den grossen Menschen erfunden, man schenkte die Figur den Kindern, um dann, wenn sie ihre volle Wirkungskraft und dies war auch beabsichtigt, entfaltetete, wieder zu unterdrücken- ein verwirrenden Widerspruch in sich und wenn auch Tatjana versuchte ihr Vertrauen in diese Handhabung zu legen, denn die Erwachsenen mussten es besser wissen als die Kinder, so blieb in ihr ein kleiner Zweifel über die Richtigkeit enthalten. Heute würde man wohl, dies als Antwort auf das Verhalten von Tatjana und manch andern Kindern, Ritalin verabreichen oder hoffnungslos Überfordert einen Heilpädagogen beiziehen, um alles wieder in die richtige Bahnen zu bringen- ein Glück, dass die Pharmaindustrie zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Pille und die dazu passende `Krankheit` erfunden hatte, um den Umsatz noch mehr zu steigern.

Langweilig war die Stunde, wenn die Mutter, von der Arbeit müde, ihren Mittagsschlaf tat, dann durfte Tatjana sie nicht stören, dies wusste sie genau, sie wusste ebenfalls, dass sie diese Stunde mit sich selber füllen musste. Etwas leer fühlten sich diese langen Minuten an, bis sie irgendwann begannen lebendig zu werden und einen Raum aufschlossen, die keine Grenzen und Regeln mehr kannte. In dem Alleine-Sein durfte Tatjana fast alles tun und irgendwann vermochte diese Tatsache, welche Freude in ihr erweckte, das Langweilige zu vertreiben. War die Mutter im Schlafzimmer verschwunden, stand Tatjana noch eine Weile vor der verschlossenen Tür und schon purzelten die Ideen in sie hinein, was sie nun tun konnte. Sie wusste nicht recht, ob Pippi sie darauf gebracht hatte oder sie, doch tun musste sie es und dies rasch, denn die Schlafstunde der Mutter konnte geschwind um sein, gerade dann, wenn man sich einer spannenden Sache voll und ganz hingab und die Zeit vergass. Die Haare, huschte es durch Tatjana und sie suchte nach der grossen Schere in der Küche, eilte leise, denn sie durfte nicht gehört werden, in das Bad. Die Haare, wieder der Gedanke- niemals hatte sie es geschafft sie in die Form und die Farbe, wie sie

Pippi trug, zu bringen, auch wenn sie sich oft abmühte. Die Haare langsam setzte sie die Schere an, noch einen kleinen Augenblick hielt sie inne, als würde sie eine unsichtbare Hand vor dem Schnitt zurückhalten, dann, ein Ritsch und die ersten langen Büschel landeten im Waschbecken und weiter. So herrlich klang das Geräusch der schneidenden Schere und das Bild der Locken im Becken erinnerte Tatjana an die Bartstoppeln, welche ihr Vater, zum Ärger ihrer Mutter, niemals nach der Rasur wegwischte. Aufpassen musste Tatjana, dass ihre Haare nicht in den Abfluss fielen, sie verschlungen wurden von dem dunklen Loch in der Mitte des Beckens, denn dies hätte gewiss zur Folge gehabt, dass danach alles verstopft war und eine Überschwemmung herrschte. Als Tatjana mit dem Schneiden ihrer Haare begonnen hatte, da wusste sie noch nicht zu welchem Zweck, nur, dass sie auch eine seltsame Frisur, wie Pippi, besitzen wollte und wenn sie die Zöpfe und das Rot nicht haben konnte, so konnte sie doch eine andere Art erhalten. Beim Betrachten der Haare im Becken, welche alle eine andere Länge besaßen, wurde ihr etwas bange, denn sie ahnte, dass sie nicht eine Frisur, wie es ein Friseur beherrschte zu gestalten, schneiden konnte und war gerade dies der Grund dafür gewesen, dass ihre Mutter ihr mahnend sagte, dass sie sich nicht selber an ihre Haare heranwagen durfte. Ihre Mutter tat es, ohne eine Ausbildung als Friseur zu haben, dann wenn bei Tatjana die Stirnhaare so lang waren, dass sie in ihren Augen kitzelten und stachen- sie tat es und es sah scheusslich aus, als hätte das Meerschweinchen daran gefressen, also konnte es auch Tatjana. Eine Schere beherrschte sie und schliesslich waren es ihre Haare und darüber durfte sie selber entscheiden. Die unterschiedlichen Längen der Strähnen im Becken, sie forderten sie auf ein Planwechsel vorzunehmen, es reichte nicht mehr aus nur eine seltsame Pippi-Frisur zu besitzen, da musste noch eine Ergänzung kommen und rasch war die Idee gefunden. All die Gedanken an das Verstopfen des Ablaufes vergessend, stürzte sie in ihr Zimmer, rasch musste sie sein, denn sie wollte ihre Mutter als Hexe überraschen. Ein braunes Hemd, welches sie sonst zu dem Spiel Räuber und Polizist gebrauchte, riss sie aus dem Kleiderhaufen, schlüpfte hinein und lang war es, fast wie ein Gewand, reichte ihr bis zu den Knien gerade passend. Flink suchte sie nach dem Gehstock ihrer Grossmutter, der in einer grossen, grauen und schweren Vase neben der Eingangstür stand. Angekommen als Hexe, nun noch die gebückten Haltung etwas üben und hinein in das Schlafzimmer worin sich die Mutter befand. Erst öffnete Tatjana nur einen spaltweit die Tür, huschte sich nahe an das Bett heran, stand still, warte auf den Augenblick bis ihre Mutter die Augen aufschlug. Ungeduld ergriff sie, sie klopfte mit dem Gehstock auf den Boden, um zu wecken. Erst erkannte die Mutter Tatjana nicht, wiederholend musste sie schauen- schlief sie noch oder war sie schon wach? Tatjana begann wie eine Hexe zu gehen und zu lachen, als hätte sie die Verunsicherung ihrer Mutter wahrgenommen. In der richtigen Rolle wollte sie sich zu erkennen geben. Mit Entsetzten legte die Mutter ihre Finger auf die Lippen, sagte kein Wort und war da nicht ein Schmunzeln? Ja, doch dann wieder diese Sorge, ernst und faltenreich auf ihrem Gesicht.

„ Mutter schau her, ich bin eine Hexe“, sprach Tatjana und hielt sich an dem Gehstock der Oma, die mit dem Gebrauch dieses Gegenstandes ebenfalls, wie Tatjana, eine Rolle versuchte zu spielen- mit was für einem Ziel?

Wieder das Schmunzeln, doch nicht wirklich eine reine Freude bei der Mutter, vielleicht auch etwas Ärger und ein Laut von ihr, das Tatjana sehr an das `Mmmh` einer Kuh erinnerte.

Rasch war es dann klar, dass Tatjana keine Hexe bleiben durfte, dass man etwas mit diesen Haaren unternehmen musste, denn so konnte sie niemals die Schule besu-

chen, welche Peinlichkeit. Die Mutter organisierte nervös einen Termin beim Friseur, den sie kannte und dieser befand sich, zu allem Unglück, noch mitten in der Stadt. Wie konnte sie Tatjana ungesehen an diesen Ort bringen? Eine warme Wollmütze, welche schrecklich biss, stülpte sie, dies mitten im Sommer, dem Mädchen über den Kopf- wenn man nur nicht die seltsame Frisur sehen konnte.

Wie sie in die Stadt gekommen war, daran kann sich Tatjana nicht mehr entsinnen, nur die seltsame Mütze und die Hitze darunter und dann die lange Strasse, die hohen Häuser der Stadt und viele Menschen. Nervös wirkte ihre Mutter und voller Scham darüber, dass ihre Tochter so aussah, am liebsten hätte sie das Kind unsichtbar gemacht. Ein Höhepunkt dieses Empfindens war gekommen, als die Mutter noch von einer Bekannten angesprochen wurde. Scheu verzog sich Tatjana hinter den Beinen ihrer Mutter, wollte sich aus dem Staub machen, doch nicht weil sie sich für sich selber schämte, vielmehr, um keine Schande für die Mutter zu sein.

Der Friseur war nett und Tatjana einfach nur froh, dass sie die heisse und beissende Mütze abstreifen konnte. Er lächelte und gab der Mutter zu verstehen, dass alle Kinder einmal selber Hand an den Haaren anlegen und dies kein Grund für Panik sei. Tatjana sass da, bestaunte die grossen Spiegel, die Tischchen, vorauf bunte Zeitschriften lagen, die alle wunderschöne und lachende Menschen glänzend zeigten. Irgendwie roch es seltsam an diesem Ort, beissend unbekannt und unangenehm war es, dass die Füsse keinen Boden mehr hatten, da die Stühle, welche man verstellen, sie gar noch drehen konnte, zu hoch waren, fand das Mädchen toll. So liess Tatjana die Füsse hängen, wanderte mit ihrem Blick durch den Salon, bis sie bei der grossen Fensterfront angelangt war. So viel Glas hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen, faszinierend und zugleich beängstigend, denn man hätte durch die weite Öffnung fallen können und, da das Geschäft sich im ersten Stock befand, tief stürzen.

Kurz waren nun die Haare und mit einem Bedauern betrachtete ihre Mutter sie- Tatjana bestaunte ihre neue Frisur, welche eine vollkommen andere Person aus ihr machte. Noch wusste sie nicht, ob sie sich so mögen würde, doch sie war bereit es herauszufinden und wenn es gar nicht ging, dann hatte ja der Friseur gesagt, dass die Haare wieder wachsen würden- wie viel Zeit dafür verstreichen musste, dies konnte sie aus keiner Aussage herausfiltern, irgendwie war es egal, denn es stand auf dem Plan, dass sie sich einzufinden hatte in der neuen Tatjana, die bald keine Tatjana mehr war, wie sie in den kommenden Tagen in der Schule erfahren musste, sondern ein Karl, denn Mädchen trugen die Haare nicht kurz. Erneut ein Gesetz, welches sie durch den Versuch Pippi-Hexe zu sein, kennenlernte.

10. Lasst mich einfach nur auf dem Wagen das Rennen gewinnen

Schon Wochen zuvor hatte sich Damian auf die Epoche der Römer gefreut und er wartete nervös darauf. Es musste eine geheimnisvolle Zeit gewesen sein und nun durfte er davon hören, die Geschichten in sich aufnehmen, einen Teil von ihnen werden. Sagenumwoben waren ihm schon die Griechen und davor die Ägypter vorgekommen, lebhaft, schillernd und satt von Reichtum und die Tatsache, dass man die Zeichen der alten Zeit noch im Heute, ganz nahe bei ihm, finden konnte- manchmal wurde ihm ganz Sturm darüber und er musste sich konzentrieren nicht zu fallen. In solchen Augenblicken half es ihm, wenn er seinen Blick auf das Grün der Bäume legte, die er durch das grosse Fenster im Klassenzimmer sehen konnte. Dort war nicht die Geschwindigkeit und das Viele vorhanden, dort lag Ruhe und diese brauchte er, um weiter den Geschichten aus dem alten Rom nach zu lauschen, wieder bereit zu sein, um neue Dinge aufzunehmen. Wäre er in seinem Schwindel geblieben, er randvoll von den Eindrücken, kein Bild, kein Wort hätte noch eine Heimat in ihm gefunden und wäre in ein Verlorenes gefallen. Zu wichtig und bedeutend waren ihm die Geschehnisse aus der Geschichte, dass er sie einfach hätte loslassen können und so musste er sich immer wieder zu den grünen Blättern der hohen Bäume zurückziehen, dies war er den grandiosen Ägyptern, Griechen und Römern schuldig, damit er offen für sie bleiben konnte.

Die Zahlen spielten für ihn keine Rolle, sie waren ein leeres Gebilde ohne Wirkungskraft, denn was konnte man daraus lesen, wann die Römer gelebt hatten? Wichtig war ihm und dies hatte er rasch verstanden, dass das Reich sehr lange bestand und gross war, bis es geteilt wurde, doch als dieser Abschnitt der Geschichte kam, da hatte Rom schon für ihn seinen Glanz verloren- das Teilen in zwei Reiche war für ihn ein Zeichen, dass diese Zeit begann sich gegen ihr Ende hin zu bewegen und die Macht verloren war. Dieses Kapitel wollte er nicht hören und er schützte sich davor, dass er sich feste an den Bildern aus dem Blühenden festhielt, ganz konnte ihm dies nicht gelingen, denn die Erzählungen der Lehrerin, auch wenn in einer Distanz zu ihm gehalten, sie kamen dumpf bei ihm an.

Gross war dieses Reich gewesen und für eine lange Zeit- ein Wunder und dieses passte zu den roten Tüchern, dem Gold, den Helmen und geschnürten Sandalen, den wilden Pferden an den Wagen. Diese konnte Damian nicht vergessen und hatte er nicht einen Film mit seinem Vater gesehen, indem es gerade um diese Pferde und das Wagenrennen ging? In dem Klassenzimmer sitzend, die Lehrerin vor der Tafel, mit den Händen ihren Worten noch mehr Ausdruck verleihend, erkannte er, wie weisse Pferde geboren wurden. Erst waren sie klein, doch dann scharften sie mit den Hufen, ihre Mähnen lang, fast in ein Gold fallend und sie galoppierten auf ihn zu. Aus Furcht heraus, dass sie ihn umrennen könnten, schloss er rasch seine Augen, lauschte dem Beben zu, welches seinen Körper, obwohl er auf dem Stuhl sass, in ein Zittern versetzte. Die Zügel legte eine unsichtbare Gestalt in seine Hände und er, mit einem Ruck stand er auf einem Wagen, besetzt mit Edelsteinen, wundervollen Formen und Gold- ihm schien, als wäre der ganze Wagen aus Gold angefertigt und es war sein Wagen. Gross, reich, stark und wichtig musste er sein, ansonsten hätte er niemals einen solchen Reichtum gehabt und er lenkte gekonnt die Pferde auf der Bahn. Schaute er so um sich, so erkannte er viele Menschen, die alle gekommen waren, um dem Spektakel beizuwohnen und sass nicht dort auch Cesar? Ruhig, in einem Sessel aus Gold und einem roten, weichen Samtstoff? Ein weisses, langes Gewand trug er, darüber ein Schal, der wie ein Strich sein Hinten und Vorne zierte,

die Füße in ledernen Sandalen und auf dem Haupt ein Lorbeerkranz. Neben ihm Damen, hinter ihm ein Herr, der sich manchmal zu ihm neigte um ihm etwas ins Ohr zu flüsterte. Staub lag in der Luft und der Duft der Pferde, seine Haut braun von der Sonne und an den Handgelenken schwere Spangen. Stark war er bei den vielen Muskeln, einige Narben auf den Armen, wohl von einer Schlacht herrührend und kurz sein Gewand, aus Lederstücken- bei der Biegung musste er aufpassen, die Pferde fester halten und sie geschickt lenken, dann wieder auf die Gerade, weiter und weiter begleitet von dem Jubel und dem Applaus der Zuschauer. Versucht war er mit einer Hand ihnen zu winken, liess die Zügel los, doch nur einen kleinen Moment, denn es war gefährlich die Kontrolle über die Tiere abzugeben, rasch bemerkten diese den Spielraum und versuchten auszuscheren. Aufrecht auf seinem Wagen stehend, den Fahrtwind in den verschwitzten Haaren, schloss er seine Augen, sog den Duft der Arena in sich, herrlich, grandios war sein Sein. Am Rande, als wäre sein Erkennen in einen geschlossenen Kreis eingefasst, da bemerkte er, dass sich dort eine nervöse Energie aufhielt, die versuchte in die Arena zu kommen. Wie unzählige Ameisen erschien ihm dieses Treiben nahe an seiner siegreichen und stimmigen Welt und wo sie war, da hinterliess sie ein graues Loch, wie Wolken vor einem Regenfall. Er mochte diese Wolken nicht, denn sie nahmen ihm die Kraft sich vollkommen dem Wagenrennen hinzugeben und dazu, wollte er gewinnen, brauchte er seine volle Konzentration. Langsamer wurde seine Fahrt, fast kam er in ein Stehen und Kraft brauchte es, um die Pferde zu halten, denn auch sie nahmen das Nahende wahr. Herausfinden wollte er, was ihn da von seinem Rennen und sich Beweisen an den Tieren abhielt, was auch begann die Aufmerksamkeit der anderen Menschen, selbst von Cesar in den Bann zu ziehen. Nicht wirklich wussten alle, wie sie mit der eindringenden, nicht definierten Energie umzugehen hatten, auch er nicht und vertiefte er sich in sie, so begann er einzelne Brocken in einer Klarheit erfassen zu können. Es waren die Worte der Lehrerin, welche sich da in seine Traumbilder drängten und wirbelten, eine grosse Unruhe stifteten. Warum konnte sie nicht einfach schweigen, warum übersäte und übersättigte sie ihn mit einem zu Viel an Informationen aus dieser Zeit? Hatte sie nicht verstanden, dass es durchaus schon ausreichte auf dem Wagen aus Gold, gezogen von den wilden Pferden, zu fahren, um die Grossartigkeit der Römer zu verstehen. Wie rasch sie mit den Worten jonglierte und jedes Wort war überflüssig. In dem Wenigen wollte Damian sich bewegen, es ausschmücken mit dem was darin verborgen enthalten war und noch lange hatte er nicht alles entdeckt. Sie verschleuderte die Perlen und er sehnte sich nach dem einfachen Sich-Verbinden in dem Einen und nicht in dem Übermass. Ihr Sprechen und ihre Absicht den Kindern alle Winkel dieses Reiches durch Fakten auszuleuchten, bis man den ersten Teil der Geschichte wieder vergessen hatte, weil man sich niemals ernsthaft damit verband- er verstand es nicht und es schmerzte ihn, denn das Grandiose der Römer, denn wie hätten sie sonst ein solch weites und langes Reich besitzen können, es erfuhr dadurch einen Abbruch und dies konnte er nicht annehmen. Seine Aufmerksamkeit lag auf dem Wagenrennen und den Geschehnissen, welche damit verbunden waren, dort wollte er auch bleiben, auch wenn er wusste, dass es nicht der Gangart an der Schule entsprach so eine Stunde zu verbringen, doch was konnte er dafür, dass die Inhalte den Fokus auf sich zogen, ganz so wie sie es wollten und er diesem Rufen folgte. Nicht die Lehrerin konnte beeinflussen worauf er sein Augenmerk legte und hätte sie gewusst, was ihn in den Bann zog oder unbemerkt an ihm vorübergehend, sie hätte nicht verstanden und manchmal fragte er sich selbst, warum er gerade sich so sehr an etwas festbiss? Wichtig waren nun die Zahlen, schon bei den Soldaten angekommen oder Cesar, dies bestimmte die Lehrerin, doch bei ihm war gerade

die Mähne eines Pferdes wichtig, welche so wundervoll golden in der heissen Sonne schimmerte oder der Lorbeerkrantz auf dem Kopf von Cesar- wie rund er doch war, wie vermochte man ihn so genau und gerade in diese Form zu bringen? Fragen, welche ihn bewegten, Fragen, welche er nicht wagte auszusprechen und dadurch selber die Antworten suchen musste, weil er zu oft die Erfahrung gemacht, dass er nicht gerade zur rechten Minute und am richtigen Ort in der Geschichte fragte, eben nicht mit dem Zeitstrom, welcher in der Klasse herrschte. Manchmal vermochte er sich zu retten, denn dieser Zustand, auch wenn er es liebte, wie bei dem Wagenrennen sich vollkommen und mit ganzer Fantasiekraft hinzugeben, er war schmerzhaft, da er abfiel von den anderen Kameraden, welche, wie ihm schien, alle in dem Tempo sich wohlfühlten- die Rettung war sein Sehen, dass einzelne Kinder auch bei einer anderen Sache waren. Später suchte er die Nähe zu ihnen und durch das Erkennen entstanden oftmals Freundschaften, da sie Verbündete waren.

Riss die Lehrerin ihn manchmal aus seinem kraftvollen Fahren mit den Pferden und dem Wagen heraus, weil sie sich dies zu einer Aufgabe gemacht hatte, weil sie sein weiter Blick als abwesend verstand und sein wohliger Zustand als verbesserungswürdig, gelang es ihm kaum die Fragen zu beantworten, wie denn auch, denn er befand sich bei den Pferden, darüber hätte er Romane erzählen können, doch in ihrer Hektik liess sie ihm keine Zeit, fragte nicht nach, eilte weiter und er wusste, dass sie sich ihre, eine falsche, Meinung gebildet hatte. Nicht einmal bekam er die Chance ihr zu erklären, ihr die Schönheit zu zeigen, dabei war sie so nah, nur getrennt durch die zarte Haut, welche seinen Leib umspannte. Mehr und mehr nahm er es in den Kauf, dass er die Antworten nicht geben konnte und abfiel von einer Welt, die ihn nicht wirklich fesseln oder nähren konnte. Wie gross war dann seine Freude, wenn er mit seinen erkannten Freunden berichten konnte, sie mit ihm auf den Wagen stiegen, er ihnen die Zügel in die Hand gab und sie schreiend durch die Strassen seines Wohnquartiers jagten, dann war er frei, nicht alleine, sondern begleitet von seinen Kameraden.

Wie einfach es doch gewesen wäre, wie einfach auch für die Lehrerin, stattdessen machte sie sich den Stress das Viele einzufangen, nur ruhig hätte sie werden müssen, stehen und das Kleine in seiner Schönheit und seinem Zauber betrachten, wie ein Samen, der zu einem grossen Baum wachsen wollte, nur ein Baum und nicht ein ganzer Wald. Alles ergab sich doch aus dem einen Punkt heraus, man musste nur hineinlauschen, ihn mit voller Aufmerksamkeit betrachten und ehren. Ganze Geschichten formten sich aus diesem Augenblick, welcher da war, um ohne Mühe ausgebreitet zu werden, hinein in andere Fächer- im Werken einen Wagen bauen, im Turnen sich in der Geschicklichkeit üben, damit man dazu fähig wurde die Pferde an den Zügeln zu halten- doch, alles nur ein Flickwerk und jede Lehrperson versuchte es wieder neu zu erfinden. Damian verstand nicht, so viel Mühe, dabei war es einfach- er nahm die Zügel in die Hand und trieb die Pferde an, die Menschen jubelten, applaudierten als er als Sieger über die Ziellinie fuhr. Er wusste, dass er rascher gewesen wäre, wenn die nervöse Ameisenenergie, welche stets versuchte mit den vielen Informationen ihn unkonzentriert zu machen, nicht wiederholend da gewesen wäre. Bitten konnte er nicht nach der Ruhe im Wenigen, einstehen für seinen Wunsch sich nur in einer Sache, dies aber richtig, zu versenken, denn verstanden hätte die Lehrperson dieses Anliegen nicht und so schwieg er und lebte oftmals, nur mit seinen engsten Freunden, die Bewegung, ausgehend aus dem satten Wenigen und, damals, wieder später, begann er zu ahnen, dass darin seine Stärke lag. Nicht das Feuerwerk brauchte er, nicht das unüberschaubare Übermass, welches als Wichtig von dem Aussen vorgegaukelt wurde, um daran Geld zu verdienen und sich

doch nur darin zu verlieren und niemals die Erfüllung zu finden. Wie freudestrahlend seine Augen wurden und die der anderen Menschen, wenn sie erleben konnten, wie aus einem kleinen unscheinbaren Sandkorn ganze Welten entstehen konnte, dies mit der Kraft der Fantasie, den erschaffenden Händen, gepaart mit Geduld, Ruhe und Vertrauen.

11. Das schweigende Mädchen

Im Winter 2018

Liebe Freya,

lange habe ich mir Gedanken darüber gemacht, wie ich die Erfahrungen mit dir hier einbringen könnte und ich fand keine Antwort, doch ich wusste, dass sie hier einen Platz finden müssen und da fiel es mir zu- dir möchte ich schreiben, dir möchte ich mein Wort geben, da das Sprechen, das Schweigen so sehr zwischen uns lag und ich bin dankbar für diese stille Zeit, als einen Gegenpol für das Viele und Rasche in den Dialogen und Monologen zwischen den Menschen. Auch still kann man im Leben stehen- diese Lektion hast du mir gelehrt und sollte ich irgendwann nicht mehr der Fähigkeit mächtig sein zu sprechen, so werde ich bestimmt an dich denken und dies wird mir Mut geben, denn ich habe im Zusammensein mit dir erfahren, dass man auch stumm glücklich sein kann.

Mehr als ein Jahr ist es her, dass du mich gefunden hast. Aus der Ferne schenkest du mir deinen Blick, zart war dein Lächeln und es dauerte Zeit, um dir den Mut zu geben, dass du mir näher kamst. Längst wusste ich von den Kindergärtnerinnen, dass du nicht sprechen mochtest. Sie machten sich Sorgen und doch schwang Ruhe darin und das feste Vertrauen da hinein, dass du irgendwann der Welt mit deiner Stimme begegnen würdest. Als beruhigend erlebte ich dieses Vertrauen, kein Hetzen, kein Andenken von Therapien, einfach nur eine kleine Sorge, vielmehr auf die kommende Schule bezogen, weniger auf die Jahre im Kindergarten- eine nagende Furcht bei vielen Kindergärtnerinnen, nicht nur bei dir, auch bei anderen Kindern und ich kann es verstehen, obwohl die Arbeit in der Vorschulzeit sehr gut gemacht wird.

„Du wirst sprechen“, flüsterte ich, darin lag nicht der Wunsch mich besser und erfahrener zu machen, mich abzuheben von den anderen Pädagogen, vielmehr das Vertrauen in dich hinein und das klare Wissen, dass du bei mir den Raum erhalten würdest, um die Entwicklungsschritte machen zu können, auch das Wissen, dass ich die Ruhe immer wieder besäße, um mit dir zu gehen, dich zu begleiten, auch den Mut, um nicht zu verzagen und in mich zu schauen, mit deinem Schweigen umzugehen. Es ist ein Grundton bei all den Kindern, welche zu mir kommen, dass wir es schaf-

fen werden`, gleichgültig welchen Stein wir aus dem Weg rollen, schlagen oder gar wegzaubern müssen.

Seltsam war es sicherlich mich auf so schweigsame Stunden einzulassen, denn das Laute der ADHS, ADS Kinder, wie man sie in ihrer Lebendigkeit oftmals rasch und gefährlich stempelte, um sie besser behandeln zu können oder sie in einem Später in pädagogische Ghettos zu geben, war mir vertrauter, als ein schweigendes Mädchen. ADHS, ADS Kinder schossen wie Pilze aus dem Boden, wohlgenährt von den äusseren Einflüssen, vielleicht auch als Antwort, wie ein Echo auf diese manische Epoche, vielleicht die natürliche Kraft gestaut- bei mir durften sie sie abladen und du? Ich muss dir gestehen, dass ich etwas Furcht empfand vor deinem Schweigen und vor dem Raum, der durch die Stille sich öffnete, auch in meiner Seele. Schmunzelnd musste ich oft an die Orte mit dem Namen `Ort der Stille` denken, die man aufsuchen kann, um zu meditieren, zu trauern, sich aus den unzähligen Eindrücken des Alltages zu entreissen, um bei sich zu sein. Das Klassenzimmer wurde durch dich zu einer Kirche, einem Ort der Stille und ich betrat ihn ohne wirklich einen Plan in mir zu besitzen, lediglich mit der Bereitschaft bei dir zu sein, mit dir in einem Dialog der anderen Art zu stehen. Sicherlich mit dem anfänglichen Endziel, dass du sprichst und verzeih mir, dass ich in meiner Unfähigkeit wohl Dummheiten machte, um dir nur ein Wort zu entlocken, du musst wohl manchmal gedacht haben, dass diese Lehrerin mit dem wirren Haar und der alten Brille vollkommen durchgeknallt sei, doch du konntest schmunzeln und dies war wunderschön und, die Kreativität erscheint manchmal etwas schräg, da muss ich dir zustimmen. Wenn ich mich recht entsinne, so hast du niemals über meine etwas spezielle Gangart mit dir gelächelt, vielmehr sind es meine eigenen Unsicherheiten, welche mein Verhalten in meinen Augen als unorthodox erscheinen liessen.

In der ersten Phase malten, klebten wir, schnitten, sassen am Tisch, gekonnt war dein Gestikulieren, dein mich Anstossen, wenn du etwas brauchtest, dein Zwinkern mit den Augen, dein Verneinen und Bejahen durch die Kopfbewegungen. Diese Art mit der Welt in Kontakt zu stehen beherrschtest du um ein Weiteres besser als ich und oftmals kam ich mir sehr plump bei meinen Handbewegungen vor. Ich sehnte mich nach einem Wort von dir, flehte dich an, versuchte das Sprechen dir zu entlocken, doch du liessst dich nicht beirren. Nicht ich oder wir Pädagogen hatten zu entscheiden, wann du mit dem Sprechen beginnst, du alleine hattest dir diesen Zeitpunkt in dir festgemacht und es stellte sich mir oft die Frage, was du für einen äusseren Rahmen brauchtest, um dich aus deiner Stille in das gesprochene Wort zu wagen? Wie musste das Licht sein, die Temperatur des Raumes, wie das Spiel, wie mein Gesichtsausdruck, wie meine innere Stimmung. Es war ein Irrglaube zu denken und mit welchem Recht, dich in den Raum des Sprechens zu locken- vielleicht wolltest du mir aufzeigen, dass die Grossen die Worte verschwänden, viel sprechen und doch nicht wirklich viel sagen. Was würde ich sagen, wenn ich wüsste, dass ich nur noch einen Abend sprechen könnte? Ich besass nicht das Recht dich in das Sprechen hinein zu locken und wer hielt mich eigentlich davon ab, dass ich nicht einfach die Richtung wechselte und ich zu dir in die Stille kam? Wir sprechen eh zu viel, widersprechen uns oder labern nur Unsinn, um uns gerne sprechen zu hören, um die Stille und die darin enthaltene Einsamkeit zu vertreiben oder, weil es uns nur peinlich ist schweigend mit einem Menschen die Zeit zu verbringen. Den Richtungswechsel liess ich geschehen und es wurde mir in diesem neuen Zustand bewusst wie wir auf anderen Kanälen ebenfalls mit den Menschen verbunden sind, die anderen Sinnesorgane sich schärften und wie das Ohr empfindlicher wurden gegen das gehaltlose

Geschwätz eines Du`s. Es war ein Weg, den wir gemeinsam gingen und ich wusste bei unserem Starschuss nicht, dass ich erst das Thema Sprechen durchleben musste, dich zerran in das Sprechen hinein, dann zu dir in die Stille kommen, bis an einen Punkt, bei dem ich die Worte verlor und einfach nur noch tat, dich mitriss in den Bewegungen. Die Bälle warfen wir, schwangen die Seile, schlugen im Gleichtakt die Trommel, spielten Brettspiele- wortlos, das Ziel, das sogenannte Problem aus den Augen verloren und dann- wie ein Tier, im ersten Augenblick etwas befremdend für mich und zugleich Freude in mir weckend, bekam dein stummes Lachen Töne und Geräusche- erst scheu, zaghaft und zerbrechlich, doch an Kraft gewinnend, selbst eine gewisse Frechheit in sich tragend. Wochen vergingen und deine Töne und Geräusche zu den Bewegungen, sie breiteten sich langsam aus- Sicherheit erlangtest du in diesem Singsang. Ohne dir zu applaudieren bewegte ich mich weiter, warf den Ball, trommelte, malte, war da, liess dich machen und entscheiden. Den Augenblick, als du mir deine Worte gabst- vergessen werde ich ihn nicht mehr. Ich weiss wo ich stand, weiss wie das Licht war, weiss wo du warst. Eine Erfahrung, die ich zuvor in meinem Leben noch nie gemacht hatte, ein langes Ausatmen, als würde ich mich weiten, ein Knall, ohne Wucht, in mir, Freude, Staunen, Erzittern und dich noch voller wahrnehmbar. Auf dem Boden du, in deinen Händen gelbe Bälle, du lächeltest, deine Stimme noch etwas dumpf, weit im Hinten gehalten, dein Blick offen, mir zugewandt.

„ Weisst du was ich für eine Sprache spreche?“

„ Schweizerdeutsch?“

„ Bosnisch“, sagtest du.

Du fragtest mich in deiner Muttersprache, ob ich wisse was dies bedeutet. Ich verneinte mit einem Kopfnicken.

„ Es heisst `wo bist du`“, erklärtest du mir, sammeltest die gelben Bälle weiter ein. Ich war versucht dich zu fragen, wo du denn warst in deinem Schweigen. Ich unterliess es, nahm deine Frage mit und ich gestehe dir, dass ich noch manchmal an sie denke und vielleicht werde ich irgendwann zu einer für mich stimmigen Antwort gelangen - nicht rasche Antworten, sondern solche die eine grössere Wahrheit in sich bergen, als nur kleine Krümel davon. Wenn wir uns dann wiedersehen, wenn es das Leben will, dann werde ich dir sagen wo ich war, heute kann ich dir sagen, dass ich im Raum stand, nahe von dir, das helle Winterlicht auf dem Holz und die gelben Bälle wild verstreut, alte Stühle neben dir, dass ich versuchte in dein Schweigen zu kommen, manchmal mit Leichtigkeit, manchmal mit grossen Widerständen verbunden. Ich ahne schon heute, dass diese Frage nicht auf meinen Leib sich bezog, denn meinen Standort konntest du gut durch deine Sinne wahrnehmen, vielmehr war sie an meine Seele gerichtet- ja wo befand ich mich, in was hielt ich mich auf und wo wollte, will ich wirklich sein, wo ist meine Seele beheimaten?

Freya, gut möglich, dass du mir die Antwort bereits gegeben hast, gerade in dem Wechsel zwischen Stille und den gesprochenen Worten, auch in deiner unbeirrbaren Kraft selbst über dein Sprechen zu entscheiden, ebenfalls in deiner Auswahl unter welchen Bedingungen du der Welt deine Worte gibst und bei welchem Menschen. Heute, durch die Erfahrung mit dir, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen, ob eine Verbindung mit einem Menschen, der spricht, näher und intensiver ist, als mit einem schweigenden Gegenüber.

Für diese Erfahrung, die in mir viele Gedanken, Fragen und schräge, kreative, pädagogische Schritte ermöglichte, möchte ich dir danken und ich wünsche uns, dass wir das Schweigen und Sprechen immer bewusster auskosten können.

Eine Lehrerin auf deinem Weg

12. Selbstbeobachtungen

„Um klar zu sehen, genügt oft ein Wechsel der Blickrichtung.“

(Antoine de Saint- Exupery)

Nicht nur die Kinder möchte ich beobachten, mich, leicht, denn ansonsten könnte ich nicht betrachten, herausgehoben und doch noch in einem Drinnen befindend, möchte ich ebenfalls achtsam durchleuchten, um zu verstehen, was ich wohl niemals in der Gänze erfassen werde, doch Teile davon. Die Frage, was ich damit machen werde, was für einen Schub daraus für mich entstehen wird?- Ich weiss es nicht, denn, dass ich mich aus dem Gefüge der Schule, wie ich mich lange Zeit aufgehalten habe, entfernen muss, es stösst an mich von allen Seiten her. Noch befinde ich mich auf der Suchwanderung, lange begonnen und nicht wie bei den Märchen nur aus einem Mangel heraus, vielmehr aus Freude, Motivation und Kraft. Wohin diese Emotionen gegangen sind, wer sie verschlungen hat, woran sie abgeschliffen wurden, Stück für Stück- auch dies kann ich in keine passende Antwort kleiden, doch es ist so und ich habe es erkannt, erkenne es immer wieder neu, als Bestätigung für meinen Entschluss. Sehr gerne hätte ich zu dem kleinen Prozentsatz gehört, der bis zu seiner Pensionierung als Lehrerin gesund tätig sein kann- tief und eindrücklich haben sich die Zahlen der Studien in mich eingegraben, eine leise Erschütterung schwingt darin. Von 20 Pädagogen steigen 19 vor der Pensionierung aus. Was früher für mich wie ein persönliches Versagen erschien und mit viel Schamgefühlen behaftet war, ist heute mehr ein Eingeständnis und auch durch mich sichtbar-werdend, dass man in dieser Landschaft noch kaum gesund überleben kann und es eine grosse Portion Glück und Balanceakten bedarf, um nicht unterzugehen in diesen Wogen.

Rechne ich meine eigene Schulzeit dazu, so habe ich mich 40 Jahre in diesem Umfeld bewegt, kenne das Sein ohne Pädagogik nur knappe fünf Jahre und manchmal stellt sich mir die Frage, was ich damals dachte, was ich tat und wer ich war? Stets bin ich davon ausgegangen, dass ich, dies bis zu meiner Pensionierung, an einer Schule tätig sein werde, bin gewandert auf den verschiedenen Stufen, in unterschiedlichen Modellen und Teams und doch, dem Abgegriffen-Werden vermochte ich längerfristig keine Zauberkräft entgegen zu setzten, es kam und ich, auch wenn ich versuchte den Fokus auf das Positive zu richten, wandere langsam dem Abschied einer langen Ära entgegen. Nur noch selten erscheint es mir als Versagen- versucht habe ich das zu geben, was ich besass, bin oft über Grenzen gegangen, vielmehr steht es klar in mich hineingeschrieben, von meinen Gedanken, von den Erfahrungen geformt, dass die Zeit für einen Entwicklungsschritt gekommen ist. Ich habe mich entschieden, weil ich verstand, dass ich in dieser Landschaft nicht gesund überleben kann, ich habe mich entschieden, weil ich erkannte, dass es noch andere Dinge in meinem Leben gibt, welche mir grössere Freude, Nahrung bieten- Nach diesem Entschluss folgt das Warten, das Bitten und das Wünschen. Gedulden muss ich mich auf das Neue, welches ich so sehr in mein Dasein rufe, die Augen weit offen, um es zu sehen, die Schritte bewusst wählen, ein Ja und Nein ausspreche und wieder Geduld, bis es bei mir angekommen ist und ich freue mich darauf. Manchmal, dies in ruhigen Momenten, sehne ich mich nach einer Beraterfigur auf diesem Weg, der ich meine Bewunderung schenken darf und die mir aus einem tiefen, ruhigen und ehrlichen Wissen heraus, einen möglichen Weg aufzeigt. Unsere Zeit hat solche Leitfiguren verloren, wohl aus der Antwort auf die Geschichte aus dem vergangenen Jahr-

hundert heraus, wo die machtvollen `Führer` das Zerstören kultivierten und die kommende Generation sich dazu durchrang:., Lieber gar keine Vorbilder mehr, als solche Gurus, die durch ihren krankhaften Machthunger ganze Völker in vernichtende Kriege stürzen konnten.“ Es ist die eine Seite der Münze, die andere Seite lässt grosse Lücken offen- wir sind vater-mutterlos geworden, mit einem Stück der Orientierungshilfe haben wir bezahlt, ob dies wirklich dem tiefen, empfundenen Menschenwesen entspricht bezweifle ich.

Mich als Beobachtungsgegenstand, nicht nur die Kinder, nehmen, mich nicht aussparen. So begeben sich in die Schwingungen der Schule, weil ich das Neue, zwar erahne, doch noch nicht in der Form in meinem Leben habe, dass ich sagen kann:., Ich kann davon materiell leben.“ Der Glaube ist gross, dass es kommen wird, bald und ich nicht gezwungen werde, dies aus wirtschaftlichen Gründen heraus, dass ich, was einst so schön und stimmig begann, jedoch jetzt für mich in einem anderen Gewand daher-kommt, nicht verlassen kann.

Schwer war es mir gefallen wieder einzusteigen in die Landschaft der Erziehung, weil ich wusste was diese Umgebung mit mir machen kann und es auch, dies in einem raschen Tempo, tat und tut, da half es nicht, sich einen goldenen Regenmantel anzulegen, um mich zu schützen und vielleicht liegt gerade darin ein Teil meiner Wahrheit-nochmals eintauchen, mit dem Entschluss zu gehen und zu beobachten, hinzulaulschen und meine Empfindungen, Gedanken nicht mehr zu verdrängen, nahe an die innere Stimme heranzutreten und ihr mutig, auch wenn ich dies, was ich vernehme, nicht nur als angenehm, schön und aufbauend erlebe- es aushalten, doch nicht, weil ich verdränge, aushalten, um zu erkennen, warten auf den richtigen Augenblick, wann ich gehen kann. Ich mich auf einem Schiff befindend, welches im Begriff ist zu sinken, berichten darüber, was diese Bilder tun und gleichzeitig den Blick auf den Horizont gerichtet, um das Nahende zu sehen, danach zu winken und umzusteigen. Woher ich die Gewissheit nehme, dass es mir gelingen wird? Ich weiss es nicht, denn ich habe noch nie einen solch grossen Schritt getan- bin vollkommen unerfahren darin- jetzt zu zweifeln wäre töricht, es würde mich zurückziehen in das Alte, meine Kraft verstreuen, ihr die Zielrichtung nehmen, eine Schwächung erzeugen. Es ist keine Aufbruchstimmung, mehr ein ruhiges Schreiten, mit dem Wissen, dass ich nicht all meine Erfahrungen, woran sich Fähigkeiten gebildet haben, verlieren werde, sie vielmehr in das Kommende hinüber-tragen möchte, in dem liegt auch eine grosse Dankbarkeit für das Lernumfeld Bildungslandschaft, in dem ich mich eine so lange Zeit bewegen konnte. Wenn auch mein kritischer Blick eine Zuspitzung erfährt, es ist Teil meiner Loslösung, denn währe mir wohl, so gäbe es keinen Anlass die geglaubte Komfortzone zu verlassen. Einen grossen Dank für die Maschinerie Bildung, denn ich lernte in ihr nicht nur das Rechnen, das Schreiben und das Lesen, ich lernte in ihr, mit all den Mitspielern und Prüfern, viel, viel mehr. Mein Blick hat nicht die Absicht den Verzückten über die moderne Pädagogik die Freude zu schmälern, in vollen Zügen soll diese genossen werden, als Kraft und Antrieb, wie ich sie damals, als Jung-lehrerin, auch beschwingt besitzen durfte. Ein Gang der Emanzipation findet in mir statt, ich verlasse die grosse, prägende Figur Schule, welche mich nährte und ich weiss, dass, dies mit dem Gewinnen der Distanz, mein Betrachten wieder weicher werden wird und ich dann noch mehr an Erfahrungen in mir integrieren werden kann. Die Zeit für meine Fähigkeiten tickt an den Schulen nicht mehr passend, das System steuert einen Hafen an, wo ich nicht anlegen möchte. Nicht die Kinder spiegeln mir ein Nein, sie rufen mir ein Ja entgegen und sie möchte ich mit ihren Fragen nicht verlassen, nur nicht mehr in dem Umfeld des wahnsinnigen Leistungsdruckes, welcher

schon auf den ganz Kleinen liegt. Diese Dissonanz zwischen dem Entwicklungsstand und den Anforderungen zu erleben und zu ertragen, es schmerzt, doch aufhalten kann ich es nicht und dagegen- steuern ebenfalls nicht, denn ich bin nicht der Kapitän dieses grossen Schiffes - ein Mitmachen in dem nicht mehr kindergerechten Wahn, von einem Beamten, in einem Büro, auf politischer Ebene entschieden, kann ich nicht mehr, ich würde mich schuldig machen, denn ich erachte es als Schuld in den Lauf des Werdes, der einem gescheiten, nicht aus unseren Köpfen stammenden Gesetz entspricht, einzugreifen- wir wissen alle nicht, was für Folgen daraus resultieren werden- tragen werden wir sie alle, wohl erst Generationen später und auch ich trage mit, doch verursachen möchte ich es nicht. Es bedeutet mir Hoffnung, dass die Kinder sich in jungen Jahren in einem Schutz befinden, der sie nicht alles wahrnehmen lässt, auch wenn es unbewusst wirkt- nicht zu früh sollen sie erwachen, wenn dies durch die gelebte Pädagogik beabsichtigt wird, als wäre uns die Zeit abhanden gekommen noch zu schlummern, zu träumen, nicht vollkommen wach, was wir alle nicht sind, auch wenn der Schutzzauber abgefallen ist.

Ich habe in den letzten Wochen eine andere Seite von mir und meinem Leben erfahren. Kreativ, kraftvoll, fliessend und ich war selbst über mich erstaunt, dass ich über ein solch hohes Mass an Energie verfüge, so habe ich mich schon lange nicht mehr wahrgenommen. Kein Angetrieben-Sein durch ein fremdes Diktat wog in mir, ich war die, welche antrieb, was pure Freude bedeutete. Die Freiheit habe ich gerochen und sie entdeckt, möchte ich sie nicht mehr missen, auch wenn ich mir dessen bewusst bin, dass ich sie, jedenfalls für die Epoche des Beobachtens und des Wartens auf das Neue, verschleiern lassen muss, denn würde sie in voller, glanzvoller Wirkungskraft in mir stehen, ich wäre nicht mehr in die Schullandschaft gegangen- ein solches Sein ist wirtschaftlicher Schutz mit der leisen Schwingung der Kreativität und Schaffenskraft vermischt, welche ich nicht mehr vergessen, verdrängen kann, weil sie sich mir rufend zeigte. Ich weiss nicht, ob ich diese andere Form suchte, ich weiss nur, dass sie kam, vielleicht auf mein unbewusstes Flehen hin, als Schwemmgut aus dem Meer worin ich mich befinde, als Aufforderung einen anderen Weg einzuschlagen, als Mutspender und es sagt laut in mich hinein: „Ich will.“ Lange Jahre habe ich dieses 'Ich-will' in meiner Tätigkeit als Pädagogin vermisst, mich für das Schweigen geschämt, gerade dann, wenn ich beflissenen Lehrern begegnete, die noch, als wären sie jung und gerade vom Seminar kommend, alle Inputs, als anregend und fruchtbar empfanden und dies auch laut äusserten. In diese Gesichter blickend, frage ich mich wiederkehrend, ob sie wahrhaftig noch über eine solche Begeisterung verfügen oder ob sie nur eine Rolle spielen- hinter die Masken vermag ich selten zu blicken und wenn sie wirklich noch über diesen Elan verfügen, so finde ich dies löblich, doch auch diesen Pädagogen kann nicht entgangen sein, dass viele Projekte, in welche man abertausend Arbeitsstunden investiert, früher oder später in einer Schublade verstauben und in eine rasche Vergessenheit geraten.

'Ich will nicht', das Nicht ist zu einem Grossen angewachsen, ich will nicht die Kinder puschen, dass sie schon mit vier Jahren schneiden können, reissen, perfekt Kleben, ich will nicht die Stunden sinnlos absitzen in Sitzungen, ich will nicht mehr eilen in einem Tempo, ohne Pause von einem Kind zu einem anderen jagen, dabei die Möglichkeit verlieren mit meiner Seele mitzugehen.

Bei meinem Gang durch die pädagogische Landschaft habe ich lange geglaubt, dass meine Krise nur einer Momentaufnahme entspräche und bald um sei, doch dem entspricht es nicht, die Fallgruben, die Unstimmigkeiten, sie nahmen an der Zahl zu und ich bemühte mich, noch ein Stück und noch ein Stückchen- eine andere Stufe, eine

andere Schule, eine andere Gemeinde. Blauäugig, dem Kindlichen nahe, war ein solcher Weg. Ich verurteile mich dafür nicht, es gehörte zu meinem Lernprozess um endlich in das Verstehen zu gelangen. Was ich an anderen Orten erkannte, es waren die Geschichten, alle mit einem Grundton und gerade diesen wollte ich nicht mehr in meinem Berufsalltag, nicht mehr mich durch ihn führen lassen als Lehrerin mit den Kindern.

Manchmal, wenn ich alleine durch den Wald fahre, mich auf meinem Heimweg befinde, stellt sich mir die Frage, was ich wirklich der Welt und den Menschen geben möchte, dies aus einer tiefen Bestimmung und Überzeugung heraus? Die moderne Pädagogik kann mich nicht mehr überzeugen und ich kann mich nicht mehr zu einem ausführenden Werkzeug solcher Ideen einspannen lassen, doch was habe ich tief in meinem Herzen, warm und liebend, was ich dieser Zeit zu geben habe, wozu ich gekommen bin, der innerste Kern, der Sinn meines Daseins? Möchte ich, dass die Kinder schon mit vier Jahren den Stift richtig halten, dass sie eine sehr kognitive Form von Denken beherrschen, damit sie besser in das Raster passen oder möchte ich, dass sie in ihrer Person gestärkt werden, dass sie sich und ihre Bestimmung nicht verlieren, die Kraft besitzen sich nicht vernebeln zu lassen, dass sie für ein gutes, menschenwürdiges Leben bereit sind? Nicht sollen sie ihre Zeit vergeuden, um den wahren Kern, ihre Botschaft, mühevoll vom auferlegten Programm, wieder freizuschaukeln.

Ein ganz normaler Tag und sollte mir ein Mensch sagen, dass der Beruf des Lehrers einfach sei, man viel verdient, viel Freizeit hat und viel Ferien, so werde ich ihm begegnen, dass er sich, nur für ein paar Wochen, in dieses Gefäß hinein begeben solle, um danach nochmals das Gespräch mit mir zu suchen- seine Vorstellung der Figur des Paukers wird sich mit Sicherheit verändert haben. Dieser Beruf, wie auch andere Tätigkeiten in der heutigen Zeit, kann gesundheitsschädigend sein. Wir schneiden uns keine Finger an der Kreissäge ab, wir werden nicht von einem Auto überfahren oder stürzen beim Kirschenernten von der Leiter, doch Schaden können wir auch in den Klassen, Sitzungs-Pausenzimmern, auf dem Pausenhof, in der Aula oder bei einem Gespräch mit den Eltern, Kollegen und Kindern nehmen- schleichend, weniger einem Schock gleichend, auch dies ist möglich, wenn man von einer Fachhochschule entlassen wird und vor einer Klasse steht und sich eingestehen muss, dass man das Werkzeug nicht erhalten hat, vielmehr ein Schlau-Denken-Reden aus den vielen Büchern und Seminaren, die weit von der Realität entfernt sind.

Ein vollkommen normaler Arbeitstag und er ist normal, obwohl er gar nicht dem gesunden Menschsein, mit seinen Bedürfnissen und Rhythmen entspricht, weil er eben zur Norm geworden ist, zum Alltag bis zum bitteren Ende, welches man erkennen kann, wenn die Lehrer nur noch mit einer Krankheit fähig sind dem Tempo, dem Vol-len und Verworrenen ein Stopp entgegen zu stellen und eine lange Zeit gezwungen werden einen grossen Bogen um die Schule zu machen.

07.50 Uhr: Noch rasch die Bücher in den Raum legen, dann in das andere Schulhaus eilen, auf dem Pausenhof die Kinder, Kollegen, welche begrüsst werden, kurze Fragen, dann hinein in das Klassenzimmer und schon wieder das Überschüttet-Werden mit all den Fragen der Schüler, alles rasch und laut. Dann der Klingelton, schon ist mir wirr im Kopf und ich weiss, dass ich nicht wirklich die Antworten geben kann, dazu fehlt mir die Zeit, die Stille und der Überblick bei dem Durcheinander. Ich setzte mich auf einen Stuhl, warte und der Klassenlehrer, da ich als Fachlehrerin mich betä-

tige, versucht mit den Kindern in die Ruhe zu kommen, erinnert an die Regeln und an die Tatsache, dass er in der Einlaufzeit, die viertel Stunde vor Beginn der Schule, nicht da ist, um schon als Pädagoge in seine Pflicht genommen zu werden, es ist seine Freizeit, unbezahlt und trotzdem entspricht es der Unmöglichkeit, dass er sich in diesen Minuten unsichtbar machen kann- so leistet er Gratisarbeit, ganz normal und selbstverständlich - bei einem Ansatz von 80 Franken in einer Lektion, macht dies grob Franken 500 im Monat aus und man lässt es mit sich machen unter dem Zwang stehend, dass es die anderen Lehrpersonen ebenfalls so betreiben. `Zeit ist Geld` zählt in diesem Augenblick nicht mehr, hört bei der privaten Zeit auf zu wirken, diese kann man beliebig nehmen und wieder zusprechen, flexibel, als besäße sie keinen Wert, dass aber ein Grösseres dahinter liegt denkt die Entscheidungsgewalt nicht einmal an- es ist selbstverständlich, dass man weniger schlafen kann, dass man die Kinder früher aus dem Haus bringt, gar eine Hüte organisiert. Nicht nur private Zeit geht ganz selbstverständlich verloren, auch die klaren Übergänge, welche ich, mich an meine eigene Schuljahre entsinnend, als Wohltat erlebte, als Klarheit, als Orientierung und wir mussten es nicht selbst schaffen, was wir niemals gekonnt hätten, weil wir uns in anderen Fähigkeiten bewegten und diese erst kultivieren mussten, um an den Punkt zu gelangen, der uns dazu befähigte die Struktur zu geben. Wir zweifelten nicht die Richtigkeit der verordneten Regeln an, weil sie in ihrer Wirkung oftmals gut waren. Erst die grosse Schleuse, welche wir in der Masse, in der wilden Horde, nehmen mussten und diese war immer wieder eine Bewährungsprobe, doch sie überstanden, fühlte ich mich innerlich anwachsend. Wie ein Paukenschlag war das Öffnen der grossen und schweren Schultür und das Pressen der Mitschüler hinein in das Gebäude. Mit raschem Schritt, Gebrüll, einem Drücken, den Schulranzen der Mitschüler im Gesicht- wir eroberten, als wären wir Krieger, die Flure. Eine wärmende, kraftvolle Energie, der meinen ganzen Körper erfasste, vermengt mit der leisen Furcht, dass mich die Füsse, bei diesem hohen Schrittempo nicht tragen würden, dann ein Stopp und wir stellten uns vor dem Klassenzimmer auf, ordentlich in einer Reihe, diese Schleuse mussten wir alleine nehmen. Langsam und eine anwachsende Nervosität in mir, das Beobachten der anderen Kinder, die alle der Lehrerin, welche an der Tür stand, die Hand gaben. Bald war ich an der Reihe, sie würde mir die Hand geben, mir kurz in die Augen schauen, ich sie erfahren und sie mich. Das Begrüssen, ich alleine, obwohl hinter mir andere Kinder standen, in dieser raschen Begegnung und dann hinein in das Zimmer, worin mein Atem sich weitete, angekommen in einem Gefäss, welches umspannt war von einem Grossen, dem Schulhaus mit den anderen Räumen und der Eingangshalle. Ruhig am Platz sich einrichten, die Bücher unter dem Pult einräumen, sich setzten und das Klassenzimmer durchforsten, ob eine Veränderung stattgefunden hat- da eine Blume neu, da eine Figur auf dem Tafelbild und dann das Schliessen der Tür, ein deutliches Zeichen, wie all die Schleusen, eine Struktur ohne Worte, die gegeben waren, kein Anzweifeln und Erklären brauchten, die Möglichkeit nicht darin enthalten war, es anders zu tun. Das Aussen, das Zuhause, der Weg mit dem Bus, er gehörte nicht an diesen Ort und dies wurde mir bewusst, so wie auch meinen Mitschülern, bei dem Knall wenn die grosse Schulhaustür aufgeschlossen wurde und wir stets mit Spannung schauten, welcher Lehrer es tun würde- er war der Wächter der Schwelle. Der Flur war der Vorhof zum Kern, der Stube des Lernens und an dieser Grenze angekommen, war klar wo wir uns befanden, da war der Klassenlehrer der Hüter und es verlieh Stolz, Wichtigkeit und Grösse, wenn man an seinem Platz angekommen war, der für eine lange Zeit so blieb, bis die Pädagogin einen Wechsel injizierte. Die Bänke alle so gestellt, dass der Blick zur Tafel für alle Schüler gleich war, erst viel später,

schon die Fähigkeit der Abgrenzung und der Konzentration gestärkt, wurde der Versuch unternommen mit dem Mobiliar zu experimentieren und dies war eine Freude, weil ich wusste, dass ich fortgeschritten war, ansonsten hätte die Lehrperson diese Veränderung niemals vorgenommen, sie vertraute uns, dass wir fähig waren mit der neuen Situation und den Aufgaben darin umzugehen- und war das lange Bleiben an einem Platz auch die Möglichkeit sich einzulassen, sich mit diesem Blickwinkel an die Tafel, zur Lehrperson hin und zu den Kameraden in einem gewissen Stillstand zu verbinden. Das Standbild war gegeben und aus diesem Ruhen vermochte ich das Neue zu entdecken.

Die klaren Grenzen, die Schleusen mit ihrer Signalwirkung haben wir aus den Händen gegeben, obwohl wir die Unruhe beklagen.

08.10 Ruhe, die Briefe verteilt und eigentlich ist es eine Musikstunde, die in dem System an Gewicht verloren hat, da sie nicht mehr notenrelevant ist- sie schrumpft und wird mit anderen Notwendigkeiten ersetzt, dabei könnte doch das kreative, gemeinsame Schaffen so heilsam sein... in der Moderne nicht aussagekräftig, wenn es um eine gewisse Art der Karriere geht. Es bleiben noch knapp 20 Minuten für das gemeinsame Musizieren, dass sich Erproben an den Instrumenten, das Entdecken und sich Versenken in die Töne und den Bildern, welche daraus entstehen wollen. Schon die zeitliche Limite verbietet das wahre Wesen der Musik zu ergründen und sie nicht als Fast-Food zu konsumieren. Rasch eilen wir, da die Uhr am ticken ist, in den Musikraum, wieder das Laute der Kinder, erneut Warten vor der Tür, die Regeln und doch wollen alle endlich die Trommeln, Flöten und das geheimnisvolle Klavier betrachten. Noch 15 Minuten, es wäre ehrlicher, wenn wir wieder in das Klassenzimmer zurück gehen würden- die Nervosität verhindert ein sinnvolles Tun. Die Kinder stürzen in den Raum, stellen sich zu den Instrumenten, beginnen wild auf die Trommeln zu schlagen- ich schliesse die Tür, da ich nicht die anderen Schüler in den Klassenzimmern bei der Arbeit stören möchte. Der Zauber ist verflogen, zu rasch, zu laut, die Instrumente durch die Geschwindigkeit entweicht und ich kann es nicht mehr aufhalten- stehe neben dem Schüler, den ich zu begleiten habe, weil er unter dem Versuch der Integration läuft. Noch versuche ich die Unruhe zu bändigen, weiss aber, dass es kaum möglich ist. Die Kinder reißen die Instrumente aus dem Schrank, blasen in die Flöten, eilen umher- haltlos- Musik kann man nicht in einem hohen Tempo konsumieren, der Griff in das Aussen wird niemals die Erfüllung bringen. Das Ziel eines solch schwindelerregenden Treibens wird niemals ein gekonntes Kunstwerk hervorbringen, vielmehr eine peinliche Vorführung, wo man nicht wirklich weiss, ob man sie in den Bereich einer humoristischen Darbietung stellen soll oder als Zeuge dafür, dass man sich nicht die Zeit, die Wiederholung, das Ringen, die Geduld nahm um bis zu einem Können vorzudringen. Bei solchen Aufführungen, wo sich manchmal auch Lehrer präsentieren und glauben ein Grosses erschaffen zu haben, huscht oftmals ein beschämendes Lächeln über mein Gesicht und ich denke: „Lasst es doch lieber, es wäre ehrlicher, als diese halbe Sache, der klägliche Versuch aufzuzeigen, dass es da noch andere Bereiche in der Bildung gäbe, die jedoch vom Aussterben bedroht sind.“ Ein Mensch, der niemals die Freude miterleben konnte, was es bedeutet, wenn man den langen, mühevollen Weg gegangen ist, viele Stunden kämpfte mit einem Instrument, sich mühte in der Gruppe einen stimmigen Ton zu erzeugen, immer und immer wieder- die Wiederholung verfluchend und doch wissend, dass sie sein musste, damit ein Schönes werden kann, welches Belohnung brachte, er wird wohl niemals verstehen, dass es schmerzt die Halbheit zu sehen und zu hören- es schmerzt für die Kinder, weil sie durch eine solche Art um Möglichkeiten beraubt werden, es schmerzt

für die Musik, die Instrumente, ein Theaterstück, ein Gedicht, denn sie haben mehr verdient.

Wieder zurück, alles wegräumen, da man die Ordnung halten muss für den nächsten Lehrer. Über den grauen Flur und ich mitten unter den Kindern, versuche meine Schritte langsam zu halten, wirr in meinem Kopf, taumeln und das Bedürfnis in mir verspürend, dass ich nur stehen möchte, ruhig stehen und ankommen. Ich packe nach meiner Tasche, denn eigentlich sollte ich schon bei einem anderen Kind sein, ihm helfen, dass es besser integriert werden kann. Kaum wahrgenommen die Verabschiedung von der Klasse und über den Pausenhof, den langen Weg entlang, hineinstürzen in eine andere Gruppe, nicht wirklich mich mitgenommen. Für Minuten sitze ich still, betrachte die Gesichter, obwohl ich noch in dem Davor stehe, erst jetzt dort angekommen bin. Aus der Ferne höre ich die Stimmen, zwingt mich innerlich dazu zuzuhören, beantworte, beobachte, suche mit meinem Blick nach Defiziten, die vorhanden sein müssen, dass meine Arbeit Begründung erhält und nicht die Stunden gestrichen werden. Ein Irrsinn, denn die Kleinen sind erst vier Tage im Kindergarten und schon werden sie überhäuft von Erwartungen, welche sie zu erfüllen haben. Innerlich sperre ich mich gegen diesen forschenden Blick und trotzdem tue ich es, suche und dort wo ich kein Mangel finden kann, da erfinde ich- ein pervernes Spiel und ich schäme mich dafür, weil ich weiss, dass wir den Kindern dadurch schaden. Noch versuche ich das System zu durchbrechen, beruhige die Lehrperson, fordere zur Geduld auf, obwohl ich weiss, dass sie selbst unter einem enormen Druck steht. Ich weiss, dass ich diesen Widerstand nicht halten kann, schweige, lächle, esse meine Banane, schaue auf die Uhr.

10.00 Uhr, das Grün des alten und mächtigen Baumes ist wohltuend. Ich sitze auf der Bank, nippe an meinem Kaffee, die Kinder rennen, klettern, üben sich im Fussballspiel- Pause im Garten, endlich Zeit, um wirklich, dies in Ruhe, ein paar Worte zu wechseln, zu berichten, was bewegt. Viele Geschichten, die wie Wasserfälle aus den Schülern purzeln, ich lausche hin, der forschende Blick auf den Mangel, ich brauche ihn nicht hier unter dem alten Baum, hier dürfen wir so sein wie wir ehrlich sind, selbst die Lehrpersonen, die sich zu einer kleinen Gruppe formatieren, sich austauschen, ihrem Unmut Ausdruck verleihen und die Gereiztheit ist deutlich zu hören, auf den Gesichtern zu sehen, dazwischen die Bedürfnisse der Kinder, die rufend sich vor uns stellen und mit ihren Worten wiederholen unser graues Gespräch zu unterbrechen versuchen. Der Strudel des Unmutes ist kraftvoll und selbst mir, auch wenn ich weiss, dass es ungesund ist in diese Tiefen abzustiegen, brauche Achtsamkeit um mich aus ihm zu reissen und meine Hilfe den Kindern zu schenken. Ich entferne mich aus der Gruppe und halte den Ball, binde die offenen Schuhe zu, tröste, lache, ermahne zur Vorsicht, stosse an, begleite auf die Toilette, von einem Bedürfnis zu einem anderen Bedürfnis, rasch, bemüht wachsam zu sein, auch wenn ich weiss, dass ich niemals an allen Ecken und Enden sein kann, loslassen muss und vertrauen, dass die Jungs, welche hinter dem Kindergarten, nicht mehr sichtbar, keine Dummheit machen.

10.30 Uhr zurück in das Zimmer, singen, klatschen, zeichnen, versuchen erneut den Kampf mit dem Stift aufzunehmen, die Farben in eine vorgegebene Figur zu pressen, sie zu bändigen, danach die Aufgabe seinen Namen auf das Papier zu bringen- dabei sind sie erst vier Tage in der Schule und andere Themen sind wichtig, fordern ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit so sehr, dass sie auf den kleinen Stühlen fast einschlafen, blass, mit Tränen in den Augen warten, bis die vermisste Mutter sie wieder holen kommt. Die Buchstaben sind weit in einem Hinten, im Licht stehen die Loslösung von den Eltern, das langsame Ankommen in diesen neuen Regeln, in der

Gruppe, zu erkunden was es für Spielsachen hat, wo man die Hausschuhe hinstellen muss, wie sie anziehen- das grosse Neue ist unendlich, da hinein pressen sich nun noch die Buchstaben, die Aufgabe, dass man seinen Namen schreiben soll und wenn man ihn noch nicht so beherrscht, dass man ihn frei schreiben kann, so kann man, dies als Hilfe, ihn anschauen. Die Kinder bemühen sich, kritzeln die Zeichen auf das Papier, wollen jegliche Prüfung bestehen, dazu noch gut, vertrauen darauf, dass es so sein muss. Einige können sich eingestehen, auch wenn etwas beschämt, dass sie dies nicht können. Schweigend betrachte ich dieses Theater, diese Überforderung, versuche mich aus den Bildern zu heben, bis es nur noch schmerzt und ich nicht mehr kann- rasch nehme ich den Stift aus den kleinen Händen, schreibe den Namen auf das Blatt und sage, obwohl ich nicht weiss, ob ich gegen ein pädagogisches Ziel der Klassenlehrerin verstosse: „Dies musst du noch nicht können.“

Ich gebe mich mit meinem Menschenbild zu erkennen, getrieben von meinem inneren Schmerz über die Unstimmigkeit, welche ausgelöst wird, durch das klare Wissen, dass wir da mit einer Anforderung in einen Bereich eingreifen, der für mich ein Tabu darstellt, noch nicht einmal in den ersten Tagen im Kindergarten lassen wir die Kinder ruhen, sie die Schritte tun, welche wirklich von Belang sind und dazu gehören sicherlich nicht das Schreiben des eigenen Namens so früh -wozu ein solches Getetze, wozu ein solches Drängen in eine bestimmte Richtung? Haben wir das Vertrauen in die Richtigkeit der Werdekraft verloren, dass wir, uns unendlich gross und wichtig denkend, ein anderes Raster über den Entwicklungsstand stülpen oder ist unsere Angst schon so antreibend, dass wir glauben, wenn wir nicht dem Chor der modernen Pädagogik folgen, wir ausgeschlossen werden und uns langen Diskussionen unterziehen müssen, bis hin an die entscheidende, schmerzvolle und nüchterne Frage, ob wir gehen oder bleiben sollen in einem solchen Treiben? Ich kann doch auch keine Kirschen pflücken, wenn der Baum in den Knospen steht, da hilft kein Zerren und Reissen, da kann ich mich, vertrauend in die Richtigkeit, nur gedulden, mich freuen auf die Süsse der Früchte, mich versenken in den spannenden Prozess des Wachstums, den Baum hegen und pflegen. Mit Sicherheit ist der pädagogische Ansatz nicht aus einem Bösen gewählt, vielmehr aus der Absicht, dass man die Kleinen schon früh auf die Anforderungen der Schule programmieren möchte, um ihnen dort einen einfacheren Einstieg zu ermöglichen, um nicht, dies in einem Später, hören zu müssen, dass man im Kindergarten ein Nichts mit den Kindern gemacht hat, sie nur spielen liess und sie nicht auf den Ernst des Lebens vorbereitet hat- irgendwo ein Zweifel an diesem Gedankengang, an diesem Beschreiten des Weges wirkt in mir, weil ich selbst weiss, in den Wellen des Lebens stehend, dass, um den Ernst des Lebens überstehen zu können, nicht nur das kognitive Können und Wissen helfen können. Der Kindergarten versucht sich den Gegebenheiten anzupassen, der Tatsache, dass die Kinder, nicht wie in alten Jahren, als sie mit 5 kamen, jetzt mit 4 kommen, was eigentlich einen grossen Einfluss auf die Pädagogik haben sollte. Der Entwicklungsstand ist ein Anderer, dazu noch die Kinder aus den unterschiedlichsten Kulturen- die Anforderungen müssten sich verändern, doch dies tut es nicht- die Schule zieht ihr Programm durch, auch wenn es nicht mehr auf das Sein des Kindes passt- etwas ziehen, schieben, reissen, dann wird es gehen, diese Mütze muss einfach gehen, denn sie trägt den Namen `Binnendifferenziert` und passt sie dann doch nicht wirklich, so steigert man das Ziehen, Reissen, Schieben, schleust die Kinder durch die `Triage`- ein Begriff der aus der Katastrophenmedizin herrührt- wer überlebt, wem geben wir Hilfe, wo lohnt es sich noch und wen lassen wir sterben, weil die Mittel ausgeschöpft sind?

Stelle ich in pädagogischen Kreisen die Frage: „Wer hat es angeordnet, dass die Kinder schon mit 4 Jahren in den Kindergarten kommen?“ – das Nicht-Wissen, das Schweigen darüber erhalte ich zurück, doch gerne würde ich einmal den namenlosen Jemand kennen, seine Adresse und ihm einen Brief mit all den Fragen stellen, hoffen auf Antworten – ihm aufzeigen, was eine solche Idee für Folgen hat und dies nicht nur im Kindergarten, auch in der Schule und, dies können wir noch nicht in Gänze erkennen, auf ein ganzes Leben hinaus. Drehe und Wende ich meinen Gedanken, forsche ich nach logischen Begründungen, ich kann es nicht lösen dieses Rätsel – bin ein Rädchen in dieser Maschine ‘Bildung’, welche sich dreht und mir scheint, dass bei der Planung die Bremse nicht bedacht wurde. In diesem Augenblick, als ich dem Kind den Stift aus der Hand nahm und seinen Namen auf das Papier schrieb, gab ich mich mit meinem Nein zu erkennen und lief Gefahr mich auf die Abschussrampe zu stellen, je nach Zeugen, welche sich im Raum befanden. Die Lehrerin, welche die Gruppe zu diesem Zeitpunkt anleitete, sie schwieg, liess mich in meinem Handeln, in meinem Menschenbild, verriet mich nicht – und wie deutlich es mir bewusst wird, dass wir in einer Zeit uns bewegen, wo die unterschiedlichen Systeme nicht in Harmonie zu einander stehen. Der Mensch bewegt sich nicht nur in einem Gesetz, ist gehalten von unendlichen Kräften und beginnt man diese nicht mehr zu beachten, dann endet dieses in einem dramatischen Chaos. Werden – Vergehen, Wachen – Schlafen, Anspannung – Entspannung, das Bedürfnis nach Nahrung, Naturgesetze, die uns feste einspannen und wir uns ihnen nicht entziehen können, ausser wir wollen uns selbst vernichten. Das System der Zeit, der Effizienz, der Produktivität, der Steigerung, des Gewinnes – niemals kann dieses höher stehen, mehr Wichtigkeit besitzen – ein Zusammenspiel, einen gemeinsamen Nenner der unterschiedlichsten Bereiche, ansonsten eilen wir dem Untergang der Menschheit entgegen. Welche Machtausübung, welchen Größenwahn darin enthalten liegt, hat man die Mittel dazu, hat man die Position inne, um zu entscheiden, dass dem einen System mehr Wichtigkeit zukommt, als anderen Gesetzen, dies um kurzfristige Ziele zu verfolgen – denn die Regeln der Natur werden wir Menschen niemals aushebeln können – wir sind ein Teil von ihr, darauf sollten wir uns rasch wieder besinnen, um einen respektvolleren Umgang mit ihr und mit uns zu üben. – Denn wir müssen Nahrung zu uns nehmen, wir müssen uns entspannen, wir müssen in den erholsamen Schlaf finden, keine Maschine kann, missachtet man dieses Grundgesetz, effizient und auf Dauer funktionieren – sie wird ersetzt mit einer Neuen, ein lukratives Unterwegs-Sein in der Moderne, doch den Menschen kann man nicht mit einer Maschine austauschen. Ein kalter Schauer läuft mir über den Rücken und erschrocken weiche ich zurück, wenn ich in dem klaren Erkennen stehe, dass in Bereichen, welche den Kern ‘Mensch’ und das Soziale besitzen, verpolitisiert und verwirtschaftlich wird, der Gewinn, das Ausleben von Reformen und Machtansprüchen auf Kosten der Kinder, der Lehrer, der Patienten, der Pflegenden, der Flüchtlinge, der schwachen Randgruppen geht. Wer schützt den Menschen, wenn die Arbeitgeber, die Behörden oder ein ganzer Staat es nicht mehr fähig sind zu tun, gar das toxische Klima noch antreiben? Ist es eine Absicht, einer diabolischen Verschwörungstheorie gleichend, das Ungesunde anzutreiben, damit man die Bereiche der Pharmaindustrie, der Therapien, der Wellnessoasen, der Beratungen, der Wahrsager und Heiler lukrativ ausbauen kann? – Oder haben wir die Zügel aus den Händen verloren, tun so, uns ängstlich aufblasend, als besäßen wir noch die volle Kontrolle und den Durchblick? Wir sitzen in einem Schnellzug, den wir selbst angeschoben haben und rasen auf den Stopp zu, der aus dem Aussen kommen muss, da wir, in unserer Gescheitheit, die Notbremse vergessen haben. Die Na-

tur wird die Antworten geben und vielleicht befinden wir uns in dieser Epoche in den Wehen vor der Geburt.

12.15 Uhr, noch die letzten Eindrücke besprechen, bald schon in die nächste Sitzung hinein, noch rasch die Stühle richten, ein Glas Wasser, um zu essen bleibt keine Zeit, obwohl der Magen knurrt und ich weiss, dass ich mich nicht wirklich konzentrieren kann. Das Bedürfnis mir Entspannung und eine warme Mahlzeit zu gönnen, dies in Ruhe, damit ich durch die Eile keine Schmerzen erhalte, ich muss es vertagen auf einen späteren Augenblick, als wäre dies vollkommen normal, weil es die anderen Lehrer mir gleich tun. Die Körpersignale, mein aufsteigender Groll über den auferlegten Zwang, sie geben mir deutliche Signale, ich muss sie verdrängen, auch wenn es mir nicht entspricht, doch wie sollte ein System, welches schon von den 4 Jahre alten Kindern das richtige Halten des Stiftes, das genaue Ausschneiden, Ausmalen und Schreiben der Buchstaben einfordert, Halt machen vor uns Lehrern- es fordert ein, dies mit dem Glauben, dass dabei Produktivität entstehen kann- wir sind gefangen in einem Raster, so wie es ebenfalls die Kinder sind, eine Gangart die toxisch auf den Körper und die Seele wirken kann und bricht diese schleichende Vergiftung aus, so beginnen die Antworten aus der Heilpädagogik, aus der Psychiatrie oder Pharmaindustrie zu erklingen und alle wollen ein Stück von diesem Kuchen abbekommen, eine grosse Maschinerie die da rattert und sie braucht Futter in ihrer Gefrässigkeit. Die Gereiztheit, schon in der Pause spürbar, sie hat zugenommen, doch es bleibt keine Zeit, um ihr nachzugehen- die nächste Sitzung beginnt- abertausend Worte, die wild über die Lippen geschleudert werden und ich versuche das Wichtige von dem Unbedeutenden zu trennen, verliere den Faden, denke an meine Heimfahrt, an ein feines Essen, an meine Familie, an das Grün der Tannen in meinem Garten, an einen guten Kaffee, an ein Bad- reisse mich zusammen, um wach zu wirken, halte die Maske, schaue auf die Uhr, weiss doch, dass ich schon bald wieder mit einem anderen Schüler arbeiten muss, seine Wünsche und Bedürfnisse beantworten, ihn begleiten auf dem Weg, dafür bin ich da und es tut mir schon jetzt leid, noch in der Sitzung gefangen, welche sich in die Länge beginnt zu ziehen und nicht wirklich ein Wichtiges in sich trägt, dass ich dem Schüler niemals gerecht werden kann, zu müde, zu rasch, zu wirr mein Sein.

Längst besitze ich nicht mehr die Fähigkeit wachsam all die Worte der Lehrpersonen einzufangen und meine Freude über eine kommende, kurze Pause, bevor ich wieder in Beziehungsarbeit mit einem Schule gehe, sie mindert sich mit jeder Minute, welche vergeht und diesen Raum für mich schrumpfen lässt.

„Hört doch endlich auf zu sprechen“, brüllt es stumm in mir, doch die Sätze reissen nicht ab, bis ich enttäuscht meinen Pausenwunsch loslasse und mich aus der Sitzung entferne, begleitet mit der Bitte, dass ich in fünf Minuten in diesen Raum muss, damit ich unterrichten kann- Räume für die Sonderförderung sind Mangelware und ich nicht mehr bereit in einer Putzkammer, auf dem Flur oder auf dem Klo zu arbeiten, ein kleines Sandkorn von Wertschätzung benötige auch ich.

14.30 Uhr : Ich eile über den Pausenhof, schon schrillt die Glocke.

„Nur noch zwei Stunden und dann kann ich in die Ruhe eintauchen, mich an das wärmende Sonnenlicht setzen, einen Kaffee geniessen, die Eile langsam gegen das langsame Sein eintauschen- es wird mich Stunden kosten und ich weiss nicht, ob ich, im Bett liegend, es dann geschafft habe und die Gedanken nicht weiter drehen, mir den Weg in den Schlaf verwehren“, spreche ich in mich hinein, gehe neben dem

Schüler, der mir von Spaghetti, seinem Trottinette, seinen Ferien am Meer berichtet. Warten vor dem Zimmer, bis die letzten Lehrer die Sitzung verlassen haben, dann frische Luft, ich reisse die Fenster auf, lasse mich auf einem Stuhl nieder, krame in meiner Tasche nach dem warmen und zerquetschten Joghurt- nur eine Kleinigkeit muss ich essen. Der Junge steht ungeduldig neben mir.

„ Verzeih mir, doch ich muss eine Kleinigkeit essen, ich kam noch nicht dazu“, sage ich und löffle hastig in mich hinein.

„ Was machen wir heute?“

„ Wir fahren an den Bananensee, hören ein Märchen, spielen mit den Murmeln“, erkläre ich ihm.

Die Augen verschlossen, auf dem Boden sitzend, die Klangschale zwischen uns, schlägt er den Ton an- welch ruhiger, klingender Augenblick, niemals soll er enden. Ferner und leichter wird das Klingeln, bis es in einem anderen Reich verschwindet und wir die Augen öffnen- eine musikalische Schleuse, welche ich als Ritual eingebaut habe, als Zeichen für den Beginn und das Ende.

Wir trommeln, erzählen uns die Geschichte von der Fahrt mit dem Auto an einen Bananensee, baden in dem kühlen Nass, stürzen gar in einen Graben und müssen durch die Hitze gehen, trinken an einer Bar am Strand eine kalte Cola und finden ein Schild worauf steht `Du musst spielen, du darfst arbeiten`- es ist der Titel der Stunden, die ich mit dem Jungen verbringe, den man versucht zu integrieren, was jedoch niemals bis zu einer ehrlichen, messbaren Normalität hin gelingen kann, auch wenn man an ihm zerrt oder die Prüfungen für ihn schreibt, damit er auf eine genügende Note kommen kann. Diese Lüge möchte ich mir und ihm nicht antun, ihn so lange schleifen, bis er passt und sich selber verloren hat, vielmehr möchte ich ihm aufzeigen mit meinen Reaktionen, dass er so wie er ist vollkommen gut ist und viel der Welt zu geben hat, aus seinem Herzen heraus.

Das Märchen, es handelt von einem jungen Mann, der sich nicht beirren lässt und somit seine Frau, welche gefangen-gehalten in einer dunklen Höhle, welche bewacht von einem Zwerg, der teuflische Züge besitzt, findet. Erst sträubt sich der Knabe dagegen, sagt, dass er es als langweilig empfindet- wie er die ganze Welt als langweilig wahrnimmt, wohl ein Ausdruck davon, wie sehr er sich nicht mehr verbinden kann mit den Geschehnissen seiner Umgebung, sie an ihm vorüber- eilen und er steht, kann den Weg zurück noch kaum finden. Von meinem Lesen kann er mich nicht abhalten und ich weiss, dass er irgendwann einsteigen wird in die Bilder, welche entstehen- nicht mehr länger soll er getrennt sein, ich möchte ihm wiederkehrend Einlasse ermöglichen und er kommt. Fast wie ein Kleinkind legt er sich auf den Boden, nimmt das Kissen, schiebt es unter seinen Kopf und hört auf mein Lesen. Ruhe tröpfelt in ihn hinein, da herrscht nicht mehr das Fragen nach dem Danach und das Wie- weiter, nur der Augenblick zählt für ihn und für mich.

„ Es ist nicht langweilig“, sagt er dankbar, als ich das dicke Buch zuschlage und ich nicke, einen gemeinsamen kleinen Sieg gegen die Öde und die Trennung errungen. Müde fühle ich mich von den vielen Stunden, den Worten, dem Hunger und hastig eilt mein Blick auf die Uhr- mein Gehen rückt näher.

„ Ich kann die Uhr nicht lesen“, sagt er.

„ Das glaube ich dir nicht“, begegne ich ihm und reiche ihm meine Armbanduhr.

„ Vier Uhr.“

„ Na also und du sagst mir, dass du die Zeit nicht lesen kannst, also wirklich Jungchen“, sage ich.

Wir verlassen den Raum, noch eine Weile in den Kindergarten möchte er, spielen, obwohl er schon elf Jahre alt ist. Ich lasse es zu, weil sein kraftvoller Wunsch für mich ein Ausdruck davon ist, wie sehr er verpasste Möglichkeiten in sich trägt und versucht Fülle hineinzubringen, wie sehr er sich beruhigen und hingeben kann in dem einfachen Spielen, ohne Kopf, darin findet er Sicherheit, Wirksamkeit seiner Selbst und kann ohne Überforderung in die Handlung gehen, seine Erfahrungen neu überschreiben.

Die Murmeln rollen, springen über den Teppich, er lacht und kann sein Tun nicht beenden, ich sitze neben ihm, lache mit- was würden wohl die Lehrer, was würden wohl die Chefs, welche ein Mitarbeitergespräch über meine Leistungen mit mir führen müssen, darüber denken? Etwas flau wird mir im Magen. Im ersten Augenblick scheint es wohl verwunderlich, dass ich mit einem Jungen von 11 Jahren mit den Murmeln spiele, ihm Märchen vorlese und mich nicht abkämpfe mit Arbeitsblättern, ihn nicht stets versuche auf ein Niveau zu heben, welches nicht sein Ziel ist und doch, schon von dem Leistungsdruck infiziert, fürchte ich mich vor einer Verurteilung, würde ich in meinem Arbeiten mit dem Knaben oberflächlich gesehen- ich entscheide mich für den Jungen und nicht für die Bedürfnisse des Systems und ich erkenne in seiner Offenheit, seinen strahlenden Augen, dass er sich verstanden fühlt und dankbar über diese Wende ist. Ich bin mir bewusst, dass ich, durch meine Entscheidung eine andere Richtung mit ihm einzuschlagen, ihn in seinem Sein anzunehmen und zu bestärken, dies mit all seinem Reichtum und Können, der stimmigere Pfad ist, als das Antreiben in eine Norm hinein. Das Zweite entspricht im ersten Augenschein einem Bessern, doch auf ein Leben betrachtet ist die Entscheidung zu dem Ersten für die Persönlichkeit des Jungen gesünder, erspart ihm die mühevollen Arbeit, um seinen privaten Besitz wieder freizulegen, um das Glück in sich zu finden.

„Das Geheimnis in der Erziehung liegt in der Achtung vor dem Schüler.“

(Ralf Waldo Emerson)

16.10 Uhr: Nach acht Stunden ohne Pause fahre ich durch den kühlen Wald. Erst in diesem Augenblick spüre ich, wie meine Augen müde geworden sind an dem Vielen, wie ich übersatt von dem gehörten und gesprochenen Wort bin und wie sehr ich mich nach dem Stehenden sehne, nach der Stille, nach dem Schweigen. Heute möchte ich alleine sein, das Feuer betrachten und die funkelnden Sterne am Nachthimmel bestaunend auf mich wirken lassen- mein Gegenmittel gegen das Viele des Tages und es erscheint gewiss seltsam, wenn ich das freundliche, einladende Winken der Nachbarn, um mit mir ein Abendbier zu genießen, sich auszutauschen über Gott und die Welt, ablehne. Die Stunden haben mich unfähig gemacht, um dem Sprechen eines Menschen noch folgen zu können, genug an Gereiztheit, an befremdenden Situationen an der Arbeitsstelle, welche da sind- einfach genug- ich verbraucht und nur noch Ruhe, Sonne, Garten, Himmel, um mich selber zu finden, damit ich das Empfinden im falschen Film mich aufzuhalten loswerden kann. Halt- und während die Nachbarn noch winken, nach mir rufen, male ich mir aus, dass ich in den Schwarzwald fahre, dort in die kleine Pension mitten im Wald, mich in die Sauna setze, ein Stück Fleisch esse und schlafe, lange schlafe. Am frühen Morgen einen Spaziergang durch den Wald machen, die Geräusche der erwachenden Tiere genießen, den Tau,

wie Perlen auf den Gräsern bestaunen, wieder Kaffee und ein warmes Brötchen und viele Stunden Lesen, wohl gehalten in der Sonne auf dem Balkon.

In den späten Abendstunden finde ich zurück auf meinen Posten, den ich mir selbst erwählte, um genau beobachten zu können was mit mir und meinem Aussen passiert, um meine Emotionen, Gedanken und Wünsche besser nachvollziehen zu können, um zu verstehen woraus meine Reaktionen bestehen und welche Kraft sie antreibt. Entschieden habe ich mich eine Beobachterin zu sein, aus einer gewissen Distanz heraus zu schauen und dies ordnend in Sätze zu kleiden. Wiederholend versinke ich in dem Kelch der Geschwindigkeit, der Überforderung, der Gereiztheit, doch nicht mehr um hinzuschauen, ob dies der richtige Weg für mich ist, nicht mehr um mich krampfhaft anzupassen und integrieren zu wollen- ich beobachte mich in meinem Prozess der Veränderung und viele Jahre kämpfte ich gegen meine provisorische Existenz an den Schulen an, wollte endlich ankommen und es schmerzte, wenn ich erfahren musste, dass ich, dies mit meinem Dossier, nur befristete Verträge erhielt. Man liess mich die Arbeit machen, doch nur für eine kurze Zeitspanne und war das Ende da, so musste die Leitung nicht einmal kündigen, sich diesem schweren Gang aussetzen- eine einfache, saubere Lösung, der Vertrag lief simpel aus. Eine provisorische Existenz- ich wollte mich voll und ganz verbinden, an einem Ort, in einem Team, in einem Klassenzimmer, meine Spuren hinterlassen, es wurde mir nicht gestattet über eine längere Zeitspanne, jedoch in dem Kleinen und da bin ich mir sicher, Trost liegt darin, dass ich meine Abdrücke bei den Kindern hinterlassen habe. Voller Einsatz eingefordert von der Leitung und dem System, doch von der anderen Seite her keine voller Leistung- dies ein Zustand, der sich biss und niemals in ein stimmiges Gleichgewicht kommen konnte. Heute habe ich verstanden, kämpfe nicht mehr gegen die Befristung an, erlebe sie nicht mehr als Ausdruck von Mangel- ich fühle mich wohl, ruhig, wenn ich die Rolle der Beobachterin und Berichtenden einnehmen kann, dies mit dem Wissen, dass ich mich langsam aus den Fängen der Schullandschaft blättern tue. Früher trugen die wichtigen Menschen Orden an den Uniformen, die sie kaum noch aufrecht gehen liessen, weil das Gewicht der Auszeichnungen zu schwer war, heute tragen die wichtigen Menschen die richtigen Master mit den ECTS-Punkten in ihren Dossier- ein Geschäft mit der Bildung- hast du die richtige Universität oder Fachhochschule absolviert, dann bist du, dies mit dem passenden Lohn, dabei, so viel Mühe muss sich doch lohnen. Noch entsinne ich mich an den Augenblick, der mehr einem Witz glich, als wirklich der Realität, als ich versuchte herauszufinden, dies mit meiner Ausbildung als Kindergärtnerin, welche ich vor mehr als zwanzig Jahren abgeschlossen habe, wie viele Punkte ich für diese Leistung und dazu noch für die Berufserfahrung, welche prägend und formend ist, erhalten würde. Das Gegenüber am anderen Ende der Telefonleitung, eine Dame mit einer freundlichen Stimme, sie schwieg überfordert und musste mir eingestehen, dass ich schon zu lange das Seminar, wie es damals noch hiess, abgeschlossen hätte- ich ein Fall sei, wie viele Pädagogen, die durch das Netz fallen, es keine Tabelle gäbe, die Klarheit über die Punkte brächte. Laut lachte ich in den Hörer, etwas erstaunt über die Enge des schlaue ausgedachten Rasters und dem ganzen Gebilde von Bildung und Kursen, die schon bei dem Zurückdrehen der Zeit von zwanzig Jahren an den Anschlag gelangten. Bedankend legte ich den Hörer auf, meinte noch ironisch, dass dieses Jagen nach ECTS-Punkten mich sehr an eine Bank erinnern täte. Aus dem Raster gefallen, die provisorische Existenz, stets sichtbar auf den befristeten Verträgen, sie wandelte sich in das Nichts und ich denke an all die Pädagogen, die real in den Klassenzimmern stehen und wie sie für die Tabellen unsichtbar sind.

Nicht mehr versuche ich in das Licht zu gelangen, jedenfalls nicht in diesen Scheinwerferkegel, zu wirr und unlogisch ist mir die Welt der Mastertitel und CAS-Kurse. Mein letzter Kampf mit diesem willkürlichen Dschungel focht ich vor zwei Jahren aus, mit dem Ergebnis, dass ich verstehen musste, dass mir nicht wirklich eine Person korrekt Auskunft geben konnte und sagte die eine Stelle etwas, so widersprach die andere Stelle mit ihren Informationen. Weniger aus einem persönlichen Ehrgeiz heraus hatte ich mich diesen Fragen gestellt, vielmehr aus einer Sparmassnahme des Kantons - sie hatten ein Schlupfloch gefunden, vielmehr sie hatten es selbst kreiert, um dann mit einem Hechtsprung in diese Lücke zu springen, daraus eine Möglichkeit zu machen Geld zu sparen. Viele Jahre arbeitete ich auf der Primarstufe, wurde auch so bezahlt, obwohl ich Kindergärtnerin und Rudolf Steiner Lehrerin bin. Diese Bezahlung verstand ich als Zeichen des Respektes meiner Arbeit gegenüber, bis, fast schon im Geheimen an diesem Rädchen gedreht wurde und ich beiläufig erfuhr, dass ich, dies im neuen Schuljahr, unter die Lohnklasse der Kindergärtnerin fallen würde. Ich hatte eine Anstellung an einer vierten Klasse, war integriert, verstand mich mit den Lehrern, hatte mich mit den Kindern und den Eltern verbunden- ich befand mich auf der falschen Stufe mit den falschen Papieren und diese Kürzung erschien mir manchmal wie eine Strafe, eine Busse dafür, dass ich es wagte mich auf einer anderen Stufe zu bewegen, denn wäre ich im Kindergarten gewesen, so hätte ich den Primarlehrerlohn erhalten. Telefonate, Telefonate, Telefonate, Ämter, Fachhochschulen- nochmals ein Studium, um nicht mehr die Kürzung des Gehaltes zu erfahren, um die Bewilligung zu erhalten in der Unterstufe Stunden zu erteilen, obwohl ich dies schon mehr als zwanzig Jahre tat. Eine Teilzeitausbildung, die jedoch so viel Zeit benötigte, dass ich gar nicht mehr finanziell verträglich eine Teilzeitstelle annehmen konnte, um mein Privatleben zu bestreiten. Eine Teilzeitausbildung irgendwo, die Fahrtkosten nicht gedeckt, das Essen ebenfalls auch nicht, eine Teilzeitausbildung, bei dem es nicht einmal sicher war, ob es sie noch zukünftig geben würde, ein CAS-Kurs, den ich nur machen durfte, wenn ich denn schon eine Stelle an der Unterstufe besass, damit ich meine neusten Errungenschaften aus der Fachhochschule in das Klassenzimmer tragen konnte- ich arbeitete jedoch auf der Mittelstufe- Fazit: Um den alten Lohn zu behalten und nicht den Sparmassnahmen zum Opfer zu fallen, hätte ich einen CAS-Kurs besuchen sollen, dies mit dem Ziel, nochmals das Diplom zu erhalten, welches ich bereits besitze, hätte weniger, wegen der Belastung, als 50 Prozent arbeiten können, dies auch nicht mehr in einer 4. Klasse, wo ich angekommen war, um die gescheiterten Impuls aus dem Kurs, den es vielleicht bald nicht mehr geben würde, umsetzen zu können. Müde machte mich dieses zähe Schleichen durch das Labyrinth der Bildung und stets wiederkehrende Sackgassen, welche nicht einmal beschildert waren, wenden, drehen und weiter, bis ich mich innerlich entschied eine gerade Strecke unter meine Füße zu nehmen und diesem sinnlosen Wahnsinn, für mich einem Sandkartenspiel von erwachsenen Menschen gleichend, den Rücken zu drehen. Heute habe ich verstanden, früher bekam man Orden, heute bekommt man ECTS-Punkte, die man, ist man schlau, sich kaufen kann- in meinem Dossier liegen unsichtbare Diplome, die ich jedoch real in die Hände nehmen kann- Papier ist geduldig, in der Beziehungsarbeit mit einem Kind wirken jedoch andere Gesetze.

Nach und nach bekamen die Kinder Gesichter wie kleine Zeitsparer. Verdrossen, gelangweilt und feindselig taten sie, was man von ihnen verlangte. Und wenn sie doch

einmal sich selbst überlassen bleiben, dann fiel ihnen nichts mehr ein, was sie hätten tun können.

(Michael Ende/ Momo)

13. Die Einfachheit eines Traumes

Wenn du es dir vorstellen kannst, dann kannst du es auch machen.

(Wald Disney)

Müde von den vielen Eindrücken aus dem Tag, schon liegt dunkel die Nacht vor dem Fenster, wiegt die ganze, so rasche Welt, in stiller Ruhe und ich ziehe die wärmende Decke über mich, genieße die Weichheit und die Wärme. Wie heilsam solche Augenblicke sind, ich sie oft bei meinem manischen Tageswerk ersehne, ohne in sie eintauchen zu können, was bleibt, die Vorfreude auf sie und das klare Wissen, dass sie mich in den Abendstunden finden werden und zart berühren- sie niemals von dem Tagestreiben zerstört werden können. Ruhe bringen sie mir, Licht, welches ich von all den Göttern erbitte und es durchflutet mich. Versunken in diesem Zustand, den Blick von dem Aussen losgelöst, nur bei mir, steige ich tiefer und anwachsend absinkend in mich hinein, betrachte die Winkel und Orte in mir, wie sie da stehen und beginnen mir zu erzählen. Noch bindet mich der Faden an die Wachheit, jedoch eine andere Kraft, sie ruft mir entgegen. Zwischen dem Wachen und dem Schlafen, auf einer Schwelle, die die Tür öffnet, um Eindrücke aus den unterschiedlichen und doch eng miteinander verwobenen Welten zu empfangen- ich liebe diesen inspirierenden Zwischenzustand, er macht mich kreativ, lässt mich erahnen was Weisheit ist. Es ist nicht meine Weisheit und doch in mir die Bühne erhaltend, es ist ein altes Wissen, geformt durch eine lange Zeit, nicht nur die Erscheinungsformen in den Gedanken findend, auch die Sprache der Seele kennend und gekonnt und bewusst einbindend, um den Geschehnissen mehr Fülle zu verleihen, andere Wahrheiten ergänzend dazu zu stellen. Mal langsam, dann wieder in ein Rasches fallend, weben die Worte in mir, reißen nicht ab, bilden eine Kette, die wie eine logische Geschichte in beruhigender Einfachheit unbeirrbar in mir steht. Leichtfüßig folge ich den Eingebungen, zeichne mit einem unsichtbaren Stift in ein Buch, sammle und gestalte ein Gesamtbild, welches ein Jahr umfasst. Die Natur, die Rituale, sie tragen meine Gedanken, lenken sie und lassen ein Plan, wie ein Blumenstrauß, gebären. Stärker wird das Rufen des Schlafes, bald wird der zarte Faden, der mich noch mit der Wachheit verbindet reißen und ich lasse geschehen, versuche mein Bewusstsein bis an diesen Punkt zu behalten, dies mit dem klaren Wissen, dass ich irgendwann nicht mehr halten werde und ich in eine Dumpfheit gleiten werde, die, wenn es sein muss, mir die Bilder im Gedächtnis lässt, die Traumbilder am Tag wieder schenkt. Wie einfach mein Gehen ist, wie einfach, mich an das gekonnte Kinderspiel mit einem Ball erinnert, dieses

Planen für die Kinder und ich bin etwas erstaunt über das Einfach, welches darin enthalten ist und dass ich es kann, ohne Irren und Jagen, ohne Hinterfragen und Drehen und Wenden, es fällt mir als Geschenk zu.

Ein kleiner Augenblick Stille und ich lasse los, falle, nicht bedroht. Lande sanft, stehe vor einem grossen Holzschrank, öffne die Türen und erkenne die Regale. Darauf Bilderbücher, kleine Kisten. In dem Oben ist der Winter, dann der Frühling, gefolgt von dem Sommer und der Herbst. Die Reihenfolge in einer berührenden Klarheit gehalten, einem unumstösslichen Gesetz entsprechend, nicht von uns Menschen erdacht, mehr uns als Orientierung von den Göttern gegeben. Es ist uns frei, diese Gabe freudvoll anzunehmen, nach ihr vertrauend zu leben und dadurch Frieden und Raum zu erhalten oder gegen sie anzugehen und zu versuchen, uns grösser denkend als die Hohen, nach anderen Gegebenheiten zu richten- die Folgen daraus, doch dies niemals bedrohend, strafend ausgesprochen, müssen wir dann selbst tragen. Ach, huscht es durch mich hindurch, eine lange Zeitspanne habe ich versucht mich gegen die milde und wissende Gabe zu sperren, dies aus einem eigenen Impuls heraus und weil man mich dazu zwang. Auch ich dachte mich grösser und wissender als die Hohen, die zwischen den Wolken, auf dem Olymp oder noch in einem Ferneren leben und was hat es mir in der Hauptfärbung gegeben? - Schlussendlich hat es mir aufgezeigt, dass wir keine Götter sind, dass wir Menschen sind und nicht dazu gedacht waren und sind, die Welt und die Gesetzte darin aus den Fugen zu reissen. Klein und bescheiden werde ich in diesen Augenblicken, Beschämung schwingt zart mit und meine Seele verbeugt sich vor den Hohen, bittet um Vergebung. Keine Strafe, kein Zorn erreicht mich, Stille und ich ahne, dass wir uns selbst bestrafen, wenn wir uns zu gross denken und daraus handeln, mit der Überzeugung, dass wir ach so wichtig sind. Es wird mir die Chance gegeben, wieder mich einzufinden in die Gesetze, welche unumstösslich da sind, welche uns alle tragen, uns Heimat geben und Trost tropft sich in mich hinein, das Empfinden von Schutz. Auf dem Platz, der mir zugeordnet ist befinde ich mich, ohne Verlust, wie mir allmählich bewusst wird, genau so wie ich von den Hohen gedacht und gewollt war und bin, gehalten von den Kräften, die gut und wissend sind. Die vier Jahreszeiten, sie stehen da und es raunt mir in den Geist: „Alles ist hier, einfach, du musst es nur noch nehmen. Wenn die Struktur stimmt, dann wird es einfach sein mit den Kindern durch den Alltag zu gehen, die kleinen und grossen Wogen zu umfahren, gar zu durchfahren, vertraue da hinein.“ Ich weiss nicht, wer es mir sagt, eine Stimme weit in einem Aussen und zugleich in meinem Innern. Schweigend, erfüllt von Ruhe und Freude, stehe ich vor dem Schrank mit den Bilderbüchern, bin versucht mein Blick in mein Hinten zu werfen, da ich eine Verwirrung, ein Schweres darin vermute, welches mich, als sei es ein Drache in seine Klauen nehmen möchte, doch es kommt nicht. So bleibe ich mit meinem Schauen auf dem Schrank, lasse die Worte in mir nachklingen und schöpfe Vertrauen, ein Vertrauen, welches ich mir lange ersehnte, es schon einmal besass und dann verlor bei meinem Lebensgang. Aufrecht und glasklar ist es da, ich brauche es nur noch in seiner Gänze zu nehmen, es zu beheimaten in meiner Person, mich nicht mehr zu schwächen durch die Zweifel und das Herumstreuen in den vielen anderen Gassen der Gedanken und Emotionen, auf der Allee bleiben und dann ist es einfach, unendlich einfach, beängstigend einfach, weil ich es kaum noch in dieser Form kenne, weil in ein Kind dieser Zeit bin und ich schon früh lernen musste, dass es stets einen Stein, viele Steine geben muss, die man drehen, schleppen muss, um weiter gehen zu können. Die Aufgabe liegt nicht mehr darin, das Hindernde aufzulösen, vielmehr das Einfach ohne Hinterfragen als Geschenk anzunehmen und sich dadurch voll und ganz anfüllen zu lassen.

Langsam steige ich aus dem Traum hinein in den Tag, süß ist dieses Erwachen mit den erlebten Bildern aus der Nacht und ich vibrierend in der erhaltenen Freude, dem reinen Glück. Die Müdigkeit in meinem Körper und meinem Geist von dem vielen Jagen, Hinterfragen ist aus mir gewichen und, als hätte eine unsichtbare Hand meine Fensterscheiben gewischt, erkenne ich durch ein kleines Rund in klaren Konturen eine Welt, welche sich vor, in mir eröffnet und als Ziel, als Ankunftsort, lange gesucht, steht. Es ruht und ist da, damit ich es annehmen kann, zu meinem Eigenen mache, was längst zu mir gehört, in mir angewachsen ist, ohne, dass ich es sehen konnte, gebildet durch mein Gehen, mein Tun, mein Lernen... und auch das Irren gehörte dazu. Bündeln möchte ich nun meine Kraft, hin in diese eine Mitte, hin in diesen Punkt, den ich in dem Traum erhielt, in meiner Person fand als Antwort auf meine vielen Fragen, auf mein Suchen. Darin liegt das endliche Ankommen und ich atme ruhig aus und ein, erleichtert über das Erkannte, lächle, nippe am Kaffee und verstehe erneut die Worte: „Warum in die Ferne schweifen, denn das Gute liegt so nah.“

Ich lächle, ich lächle und lächle, fahre mit meinem Fiat Spider über den Hügel. Der Wind streicht durch mein Haar, die italienische Musik scheppert im Lautsprechen und obwohl der Schnee schwer auf den Bäumen liegt, ist mir warm in meinem Cabriolet. Dort hinter den Bergen, bei dem alten Baum, der knorrig und schweigend für ein Immer da ist, liegt das Meer, liegt der Sand, das Kirscheneis- ich lächle, erzittere. Es ist ein gutes Vibrieren, kein müdes, kein verbrauchtes Sein, welches ich sonst in mir trage. Im Rückspiegel sehe ich eine Frau, welche einen Leib hat, der schon mehr als vierzig Jahre auf der Erde wandelt und in mir- die Seele lacht, bis hin an die leuchtenden Augen, welche die Schwelle zwischen dem Aussen und Innen bildet. Die kleinen Funken sie tanzen aus meiner Seele, die nicht alt, die sich erkennt in ihrem jungen Dasein- wie ich mich damals als Kind voll und ganz fühlte, gehalten in einer Stimmigkeit, die mir einfach gegeben war, eine Harmonie zwischen meinem kleinen System und den Systemen, welche mich umgeben. Unzählige Jahre hatte ich mich bemüht dem Diktat des Gesellschaftssystems, das durchzogen von Wirtschaftsgedanken, welche bereits in der Schule auf die ganz Kleinen zugriff, um sie produktiv und konsumierend zu formen, ohne sich nicht wirklich um die Nebensysteme zu kümmern, sie dadurch zu ruinieren, anzupassen. Viele Jahre brachte ich die innere Beweglichkeit auf, fand Nischen in der Pädagogik und konnte diese Anpassungsleistung vollbringen, rang um meine Eigenzeit, die ich und alle Lebewesen benötigen, um den Wandel, einem kreativen Prozess gleichend, vollbringen zu können, ansonsten gehen sie unter. Viele Krisen verstand ich als Aufforderung mich, meinen Anlagen entsprechend, zu entwickeln, um danach wieder in die Ruhe zu gelangen, in einem Harmonischen zwischen dem Innen und Aussen zu leben. Heute, da fliegen wir, die Orientierung oftmals verloren, die Natur mit ihren logischen und tragenden Gesetzen, denen wir uns nicht entreissen können, ohne daran zu erkranken, von einer krisenhaften Anspannung in die nächste Anspannung hinein, in einem Tempo, welches sich selbst überschlägt und der Seele nicht mehr die Zeit lässt zu folgen, die nötige und natürliche Veränderung zu vollbringen. Die Anspannung in die andere Anspannung, die Geschwindigkeit, die Leistungsorientierung, den Produktionswahnsinn, der nur einer Geld und Machtgier dient und längst nicht mehr den wirklichen und natürlichen Bedürfnissen und Ressourcen entspricht- ausgehalten, bis hin an den Punkt, wo ich deutlich begann in meinem Leib und meiner Seele zu spüren, dass ich die kreative Anpassung nicht mehr tun kann, dass ich an diesem Tatbestand irgendwann erkranken würde. Lange glaubte ich, dass es nur meinem persönlichen Unvermögen zuzu-

schreiben sei, dass ich so nicht mehr weiter kann, jedoch in einem anderen So. Es war ein Irrtum gewesen solche Glaubenssätze in mir zu tragen und sie verkrampft zu versuchen in ein Passenderes für die Anforderungen der Wirtschaft zu dressieren. Heute weiss ich, dass es menschliche Reaktionen sind, dass es Reaktionen von Lebewesen sind, welche in ihrem inneren System bedroht sind und versuchen zu schützen- die Wut, die Resignation, in der Natur, bei den Tieren gesehen und als Gesetz verstanden- ein Gang mit der letzten Konsequenz, dass das kleine System kollabiert, erlischt. Ich erliche noch nicht, kreativ, in meiner Eigenzeit, vollziehe ich die Veränderung und weiss nun, dass ich mich nicht bis in die letzte Zelle umgestalten muss, dass ich passe- ich reisse mich für Teile aus dem System, für Teile, die noch stimmig sind, worin ich bereit bin und dazu auch meine Anlagen erkenne, bleibe ich. Es sind die Kinder- es sind die Kinder weshalb ich in die Pädagogik ging, es sind die Kinder, welche mich halten und mich dazu bewegen mich immer wieder in dieser Auseinandersetzung mit den ganz privaten und grösseren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Gesetzen, Regeln auseinander zu setzen, auf meine leibliche und psychischen Gesundheit zu achten, um sie zu kämpfen, denn es ist unser aller Recht danach zu streben und es ist nicht das Recht von einer kleinen Minderheit, die gerade an den wichtigen Schaltstellen sitzt und selbstbedacht schaltet und waltet, uns zu verwehren, dass wir nach unserer Zeit, worin werden kann, nach unserer kreativen Entwicklungsfähigkeit, nach unseren einfachen Gesetzen, die wir, eingebunden in die Natur, von ihr erhalten haben. Es ist eine Epoche voller Dummheit, weil wir unseren Ursprung verloren haben und jagen wir noch in ein Höheres, wird es unsere Zerstörung bedeuten, denn wir sind nicht zu einer solchen Gangart geschaffen, uns hat man niemals so gedacht.

- Und es sind die Kinder, welche mich in die Pflicht nehmen, mich in meinem Tun, meinem Menschenbild, meiner Zukunftsvision rufen, welche unwissend darüber was mit ihnen geschieht, meinen kleinen Schutzmantel, nur für ein paar Stunden, benötigen- nein, sie fordern nicht ein, da sie noch nicht ermessen können, was ihnen an Menschenwürde schleichend gestohlen wird, um sie passend zu machen und die, welche sich dagegen sperren, provozieren, ihre kleine Revolution starten, denen werden diese Flausen durch Therapie oder Strafen ausgetrieben. Ich gestehe, dass ich solche Kinder stets faszinierend fand, ich bewunderte sie für ihren Mut, sie waren mir oftmals Vorbilder- wie mochte man so scheinbar klein sein und doch den Schneid besitzen sich gegen die vermeintlich Grossen aufzulehnen, es gar schaffen, dass ein ganzes, ausgeklügeltes System, sei es in den Köpfen oder in Form von schlaun, pädagogischen Konzepten, gerade hoch modern, in ein momentanes Stocken kamen und kommen und die Erdenker und Träger sich, blass um die Nase geworden, stotternd eingestehen müssen, dass sie, sich unendlich wichtig und schlaun denkend darin, einem Irrtum aufgesessen sind. Es sind Glücksmomente, es sind wahre Augenblicke, es sind Minuten der Chancen, um ein Umdenken einzuleiten, leider weisen viele Pädagogen, dies aus unzähligen Gründen heraus ab und entscheiden sich für den Weg, dass man lieber die Störung, das Kind als Problem identifiziert, um es danach mehrheitlich sanft, schleichend umzuformen oder zu eliminieren. Es kann sein, dass dies mein Teil Pippi Langstrumpf, Michel ist, der beim Erleben solcher Kinder in Schwingung versetzt wird, mich daran erinnert, wie ungebändigt ich einst war, um mein privates, kleines System zu leben, zu schützen. Es kann sein, dass es die Aufforderung ist mich daran zu entsinnen, eine Aufforderung und zugleich, weil es bei den Kindern noch unvergiftet da ist, gerade sie in dieser schönen, entwicklungsstimmigen Daseinsform, zu schützen, zu stärken, damit sie sich einmal, sollten sie es verlieren, wieder erinnern können, so wie es mir gegeben wird. Die einen Menschen

schützen die Würde der Tiere, der Natur, der alten Menschen und ich- schon am Anfang meiner pädagogischen Arbeit, vor langer Zeit begonnen, versuchte mit meinen Möglichkeiten die Würde des Kindes zu schützen- der rote Faden in meinem Leben.

Noch eine Kurve, ja , ich habe die Kurve genommen- höher und weiter, rascher, die Bäume wiegen mit und ich weiss es endlich, habe den Weg wieder unter meinen Füßen, habe das Ziel auf meiner Landkarte gefunden, freue mich so sehr an diesem- das unzählige Umzeichne, Warten auf fremden Bahnhöfen, das Nicht- Wissen wohin, es ist weg- in einem Schnellzug sitze ich, in meinem Fiat Spider und halte das Steuerrad sicher in meinen Händen. Leicht die nackten Füße, das feuchte Gras kitzelt an meinen Knöcheln, die Tautropfen spiegeln die Welt auf sich und ich spüre, wie die Feen nahe sind, die Perlen beginnen sanft einzusammeln und die Fische im fernen Bach lachen, sie alle lachen mit mir und leise, fast einem Singen gleichend huscht es mir über die Lippen: „Welt ich komme.“ Alles ist pure Freude, weil ich gerade in der richtigen Zeit, am richtigen Ort stehe. Kein Verbessern liegt in diesem Augenblick und es ist, weil es genau so ist, einfach gut. Stark fühle ich mich, nicht um etwas klein zu machen, stark fühle ich mich, weil ich weiss, spüre was ich tief in meinem Innern möchte, mir schon lange ersehne. All das Ankämpfen gegen das System und die perversen Auswüchse darin, es fällt von mir ab, erkannt als Sinnlosigkeit, erkannt durch meine Klarheit, meine Entscheidung auf meinem Weg zu bleiben, meinem inneren Rufen zu folgen, welches gut ist, was schon unzählige Male von den Kindern, ihrer Liebe, ihrer Offenheit und ihrem Lachen bestätigt und auch bei ihnen möchte ich mich entschuldigen, dass ich oftmals blind für ihre Gaben war, da ich nach einem Mehr suchte und es dadurch schmälerte. Danken möchte ich ihnen, dass sie nicht von mir abliessen und stur dabei blieben, mich immer wieder holten, nicht aufgaben- vielleicht weil sie mich im tiefsten Kern erkannten und weil sie wussten, dass es wichtig war und ist, vielleicht, weil sie, dies manchmal nur in kleinen, schon fast verblassten Augenblicken, den Dialog zwischen mir und ihnen noch erlauschen konnten.

Noch ist der reale Augenblick nicht da und doch. Ich halte den Schlüssel in den Händen, wähle meine Schritte bewusst langsam, um jeden Augenblick, jeder meiner Bewegungen, meiner Atemzüge im Ganzen zu erfahren- diese Minuten sind zu kostbar, um sie der Geschwindigkeit zu opfern. Freudig drehe ich den Schlüssel und stosse die Tür auf, vor mir ein Raum, ein Flur, kleine Bänke, die Hausschuhe der Kinder und weiter- in einem Winkel ein schwerer, alter Ohrensessel, eine Lampe und ich weiss, sehe mich im Geiste dort sitzen, dass ich den Kindern aus den vielen Bilderbüchern, welche im Schrank aus meinem nächtlichen Traum sind, vorlesen werde. Noch lege ich das Buch auf die Seite, falte meine Hände, es huschen mir die erfahrenen Worte durch den Kopf: „Es ist so einfach, wenn die Struktur stimmt.“

Nickend steigen mir Freudentränen in die Augen- ja, wenn die Struktur stimmt, die Systeme in Harmonie miteinander sind und sich nicht gegenseitig bekämpfen, unterdrücken... einfach ist es dann tatsächlich und ich war und bin nicht bereit, als persönliches Gebot, Menschen-Maschinen zu züchten, welche devot, die Systemregeln ihrer Selbst verschleiern, unterentwickelt durch äussere Zwänge, im Gleichschritt, fast schon natürlich, der kapitalistischen- materiellen- produktivfixierten modernen Gangart folgen. Dieser Gang, dieses Gehen in der heutigen Zeit, hat nur zu einem Endziel mit seiner Gesinnung aufgerufen, erst die Nebenfelder (Natur und Individuum) mit einer gänzlichen Ressourcenausschöpfung zu vernichten und, da doch abhängig, dem eigenen Untergang zu weihen.

14. Alles hat seine Zeit

Wie herrlich warm die Sonne beginnt in diesen Frühlingstagen mich zu umspielen und das Grün der Natur spriesst kraftvoll dem Erkennen entgegen. Der innere Sturm beginnt sich zu glätten, die Wogen formen sich zu einem Spiegel, noch wage ich nicht mich darin zu betrachten, zu sehr hängen meine Gedanken und Empfindungen an dem Sturm, den ich schmerzlich erfahren musste, der mir den Glauben an das Gute drohte zu entreissen und doch finde ich zurück in dieses Wissen, dass es so sein musste und muss. Das System, welches ich mochte, welches ich versuchte umzugestalten und mir eingestehen musste, dass ich nicht die Kraft und den Macht dazu besitze, das System, welches mich trug, mich dazu zwang, dass ich mich immer wieder neu definierte, verkaufte und mich an eine Grenze führte, das System spuckt mich aus und ich falle, glaube in den ersten Sekunden keine Flügel zu besitzen, bis ich erkenne, dass ich mich irrte und ich nicht auf hartem Grund aufpralle. Durch die Tränen, den inneren Schmerz, das Nicht-Verstehen, taucht in mir eine Klarheit auf, welche den Schleier von meinem Erkennen reisst und mich wieder tiefer, weiter atmen lässt. Ich muss mir eingestehen, so bequem wie der Mensch unterwegs ist, ich hätte wohl nur langsam oder auch nicht die Umgebung verlassen, wenn nicht dieser Stich aus dem Hinterhalt gekommen wäre- damals an diesem Freitag- ein Tag, den ich nicht wiederholen möchte, voller Ohnmacht und Lügen, voller Alleinangang und der Versuch mich aus der Situation zu entreissen, voller Aushalten und gegen mein Fluchtgefühl ankämpfend, bis ich mich wieder auf meinem Heimweg befand und mich das ruhige und tiefe Grün der Bäume tröstlich wiegte- ich brauchte diesen Knall, um mich aus der Lethargie, der Unzufriedenheit, welche wie eine Epidemie kursierte und zu befreien, die angelegten Ketten von mir abzustreifen und ja, ich war schon Monate zuvor dabei, mich gegen das Krankmachende zu schützen und nun wurde mir gerade dies zu einem Vorwurf gemacht- es durfte doch nicht wirklich sein, dass ich nun ausgesondert wurde, wie eine zerlumpte Hose, die man nicht einmal mehr bei einer Aktion an den Mann oder die Frau bringen mochte. Doch, es durfte und musste sogar sein, dies zu meinem Nutzen und auch zum Nutzen der Anderen, einem Betrieb, der eine Stossrichtung eingenommen hatte, welcher ich nur Schaden zugefügt hätte (scheinbar) mit meiner Art des Unterwegseins.

Freitag und ich sehe noch den Briefumschlag auf dem Tisch liegen, mein Name in Grossbuchstaben geschrieben- wie ahnungslos ich den Umschlag aufriss, die Kinderstimmen im Hintergrund, wie ich im Sonnenlicht sass und begann zu lesen. Worte, welche sich zu Sätzen bildeten und ich verstand, verstand im selben Augenblick auch wieder nicht, obwohl ich der Sprache mächtig war und bin. Jeder Buchstabe kratzte sich tiefer in meine Seele ein, erst fern, dann näher an meiner Haut, bis tief in mein Inneres. Tausend und abertausend kleine Stiche, welche sich in ihrem Ganzen wie ein Dolchstoss anfühlten- Erzittern in mir und ein Abgrund, der sich vor mir auftat, mich fasste und sich in mir ausbreitete- kein Verstehen der Gangart meiner Kollegen, kein Verstehen der Chefetage. Weiter, den Ball den Kinder zuwerfend, die Tränen in den Augen, in mir der Gedanke an Flucht, doch ich hielt aus Stunde um Stunde. Abgestochen hatten die Kollegen mich, ohne Vorwarnung, ohne ein Wort im Vorfeld mir zu geben, stumm und doch so kraftvoll brüllend, dass ich den Boden nicht mehr unter meinen Füßen spürte. Glauben konnte ich nicht wirklich, seltsam entrückt kam mir das Geschehen vor, angesäuert mit einer Färbung aus der Schizophrenie. Kein positives Wort- wie konnte es denn sein, dass man noch Kaffee mit mir trank, eine Zigarette rauchte, mir persönliche Dinge anvertraute, mich gar lobte, wenn ich ein

Kind, welches einfach nicht sprechen wollte, zum reden brachte? Da passten diverse Dinge nicht zusammen. Noch eine Weile und wiederholend versuchte ich diese in ein Zusammenhängendes zu bringen, bemühte mich geistig, doch es war von einer solch unterschiedlichen Art, dass es nicht klappen mochte und ich es, müde und mit einem rauchenden Kopf, langsam begann zu unterlassen- es hatte keinen Sinn und die Botschaft dahinter, mit dem Intellekt konnte man sie nicht entschlüsseln. Es war mir, noch im Dunkeln meiner Seele gefangen, in einer Schockstarre gehalten, rasant klar und dies zu meinem Zweck und meinem Vorteil, dass ich es als Positiv zu verstehen hatte, nicht in dem Sinne von Positiv, wie man versuchte es mir schmackhaft zu machen, dass diese Gangart nur in einer guten Absicht geschehen war, sondern vielmehr, dass ich versuchte den Angriff aus dem Hinterhalt zu meinem Guten umzuformen, doch dazu brauchte ich weder eine Auseinandersetzung mit den Kollegen, eine Supervision, den ein Anknüpfen an alte Banden war mir nicht mehr möglicher- zerbrochen etwas, was vielleicht niemals da war, dies in dem Augenblick, als ich den Brief las, wohl noch früher, als sich die Kollegen versammelten, um die Worte schlau zu finden und zu formulieren, den Brief zu manifestieren. Da wurden wohl viele Stunden verwendet, viel Energie- etwas staunte ich schon darüber, dass sie noch die Ressourcen besaßen, um an einem solchen Werden zu arbeiten, da sie doch oftmals über ihre Ermüdung klagten und selbst lieber nicht aus dem Bett gekrochen wären- ich ging pünktlich, kam früher, machte die Pause, zog mich zurück in dieser unbezahlten Zeit und sehnten nicht auch sie sich danach, trauten sich jedoch nicht es zu tun und erlebten es als Anmassung, weil ich es tat.

Nach einer Ewigkeit an der Schule, obwohl es nur vier Lektionen waren, endlich meine Heimfahrt, die Kurven, die Bäume, Tränen in den Augen, das Herz pochend, am Tisch neben meinem Sohn und meiner Frau- Schweigen, den Brief, den ich von den Kolleginnen erhielt vorlesend- Schweigen und nicht wirklich wissend, da unerfahren mit solchen Situationen, was tun oder unterlassen. Kaffee im Garten, eine Zigarette rauchend und das Handy in der Hand. Die Nummer des Chefs suchend, wählen und warten, immer wieder warten. Am anderen Ende die Stimme, ich sammelte mich, um mein Zittern zu unterdrücken, wenige Worte, kurz den Brief erwähnen, ein paar Punkte daraus und die Bitte nach Hilfe, die klare Erwartung, dass der Chef seine Aufgabe wahrnimmt, diese Dynamik endlich durchbricht. Ein paar Tage später das Gespräch mit dem Chef, erfahren, dass er längst wusste, was gegen mich am laufen war, dieser dunklen und verlogenen Geschichte kein Halt entgegenzustellen dachte. Er nimmt seine Pflicht nicht wahr, überlässt es mir, möchte den Konflikt nicht wirklich betrachten. Bitter diese Erkenntnis und doch ahnte ich seine Unfähigkeit schon im Vorfeld, verstehen mochte ich sie nie, liess ihn in seinen teuren Kleidern, seinen chicen Lederschuhem und dem schönen Auto einfach stehen. Alleine befand ich mich in den Wogen- noch nie habe ich mich so klar für mich entschieden, nahm mein Bündel und fuhr wieder nach Hause, dachte nicht an die Anderen oder an die Folgen. All das Zweifeln, das Unbehagen, welches ich eine lange Zeit zuvor dumpf in mir empfand, es brach auf, erhielt ein Gesicht und stand mahnend, auffordernd zu einer Handlung in und vor mir. Der Totalangriff aus dem Hinterhalt, er brachte mich zum Stocken, gepaart mit einem Drehen in meinem Kopf, ausgelöst durch mein Nicht-Verstehen und den unzähligen Lügen, welche im Raum feinstofflich flirrten, unsichtbar, jedoch spürbar. Zu verstehen versuchte ich, auch wenn ich begann zu begreifen, dass ich niemals anknüpfen konnte an das, was ich da in diesem Brief erfahren hatte. Es war nicht meine Denkfähigkeit, welche mir fehlte, um es in eine Klarheit zu bringen, vielmehr meine Vorstellung und meine Erwartung, wie man unter Menschen sich zu ver-

halten hatte. Mein Menschenbild liess eine solche Gangart nicht zu, da brauchte ich mich nicht mehr zu drehen und zu winden oder nach Antworten zu greifen, welche wie dürre Grashalme stets abknickten, wenn ich sie glaubte in gedanklichen Händen zu halten- gerade eine despektierliche Umgangsart wurde mir von den Kollegen vorgeworfen, dabei war doch ihre Art und Weise, wie sie mit mir umgingen (dies jedenfalls in meinen Augen) sehr lieblos und respektlos.

Vor Monaten wusste ich schon dumpf in meinem Innern, dass ich gehen musste. Ich hielt aus, suchte nach Strategien, um diese Zeit und Stimmungen in der Pädagogik und dem Team auszuhalten, in der Gesundheit zu bleiben- an diesem Freitag brach mein Bemühen zusammen, die eigene Lüge zeigte sich und mein Schönreden und Schönreden zerrann in Sekunden in meinem Innern. Ruhe, das Drehen in einen Stillstand bringen und das Nagen an meinen Fähigkeiten anhalten- scheu ergriff mich die Angst, dass ich diesem gefräßigen Tier keinen Halt entgegenstellen konnte- doch es riss seinen Mund nicht auf, verharrte auf einer Stelle, verlor seine furchteinflössende Ausstrahlung- mir schien, als würde es mich sogar liebevoll anlächeln. Es wollte mich nicht vernichten, wollte mich nicht sich einverleiben, vielmehr wandte es sich ab, schlug einen anderen Weg ein und liess mich in meinem Selbstglauben stehen. Noch schaute ich wiederholend ihm nach, konnte kaum glauben, dass es vor mir Halt gemacht hatte, bis es kleiner und kleiner wurde, sich in einem Irgendwo verlor.- mir schien sogar als würde es mir die Frage schenken und zurücklassen: „Willst du das wirklich?“

Schon zu sehr war ich in meiner Persönlichkeit angewachsen, dass es hätte mich vertilgen können, zu klein, wenn sie mir auch Schmerzen zugeführt hatten, erkannte ich die Kollegen, welche mit ihrem unwahren Schreiben und ihrer bewusst schweigsamen Gangart, den Prozess des Sterbens aus dem System heraus, anstiessen. In meinem Kopf drehte es, mein Magen war übersäuert und doch stand ich aufrecht, vernahm die Botschaft deutlich, dass ich gehen musste und es war befreiend es in einer solchen Deutlichkeit zu erkennen. An diesen `Tatort` konnte ich nicht mehr zurück, mich den Blicken der Kollegen aussetzten, welche nicht mit offenen Karten spielten, welche sich für die Lüge entschieden hatten, welche Motivation auch immer dahinter verborgen lag. Das Schreiben, so war es mir im Ansatz klar, stellte ein Spiegel ihrer eigenen Unzufriedenheit, ihrem eigenen Groll und eigenen Wünschen dar- all dies fand auf dem Papier eine perfekte Projektionsfläche und der Chef wählte den Weg es so stehen zu lassen, nicht in die Abgründe zu blicken, weil es bedeutet hätte sich selbst mit den Unstimmigkeiten zu konfrontieren- es reichte ihm aus hübsch zu sein, sich an wichtigen Sitzungen zu zeigen, eine Rolle zu spielen, welche er niemals ausfüllen mochte, da halfen auch keine Kurse dazu.

Mit jedem Atemzug begann das Drehen in meinem Kopf in ein Stehen zu kommen und aus dem Schmerz erwachte ein positives Sein für mich, aus den Scherben erwuchs eine Blüte, langsam und ich wollte ihr den Raum geben, sie nicht wieder zerdrücken. Den Samen dazu hatte ich weit in der Vergangenheit in den Boden gelegt, ihm stets bewusst oder auch unbewusst Kraft gegeben und nun wollte die zarte, jedoch schützende Hülle um den Kern aufbrechen.

Der Prozess, den die Kollegen versuchten einzuleiten, er ging in eine andere Richtung, nicht näher an sie heran, nicht mehr in die Kommunikation und die Übernahme von weiteren Pflichten und Projekten- geschleudert wurde ich aus dem Gemeinsamen, hinaus in eine andere Welt und sie fühlte sich, auch wenn unsicher, richtig an. Ich schwebte, scheu eine Dankbarkeit in mir empfindend, in einem leeren Raum, kein Ziel vor Augen und doch wissend, dass ich an den alten Punkt nicht mehr zu-

rückkehren konnte- zerschlagen das Geschirr, das Vertrauen verloren, verschlungen von dem verlogenen Lügenspiel, welches der Chef nicht dachte aufhalten zu müssen, sich aus der Pflicht stahlte und mir keine Hand bot. Wie sehr hatte ich versucht ihm zu helfen, hatte Aufgaben übernommen, damit der Betrieb weiterlaufen konnte und doch- Undank ist der Welten Lohn, huschte es mir, ohne zu hadern, durch den Kopf. Raus, raus, mich retten, glücklich darüber, dass ich noch ich war, dass ich nicht bis in die Grundmauern erschüttert wurde, mein Ich wieder begann zu atmen, in die Ruhe zu gelangen und mehr und mehr Klarheit in meinem Kopf zu gewinnen. Ein krude Welt, sie in ihrem Drehen aufzuhalten, zu neutralisieren ergab keinen Sinn, war nicht meine Aufgabe- nur weg und so lange ich noch fähig dazu war, schlich, kroch, hüpfte ich auf meinem Weg. Ein mehrfaches Nein schleuderte ich dem Ganzen entgegen, niemals konnte ich mich opfern für eine solche Art und Weise, niemals für eine solch leistungsorientierten Pädagogik, welche der Realität enthoben ist und das Du aus der Wahrnehmung verbannt, welche mit Subjektivität glänzt und diktatorisch den Profit ansteuert. Ein Irrweg, den ich einging, der nicht immer ein solcher für mich darstellte, der sich jedoch veränderte, wie auch ich einem Wandel unterlag und diese Metamorphose gestaltete es nicht mehr, dass ich mich noch weiter verkaufte. Wie töricht war es von mir gewesen zu glauben, dass die Menschen, welche die Lüge in der Pädagogik mit und an den Kindern vorbei ausführen, anders sein konnte bei den Erwachsenen. Niemals, dies wusste ich wohl schon als Kind, auch wenn ich manchmal glaubte, dass ich dieses Wissen verloren hätte, würden mich die Waffen niederstrecken, die Waffen der materiellen Gier, des Machthungers, der Manipulation und der Egomane. Niemals würde ich diesem Krieg zum Opfer fallen, wie es in dieser modernen Zeit MIT so vielen Menschen geschieht, wie sie von diesem Virus befallen werden und langsam, innerlich zerfressen werden- niemals- kann gut sein, dass ich mir dies als Kind schon schwor, so wie ich noch andere Punkte in mir festmachte, die ich niemals bereit sein würde zu verraten, zu opfern, zu verkaufen, dies ist es nicht wert, niemals.

Ruhe- sie irritierte mein Chef, wie ich einfach in dem Büro sass, das Schach auf den Tisch legte, nein nicht bewusst, vielmehr, weil ich mit einem Schüler in der Stunde zuvor das Spiel gemacht hatte, doch es passte zu der Situation, auch wenn ich mir nicht sicher war, ob er den zarten Link verstanden hatte- es benötigte keine weiteren Erklärungen und wieder die Ruhe, selbst in dem Augenblick, als er mir nahe legt, dass ich wohl lieber kein Pensum mehr annehmen solle. Ruhe und ich sitze, betrachte ihn, sein Hemd bestimmt teuer, aus Italien, das Jacket sehr geschmackvoll, ob er wohl seine Kleider selber einkauft oder seine Frau? Ruhe und ich nicke, denke nicht daran, dass ich meine Energie noch an einen langen Kampf um mein Recht binden möchte, juristisch gäbe es da gewiss Möglichkeiten, doch wozu? Die Zeit, das Geld mir definitiv zu schade- weiter und ich nicke erneut, erhebe mich und verlasse den Raum lächelnd, lasse die Frage zurück im Büro und bei meinem Chef: „Soll ich das Schach hier lassen, dann könnt ihr weiter spielen?“

Ich weiss nicht, ob er verstand, versteht- es ist nicht meine Aufgabe es zu erklären, es war mir jedoch ein Bedürfnis diesen zarten Hieb zu geben, nicht nur für mich, auch für all die Kommenden und Gehenden und zehn Minuten zuvor die Sätze an ihn- ich weiss wahrlich nicht, ob sie die ordentliche, coole Maske meines Chef vermochten zu durchstossen- warum auch, warum sollte er auch auf mich hören? Vielleicht weil ich ein Mensch bin? - Die Sätze denkend, mehr an die Dame gerichtet, welche neben ihm sitzt, welche die Röte nicht mehr verbergen kann: „Ich wünsche dir und dir nur das Beste, wünsche euch die Ehrlichkeit und Offenheit. Die Lüge, welche flirrend im Raum ist, ich werde sie nicht aussprechen, sie liegt auch zwischen

euch und es ist nicht gut, nicht nur für mich, für alle, welche in dieser Geschichte involviert sind und wisst ihr, eigentlich schade, dass wir nicht einfach aufbrechen können, um gemütlich ein Bier gemeinsam zu trinken und uns als Menschen zu begegnen, so wie wir hinter all der Maskerade wirklich sind.“

Ich ruhe in mir, weil ich erkannte, ich grüsse freundlich, man kann sagen, dass es Anstand ist, man kann sagen, dass es jedoch auch Ausdruck davon ist, dass ich mich nicht auf einen Kampf einlassen werde- die Sprache, welche bekannt, welche gefürchtet. Ja, es irritier gewiss- mir bleibt jedoch nicht die Zeit und die Kraft mich an einem solchen Sachspiel aufzuhalten, investieren möchte ich an einem anderen Ort.

Frei, auf zu neuen Ufern, mein Schiff ist nicht untergegangen und ich kann den Geschmack des Salzes auf meinen Lippen schmecken- ein fast heiliger Augenblick, still und zugleich angereichert mit einem Vielen- all den Erfahrungen, den Ideen, Gedanken, als Proviant auf meiner Reise auf dem Lebensmeer, bereit um die Gaben zu teilen, sie den Menschen zu schenken, welche sie wertschätzend annehmen wollen und können. Noch befinde ich mich auf hoher See, der Kapitän hat das Steuer verlassen, er ging über Bord, so auch einige Matrosen. Ich halte das grosse Rund in den Händen, blicke weit zum Horizont hin und spüre, dass in Bälde etwas an diesem Ort, auf dem zarten Strich, der seine Heimat zwischen dem Himmel und dem tiefblauen Wasser hat, auftauchen wird und es wird gut sein. Ein Ort, der mich will, der mich ruft, so wie ich war, bin und werden werde- ankommen, Mitgestaltung und nicht angehalten werden durch auferlegte Reformen, Paragraphen, die mich fremdbestimmen und oftmals keinen realen Bezug mehr zum Leben besitzen. Eine graue Welt, eng, die den Zoll einfordert, dass ich langsam ausbrenne, erstarre und als Marionette, an den Fäden einer Fremdheit, welche ihre Motivationen niemals wahrhaftig zeigt, welche ihren Machtanspruch zelebriert und nur noch dieser Erfüllung dienstbar sein kann ich für ein solches Sein nicht, hatte es noch nie gekonnt, mich einsperren in dem Kerker von Freudlosigkeit, Lügen und devotem Befehlsgehorsam? Früher stellte man Despoten auf den Scheiterhaufen, ergriff andere scheussliche Massnahmen, wenn sie drohten an Kraft zu erlagen, wenn sie drohten die Mächtigen aus den Höhen oder auch Tiefen zu vertreiben, wenn sie zu nahe an der Wahrheit standen- heute wirft man sie aus einem Betrieb, meidet sie, umzingelt sie mit sinnlosen Paragraphen, als hätten sie nicht selbst eine innere Richtschnur der Ethik und Moral- heute sperrt man sie in Irrenanstalten, macht sie matt mit Medikamenten, schliesst sie ein, obwohl sie niemals eine kriminelle Tat begangen haben. Sie sind eine Gefahr, denn sie appellieren an den Menschenverstand, rütteln an Mauern, die man längst abreißen müsste, weil sie marode geworden sind- doch diesen Wandel würde eine Prozessbereitschaft bedingen, würde ein Umdenken und wirkliches Betrachten bedingen. Es war und ist töricht und wird es stets bleiben, wenn ein kleiner Teil der Menschheit, die gerade auf der Machtposition sitzt, glaubt, dass sie, egal mit welchem Mittel, verhindern könnte, was werden und vergehen muss- man konnte die Hexen verbrennen, man konnte und kann die Spinner wegschliessen und somit unendliches Leid generieren, doch immer wieder wird das Werdende einen Weg finden, bis es das ist was es sein muss. Es ist ein Gesetz und diesem haben wir uns zu beugen, auch wenn wir glauben, in unserem erdachten Grössenwahn, dass wir uns an solchen Gegebenheit vorbeischmuggeln können- wenn es schmerzlich sein kann, so ist ein grosser Teil Trost darin enthalten.

All die vermeintliche Sicherheit des Systems, welches, so fühlte ich deutlich, wenn ich in der Stille innehielt, niemals eine Sicherheit darstellte und schleichend begann mit seiner Färbung mich krank zu machen. Mein Innen schwang nicht mehr in Har-

monie mit dem Aussen und all das Mühen, es konnte an diesem Tatbestand nicht mehr viel verändern- es kratzte, schabte, stach, wehte mir bitterkalt entgegen- jetzt, in der vollen Stille, nahe an dem ersten Ton, mich an Augenblicke erinnernd, die ich oftmals erlebte, wenn ich schweigsam in einem Konzertsaal sass und der Dirigent seinen zarten Stock in die Höhe hob- die Stunde Null, eine Leere, die ihr Volles für das Neue opfert, um das Gefäss für das Kommende zu sein. Augenblicke, die mich damals, wie auch heute, erzittern lassen, gefärbt von Schwere, Vorfreude, Ungeduld und Bereitschaft für das Zukünftige.

15. Wortsammelsurium

Angelangt an einem Ziel, welches schon das Weitergehen beinhaltet, wie ein Silberstreifen am Horizont, in den frühen Morgenstunden. Worte zugefallen, aus einem Gedankengang entsprungen, Worte, welche in ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung für mich verstanden, Worte, welche noch darauf warten, dass ich sie verinnerliche und dadurch mein Unterwegs-Sein auf der Suchwanderung in eine vorbestimmte, bewusste Richtung lenke, Worte, welche da... Worte mit Gestaltungskraft.

Zeit, Kind dieser Zeit, eilen, stehen, schweigen, kämpfen, ruhen, Seelennahrung, Seelenhygiene, Eigenzeit, Vergehen und Werden, Licht, Kreativität, Flow, Deformation, Berufung, Mut, Nein-Ja, Gott, Bestimmung, Energien, verbunden, Blindheit, Egoismus, Liebe...

Am glücklichsten sind wir deshalb, wenn wir selbstbestimmt handeln und wenn der Antrieb zum Handeln aus uns selbst kommt.

(Fritz Reheis/ Die Kreativität der Langsamkeit)

Mit diesem Satz von Fritz Reheis möchte ich meine Aufzeichnungen schliessen und noch mehr: „Hinterfragt, seid kritisch und glaubt nicht immer alles, lasst euch nicht manipulieren und richtet euch auf, wenn es für euch nicht stimmig ist- kein Mensch hat das Recht einen anderen Menschen zu taxieren, ihn so weit zu unterdrücken, dass er nur noch einem fremden Willen und auferlegten Ziel folgt. Keiner Pädagogik, keiner Politik, keiner Wirtschaft, keiner Medizin, keiner Religion, keinem System ist jemals das wahre Recht eingeräumt worden, dass sie die Menschenwürde für Eigenzwecke `rauben`darf.“